

# Verantwortung

## Kirche und Gemeinde bei Bonhoeffer



Zeitschrift des  
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
27. Jahrgang / Nr. 51  
Juni 2013  
ISSN 0936-7454

# 51

**I. Frühjahrstagung des dbv in Erfurt 2013**

DANIEL BALDIG Dietrich Bonhoeffers Kirchen- und Gemeinde- verständnis und die Restauration in der Kirche .....	4
AXEL DENECKE Das Kirchenverständnis Bonhoeffers .....	7
KARL MARTIN Gemeinde, Kirche und Leib Christi bei Dietrich Bonhoeffer .....	12
JISK STEETSKAMP Neutestamentliche Stimmen zur Kirche – Einführung und Textcollage .....	20
EBERHARD L. J. MECHELS „Die christliche Kirche ist die Gemeinde ...“ Barmen III .....	23
KURT KREIBOHM Morgenandacht im Augustinerkloster Erfurt .....	31
HERBERT PFEIFFER Dietrich Bonhoeffer – Glaube, Liebe, Widerstand, Zivilcourage .....	34
Impulstexte zum Kirchen/Gemeinde-Verständnis .....	36

**II. „Bonhoeffer in Finkenwalde“  
Buchpräsentation und Rezensionen**

AXEL DENECKE – Buchpräsentation .....	38
KARL MARTIN Predigt anlässlich der Buchvorstellung .....	41
KURT KREIBOHM Bericht über die Buchvorstellung .....	43
JAKOB KNAB – Erste Rezension .....	44
PAUL GERHARD SCHOENBORN Zweite Rezension .....	46
GISELA KITTEL Das Predigerseminar in Finkenwalde .....	49
Auszug aus dem Buch „Bonhoeffer in Finkenwalde“ – Herausgeber und Mitarbeiter .....	51

**III. Vereinsnachrichten und Vermischtes**

LESERMEINUNG UND ANTWORT Der Tagesspiegel – Sonntag, 21. April 2013 .....	52
SARAH KOHLMAIER Warum ich aus der Kirche austrete .....	53
AUS: PUBLIK-FORUM NR. 9/2013 „Geld redlich einnehmen“ – Fragen an Pfarrer Karl Martin .....	56
HANS-ULRICH OBERLÄNDER Langsamkeit, Warten und Pausen wieder als Tugenden schätzen .....	56

Titelbild: Seitenportal der Ev. Augustinerkirche Erfurt

Im Mittelpunkt der Frühjahrstagung 2013 steht Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis. Das Thema betrifft das Zentrum der Theologie Bonhoeffers – und zugleich das Zentrum der Arbeit des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins. Entsprechend wurden auf der Tagung die verschiedenen Vorträge und Thesen mit Engagement – cum ira et studio – vorgetragen. Einer der vorgesehenen Referenten war Axel Denecke, der dann aber seine Teilnahme wenige Tage vor Tagungsbeginn absagen musste. Schön, dass auch er sein Referat, das er ursprünglich selbst vortragen wollte, für die „Verantwortung“ Heft 51 zur Verfügung gestellt hat.

Zwei Grundeinsichten leiten uns bei der Diskussion des Kirchen- und Gemeindeverständnisses. Sie finden ihren Niederschlag in den Texten der vorliegenden „Verantwortung“. Die erste Grundeinsicht besteht in der Beobachtung, dass zwischen der real verfassten evangelischen Kirche in der Bundesrepublik des Jahres 2013 und Bonhoeffers Visionen für die Zukunft der Kirche eine Differenz besteht. Nach 1945 und bis heute hat sich die Kirche anders entwickelt, als es Bonhoeffer vorschwebte. Sein Denkansatz war bisher nicht und ist bis heute nicht mehrheitsfähig in unserer Kirche. Wir als dbv wollen für sein Kirchen- und Gemeindeverständnis werben. Wir denken, dass hier Potentiale schlummern, die der Kirche helfen können.

Die zweite Grundeinsicht, die uns leitet, lässt sich vielleicht so formulieren: Wir wollen nicht und wir dürfen nicht den Kontakt zur real existierenden Kirche verlieren. Konstruktive Kritik sucht das Gespräch, sucht den tragfähigen gemeinsamen Grund für Dialog und Kooperation. Es ist nicht immer einfach, diese positiven Absichten nach außen zu vermitteln. Besonders dort, wo Tabus aufgebrochen werden, neigen Menschen zu Abwehrhaltungen und Verärgerung. Wir sind es unserer Kirche schuldig, unsere positiven Grundabsichten stetig und nachhaltig weiterzuverfolgen.

Dem Themenblock Frühjahrstagung folgt ein zweiter, der sich mit „Bonhoeffer in Finkenwalde“ befasst. In Finkenwalde wollte Bonhoeffer den Kandidaten sein Kirchen- und Gemeindeverständnis vermitteln. Die aus dem Predigerseminar verschickten Rundbriefe lassen erkennen, wie schwierig, aber auch wie lohnend es schon damals war, für ein solches Kirchen- und Gemeindeverständnis um Zustimmung zu werben.

In der Hoffnung, dass wir mit der vorliegenden „Verantwortung“ das Nachdenken über ein tragfähiges Kirchen- und Gemeindeverständnis und damit über die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche bei vielen Leserinnen und Lesern anregen können, grüßt Sie sehr herzlich, auch im Namen des Schriftleiters und der Redaktion,

*Jhr Karl Martin*

# I. Frühjahrstagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins vom 15.-17. März 2013 im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt

## **Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis**

*An wirklich historischer Stelle fand in diesem Jahr die Frühjahrstagung unseres Vereins statt – und auch noch mit einem dem historischen Ort angemessenen Thema: „Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis“. Dieses sollte den gegenwärtig zu beobachtenden restaurativen Tendenzen in unserer Kirche gegenübergestellt werden. Das Ambiente des Ortes muss auf Inhalt und Stil der Tagung abgefärbt haben. So berichten auf jeden Fall übereinstimmend vielen TeilnehmerInnen (ich selbst war leider durch eine kurzfristige Erkrankung verhindert) von der Zusammenkunft. Selten sei eine Tagung so konzentriert, so inhaltsbezogen und zudem auch noch harmonisch abgelaufen, wird berichtet. Wie schön, das zu hören, nachdem die Herbsttagung in Halle durchaus Irritationen (vgl. Nr. 50, S. 3, 7, 8) über Stil und Selbstdarstellung des Vereins hervorgerufen hatte.*

*„Das war die beste Tagung, die ich je im dbv mitgemacht habe“ sagte mir ein Teilnehmer fast euphorisch. Woran hat es gelegen? War es tatsächlich der Ort? War es die selbstkritische Reflexion der vergangenen Tagung? War es die gute und konzentrierte Tagungsvorbereitung? War es das Thema? War es gar Bonhoeffer selbst, der ganz im Mittelpunkt der Tagung stand? Nur die Teilnehmer selbst können es beantworten. Dabei stand die Vorbereitung des ganzen am Ende nicht mehr unter einem glücklichen Stern. Herr von Soosten fiel als Referent des Hauptvortages leider kurzfristig aus. Ich selbst sollte schnell einspringen und meine Untersuchung des Kirchenverständnisses Bonhoeffers (vgl. Nr. 50, 25ff.) noch einmal gerafft vorstellen, fiel aber leider 2 Tage vor der Tagung auch noch aus. Karl Martin sprang in bewährter Weise ein und arbeitete sein geplantes Kurzstatement schnell zu einem Hauptvortrag um. Die konzentrierte Bibelarbeit von Jisk Steetskamp (vgl. unten) und der kenntnisreiche engagierte Vortrag von Eberhard Mechels zum Barmer Bekenntnis und der gegenwärtigen kirchlichen Situation (vgl. unten) trugen mit dazu bei. Die intensive Arbeit in den Gruppen soll / muss sehr konzentriert und themenbezogen gewesen sein. Am Ende (nach einer Theateraufführung zu Bonhoeffer als sog. „Kulturprogramm“) sind wohl alle versöhnt und versöhnlich – Bonhoeffer selbst hat es wohl in absentia bzw. durch seinen Geist bewerkstelligt – nach Hause gefahren. Ich verweise zu allem auf den ausführlichen und wieder den Punkt genau treffenden Tagungsbericht von Daniel Baldig (S. 4ff.)*

*Nachdem wir nun alle ausführlich und differenziert über Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis unterrichtet sind, können wir uns endlich – nein, nicht endlich, sondern wieder neu und gestärkt daran machen, nach einer Umsetzung seiner – wie mir scheint – immer noch der konkreten Verwirklichung harrenden Kirchenvision machen. Er ist uns immer noch weit voraus mit seinem Programm: „Kirche / Gemeinde für andere (nicht für sich selbst)“ und „Christus als Gemeinde / Kirche existierend (nicht wir sind Kirche / Gemeinde, sondern ER)“. Wahrhaft prophetische Worte, die auch nur ansatzweise einzulösen die bleibende Herausforderung für uns alle ist.*

Axel Denecke



*Frühjahrstagung des dbv  
im Luthersaal des  
Ev. Augustinerkloster zu Erfurt –  
Blick in die Teilnehmerrunde*

DANIEL BALDIG

## Dietrich Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis und die Restauration in der Kirche

### Tagungsbericht

1. Was ist Kirche? Diese elementare Frage protestantischen Glaubensverständnisses stand über der Frühjahrstagung 2013 des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins. Ein halbes Jahr zuvor hatte im Rahmen der Herbsttagung 2012 der Begriff „Gemeindekirche“ im Mittelpunkt gestanden, in diesem Zusammenhang kam es zu kontroversen, teils heftigen Diskussionen mit dem Vizepräsidenten des Kirchenamtes der EKD, Thies Gundlach. Die Frage „Was ist Kirche?“ kann folglich in Fortsetzung dieses Diskussionsprozesses gesehen werden.

In jedem Fall war durch die Frühjahrstagung 2013 beabsichtigt, zu einem vertieften Verständnis des protestantischen Kirchenbegriffs zu gelangen, um an gegenwärtigen Diskussionen innerhalb der Evangelischen Kirche Deutschlands konstruktiv partizipieren zu können. Naheliegend war, im Werk Dietrich Bonhoeffers selbst nach Orientierungspunkten für tieferes Verstehen zu suchen. In einem zweiten Schritt sollten die hierbei gewonnenen Erkenntnisse für den Umgang mit ekklesiologischen Herausforderungen der Jetztzeit fruchtbar gemacht werden.

Der Tagungsverlauf führte allerdings bereits von Beginn an das Handicap mit sich, dass gerade das Einstiegsreferat zum Kirchen- und Gemeindeverständnis Bonhoeffers aufgrund kurzfristiger Absage des Referenten nicht in der geplant systematischen Aufarbeitung präsentiert werden konnte. Inwieweit diese Schwierigkeit Auswirkungen auf den Ablauf der Tagung gehabt haben könnte, wird in einer kurzen Beobachtungsskizze am Ende des Berichts dargestellt.

*Karl Martin (Berlin)* übernahm die Aufgabe, anstelle des ursprünglich eingeplanten Referenten zum Kirchenbegriff bei Bonhoeffer zu sprechen („Gemeinde, Kirche und Leib Christi bei Dietrich Bonhoeffer“). Zuvor wurden Thesen zur Abgrenzung von „Gemeinde“ und „Kirche“ bei Bonhoeffer vorgetragen, welche durch *Axel Denecke (Isernhagen)* ausgearbeitet worden waren.

2. Nach Einschätzung Deneckes zeige sich in der Beschäftigung mit Bonhoeffers Werk, dass dieser die Begriffe „Kirche“ und „Gemeinde“ – entgegen seinem sonstigen Standard – wohl bewusst nicht voneinander

abgrenzte, auch wenn es dadurch zu Unschärfen oder gar Missverständnissen kommen könnte. Diese Unschärfe sei aber von Bonhoeffer gewollt. Es sei sein Ziel gewesen, die Begriffe „Kirche“ und „Gemeinde“ miteinander auszutauschen und so letztlich synonym zu gebrauchen, so dass das Schlagwort „Christus als Gemeinde existierend“ auch „Christus als Kirche existierend“ heißen könne, ebenso wie das spätere Schlagwort „Kirche für andere“ damit auch „Gemeinde für andere“ bedeute. Das sei wichtig zu wissen, um nicht die „Kirche da oben“ gegen die „Gemeinde da unten“ in der heutigen kontroversen Diskussion gegeneinander auszuspielen. Den Ausgangspunkt für sämtliche Anfragen an das Kirchen- und Gemeindeverständnis sehe Bonhoeffer in der einen, universalen Christuswirklichkeit, die „Kirche“ und „Gemeinde“ nicht nur umgreift, sondern ihnen auch substanzial vorgeordnet ist.

3. Grundlage des Referats von Karl Martin bildete die Vorlesung Bonhoeffers „Wesen der Kirche“ (1932), welche im Original zwar verloren, durch studentische Mitschriften aber überliefert ist. Der Referent erinnerte zunächst an den Bonhoeffer-Lehrer Adolf von Harnack, dessen Einschätzungen Bonhoeffers Haltung beeinflussten. Von Harnack habe um die Wende zum 20. Jahrhundert deutlich auf die Gefahren des Staatskirchentums hingewiesen und als Gegenmodell hierzu die konsequente Eigenverantwortung des Subjekts betont. Eine strikte Trennung von Thron und Altar sei für den Theologen unumgänglich gewesen.

Aus dieser Tradition kommend habe Bonhoeffer Widerspruch erhoben gegen die nach dem ersten Weltkrieg aufkommenden Bestrebungen neuen kirchlichen Selbstbewusstseins, welches das Kirche-Sein auf Grundlage (staats-)kirchlicher Verfasstheit definiert habe. Bonhoeffer sei demgegenüber davon ausgegangen, allein Gott könne der Kirche ihren Ort zuweisen. In Konsequenz hierzu habe Bonhoeffer den Gemeinde-Begriff in der Vorlesung „Wesen der Kirche“ als Ort des Sichtbarwerdens Gottes beschrieben.

Beim Kirchen-Begriff habe Bonhoeffer die unsichtbare der verfassten Kirche entgegengesetzt, wobei er das Unsichtbare positiv, die Verfasstheit negativ konnotiert habe. Der verfassten Kirche habe Bonhoeffer vorgeworfen, dem Prozess der Verweltlichung – also Anpassung an die Welt – anheimzufallen und damit den Glauben auf einen Teilbereich der Wirklichkeit neben anderen Teilbereichen zu reduzieren, ihn gewissermaßen in die Peripherie des Lebens zu verdrängen. Als Gegenentwurf zu diesem Kirchenverständnis habe Bonhoeffer eine kirchliche Umgestaltung und Neuordnung im Sinne einer Gemeinschaft Selbstbefugter und Mündiger<sup>1</sup> gefordert, welche vom Worte Gottes abhängig sei. Dieser

Ansatz einer Gemeinde-Theologie habe sich im Aufbau der Bekennenden Kirche wiedergefunden, welche ihrem Wesen nach als „Bekenntnisgemeinde“ bezeichnet werden könne. Real sei dieses Bonhoeffer'sche Gemeinde-Verständnis dann jedoch in Opposition zum Luthertum seiner Zeit geraten.

Karl Martin arbeitete den Gemeinde-Begriff bei Bonhoeffer detaillierter anhand dessen Dissertation „Sanctorum Communio“ (1927) und daraus besonders anhand der auf Hegel zurückgehenden, berühmten Formulierung „Christus als Gemeinde existierend“ heraus. Bonhoeffer habe dort die Beziehung von Einzel- und Gesamtgemeinde<sup>2</sup> beschrieben. In theologischer Dimension sei ihm wichtig gewesen, dass sich Christus nicht offenbare in einer zweiten Menschwerdung des Einzelnen, sondern in der Form als Gemeinde. Dieser Offenbarungsform Christi seien Ausdrücke wie „Leib Christi“, „Organismus (Glieder)“ und „Gemeinde Gottes“ zuzurechnen; Bonhoeffer habe diese Charakterisierungen allerdings scharf gegen die empirische – also sichtbare oder verfasste – Kirche abgesetzt. Zugespitzt habe Bonhoeffer die Frage formuliert, ob die Kirche sich (lediglich) „Kirche“ nenne oder aber ob sie ihrem Wesen nach „Kirche“ sei. Der Referent belegte die bereits seinerzeitige Brisanz der Bonhoeffer'schen Überlegungen mit dem Umstand, dass die besonders kritischen Passagen der Dissertation keinen Eingang in deren Druckfassung gefunden hätten.

Abschließend fasste Karl Martin seine Ausführungen zum Kirchenbegriff zusammen in der sich ergänzenden Unterscheidung bzw. sich unterscheidenden Ergänzung von „Gesamtgemeinde“ und „verfasster Kirche“. Während sich die Gesamtgemeinde als Person in Form geistiger Gliedschaft in einer Einzelgemeinde zeige, trete die verfasste Kirche als Institution, sich in Form rechtlicher Mitgliedschaft in einer Einzelkirche zeigend, auf. Dieses Verständnis hätten die dritte These der Barmer Theologischen Erklärung sowie nachfolgende Dokumente aufgenommen, indem von der Einheit geistlicher und rechtlicher Leitung ausgegangen worden sei. In kritischer Würdigung dieses Kirchenverständnisses sei die gleichzeitige Unterscheidung wie Einheit beider Phänomene festzuhalten. Daneben müsse jedoch deutlich auf die Gefahren der Vermischung beider Ebenen (geistliche und rechtliche Leitung) durch das Staatskirchenrecht hingewiesen werden, da die Trennung von Staat und Kirche notwendige Voraussetzung für eine gute Ekklesiologie (i. e. die Lehre von der Kirche) sei. Der Referent unterstrich diese Einschätzung mit einem Tagebucheintrag des jungen Bonhoeffer aus dem Jahr 1924, in welchem dieser die Bildung von Landeskirchen als Fehler bezeichne und eine radikale Trennung von Kirche und Staat für notwendig erachte; die Kirche solle Sekte blei-

ben (im Sinne von verweigerter Anpassung an weltliche Strukturen), um ihre Anziehungskraft auf Menschen zu erhalten.

4. Der exegetische Vortrag von *Jisk Steetskamp (Kronberg)* leitete die Diskussionen der Tagung in neue Denkhorizonte. Er zeigte auf, dass es zwischen den einzelnen neutestamentlichen Schriften kein einheitliches Bild zur Gemeinde gäbe, die jeweiligen Gemeinde-Entwürfe vielmehr nicht miteinander harmonisierbar seien. Dieser Umstand verweise auf einen offenen, bibelinternen Dialog zur Frage des Gemeindebegriffs.

Grundsätzlich müsse von einer pluralen Verfassertradition der Schriften ausgegangen werden, an welcher auch Frauen beteiligt gewesen seien. Eine Lehre von der Kirche (Ekklesiologie) im heutigen Verständnis sei noch nicht bekannt gewesen. Paulus habe als Erster über Kirche und Gemeinde geschrieben, deshalb hätten seine Vorstellungen grundlegenden Charakter erhalten (insbesondere im Hinblick auf Gemeindestruktur und die Kontinuität mit Israel). Der ganze Reichtum von Gemeindebildern zeige sich in den einzelnen Schriften:

- 1Kor: Bild des Leibes Christi (Kap. 10); Gemeinschaft der Gemeinde im Mahlhalten (Kap. 11); Bild der verschiedenen Gaben und Glieder (Zuspitzung in Solidarität und Liebe; Kap. 12 und 13), jedoch keine Konstitution einer Ämterhierarchie
- Gal 3: keine Hierarchie in der Gemeinde
- Kol; Eph 2: Betonung der Universalität der Kirche; Heiden werden durch die Nähe zu Jesus Christus Mitbürger, es entsteht der ganze Bau der Kirche
- 1Tim 3: Gemeinde in ihrer Organisation angeglichen an gesellschaftliche Konventionen (Ämter)
- Lk; Apg 2,42ff.: Gemeinde als (Lebens-)Gemeinschaft; trotz zeitlicher Nähe Differenz zu 1Tim 3 und 5
- Mt (Bergpredigt, Kap. 5 bis 7): Ethos des herrschaftsfreien Dienens, der Freundschaftlichkeit; Differenz zu Paulus und seinen Schülern
- Joh: Gemeinde als Freundeskreis (Kap. 13 und 15) bzw. als Herde (Kap. 21)
- 1Pet (Perspektive eines Haussklaven ohne Bürgerrecht): Gemeinde nicht als Versammlung oder Körper; Differenz zu Paulus
- 2Pet (jüngstes Buch der Bibel): Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde
- Off („schwängere Frau“ als Symbol für Gemeinde, „feuriger Drache“ als Symbol für Römisches Reich): Ort der Gemeinde ist die Wüste; Differenz zu 1Tim 3

Aller Vielfalt zum Trotz enthielten sämtliche neutestamentlichen Schriften folgende einheitlichen Grundpositionen, auf welchen das jeweilige Gemeindebild aufbaue:

- Die Christuswirklichkeit steht im Zentrum.
- Israel wird als Wurzel der Gemeinde anerkannt.
- Das Alte Testament bleibt Bibel.
- Die Gemeinde zeigt sich als Stachel in der Welt, daraus ergeben sich zwangsläufig Spannungen.
- Es besteht Offenheit gegenüber dem Einbrechen der Königsherrschaft Gottes.
- Die Gemeinde zeigt sich als konkrete Sozialwirklichkeit, es geht also um Kommunikation vor Ort.
- Dauerhafte Festschreibung von überdauernden Strukturen findet nicht statt.

Jisk Steetskamp stellte auf Grundlage seiner exegetischen Darstellung infrage, inwieweit es im Zusammenhang mit gegenwärtigen Konflikten zwingend zur Auflösung der Differenzen im Diskurs um den Gemeindebegriff kommen müsse. Ganz im Gegenteil betone die Bibel die Notwendigkeit der Gegensätze (sic!), auf deren Grundlage Möglichkeiten zur gleichberechtigten Diskussion entstünden.<sup>3</sup> Der Referent gab den wertvollen Hinweis, aus den neutestamentlichen Schriften (also: Pluralität wird zugelassen!) Respekt für den jeweils anderen Gemeinde-Entwurf zu lernen.

In der anschließenden Diskussion zum Vortrag warnte der Referent nochmals vor einer Reduzierung des Kirchen- und Gemeindebegriffs auf die Frage von Strukturen. Hierzu zeigte Jisk Steetskamp die Situation der Kirchen in Deutschland sowie in den Niederlanden im Vergleich auf. In den Niederlanden seien – im Gegensatz zu Deutschland – nach 1945 einzelne strukturelle Elemente der Bekennenden Kirche verwirklicht worden (Befreiung von Kirchensteuer, schlanke Hierarchie). Die Praxis zeige nun jedoch, dass sich die niederländische Kirche – anders als die deutsche – im Scheitern befinde und einen Kampf ums Überleben führe. Allein an Strukturfragen lasse sich die Zukunft der Kirche also nicht festmachen.

5. Eberhard Mechels (*Westoverledingen*) referierte zum Verhältnis des „Kirche der Freiheit“-Impulspapiers der EKD zum evangelischen Kirchenverständnis unter Rückgriff auf die dritte These der Barmer Theologischen Erklärung<sup>4</sup>. Der Referent machte in seinen einleitenden Worten deutlich, gegenüber dem Vortrag von Thies Gundlach auf der Herbsttagung 2012 (Halle / Saale) einen parteiischen Gegenentwurf präsentieren zu wollen.

In einem ersten Schritt zeigte Eberhard Mechels auf, wie sich das evangelische Kirchenverständnis aus seiner Sicht begründet. Mit Verweis auf 1Kor 11.12 legte er dar, die Kirche sei versammelte Gemeinde und Leib Christi. Es sei bei „Kirche“ eben nicht von einem abstrakten Phänomen auszugehen, sondern von konkretem, leiblichem Zusammenkommen. Durch den gegenwärtigen Chris-

tus werde die *Sozialform* Gemeinde zum Leib Christi, die Einzelgemeinde sei folglich als ganze Kirche zu verstehen. Noch unterstützt werde dieses Verständnis dadurch, dass die Gemeinde durch die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament *Gestalt* Christi werde.

Der Referent erläuterte im zweiten Abschnitt den gesellschaftlichen Kontext der Reformdiskussionen innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands. Ausgehend von der Systemtheorie Niklas Luhmanns differenzierte er die Gesellschafts-, Organisations- und Gemeinde-Ebene der Kirche unter den Parametern Funktion, Leistung und Kommunikation.

- Ebene der Gesellschaft: Die Kirche ordne der Zufälligkeit des Lebens göttliche Absicht zu, dadurch erhalte sie eine stabilisierende Funktion.
- Ebene der Organisation: Kirchliche Angebote würden nachgefragt zur Bewältigung von Angst, Enttäuschung und Unsicherheit des Einzelnen. Die Leistungen der Kirche zeigten sich somit insbesondere bei Schwellenübergängen des Lebens.
- Ebene der Gemeinde: Die Kommunikation der Kirche finde statt im Interaktionsnetz der konkreten Gemeinde, in der konkreten Gestaltwerdung Christi.

Nach Einschätzung Eberhard Mechels' sei Zielgedanke des EKD-Impulspapiers, die Ebene der Organisation in der Ebene der Gesellschaft abzubilden. Dies führe jedoch zu Ödnis im Austausch zwischen der Organisations- und der Gemeinde-Ebene.

Im dritten Schritt legte der Referent die für ihn erkennbare Strategie des Impulspapiers der EKD offen, wonach das Christentum in die Gesellschaft integriert werden solle. Grundlegend für diese Strategie sei eine Theorie des Christentums, welche von der Kirche als (bloß) einer Gestalt des Christentums in der Gesellschaft ausginge; unter den vielen Möglichkeiten des Christ-Seins bilde die Gemeinde folglich nur *eine* Form des Christentums ab. Während die Gemeinden also marginalisiert würden, werde der Fokus auf die Rolle der Kirche im Zusammenhang mit öffentlichem Christentum gerichtet. Anschließend an die Theorie der funktionalen Differenzierung benannte Eberhard Mechels den Weg der EKD als „funktionale Selbstintegration in ein Teilsystem der Gesellschaft“ (das Teilsystem der Religion).

Der Referent erläuterte durch historischen Rückgriff, bereits die Bekennende Kirche habe sich deutlich gegen einen Weg der Selbstintegration des Christentums in die Gesellschaft gewehrt, indem sowohl dem Bild einer Behördenkirche wie auch demjenigen einer religiösen Dienstleistungsorganisation abgesagt worden sei. Vielmehr sei auf der Notwendigkeit von Kommunikation

und Interaktion auf Gemeindeebene beharrt worden. Die EKD jedoch verfolge ein zentralistisches Kirchenverständnis, wolle sich – obwohl lediglich Dachorganisation der Landeskirchen – als eigentliche Kirche implementieren. Zwangsläufige Schritte seien in der Folge die „Filialisierung“ von Gemeinden sowie der Aufbau von „Kirche“ zu einer Kirchenverwaltung.

Die sich an Eberhard Mechels' Vortrag anschließende Diskussion machte auf insbesondere drei Schwierigkeiten aufmerksam. Jeweils wurde die Notwendigkeit von Veränderungen traditioneller Kirchenstrukturen erkannt, zugleich aber die Abstinenz von „einfachen“ Lösungen betont. Im Hinblick auf das Bild einer Kirche in möglichst großer geografischer Breite wurde eingewendet, die Parochie-Struktur verhindere geradezu Lebendigkeit in den Gemeinden (da die tatsächlichen Möglichkeiten minimalisiert seien); insofern sich dennoch an diesem traditionellen Verständnis von Gemeinde vor Ort abgearbeitet werde, würde Gemeinde regelrecht verhindert. Anschließend an die These, dass der Ort christlicher Verkündigung in heutiger Zeit nicht mehr die Kanzel sei, wurde infrage gestellt, Ortsgemeinden könnten ausreichende Strukturen vorweisen, um adäquate Formen öffentlichen Christuszeugnisses für die Jetztzeit zu entwickeln und umzusetzen. Schließlich wurde ein Zielkonflikt erkannt in den sich gegenüberstehenden Begriffen von „Beteiligungsgemeinde“ und „Betreuungskirche“. Allerseits werde beiden dahinterstehenden Haltungen bedingungslose Offenheit (Beteiligungsgemeinde) sowie verbindlicher Nachfolge (Betreuungskirche) zugesprochen, in letzter Konsequenz würden diese sich jedoch – kaum miteinander vereinbar – gegenüberstehen.

6. Zur Frage nach dem nachhaltigen Gewinn der Frühjahrstagung 2013 wurden abschließend zwei Beobachtungen und ihre möglichen Folgen skizziert.

a) Die systematische Erarbeitung des Bonhoeffer'schen Kirchen- und Gemeindeverständnisses konnte aus oben beschriebenen Gründen im Rahmen der Frühjahrstagung nicht erfolgen und steht somit – zumindest „vollständig“ – noch aus. Absicht der geplanten systematischen Erarbeitung war nicht zuletzt, bei Bonhoeffer Orientierung für gegenwärtige (Reform-)Diskussionen zu finden. Dieser – ohnehin nicht zu unterschätzende – Transfer Bonhoeffer'scher Gedanken in heutige theologische wie strukturelle Herausforderungen wird logischerweise dann ebenfalls noch weitergeführt werden müssen.

Daher die These: Um in den strittigen kirchlichen Reformfragen „mit Bonhoeffer“ sprechen zu können, werden vertiefende Auseinandersetzung mit seinem Werk sowie ein daraus abgeleiteter Transfer in gegenwärtige Fragestellungen notwendig sein.

b) Die Mehrheit der Tagungsteilnehmenden schien durch die Referate und Diskussionen im Bewusstsein des eigenen Kirchen- und Gemeindeverständnisses bestärkt worden zu sein. Diese Bestärkung kann zugleich die Abgrenzung des eigenen „richtigen“ Verständnisses gegenüber einem anderen „falschen“ Verständnis beinhalten. Von Interesse ist in jedem Fall die Frage, was die Bestärkung des eigenen Verständnisses zur Folge hat, zumal die Herausforderungen offensichtlich unterschiedlicher Verständnisse mitsamt ihrer Begleiterscheinungen (Unverständnis, Enttäuschung, Wut, Resignation) unverändert bestehen geblieben sein dürften.

Daher die These: Nach bzw. neben einer Bestärkung des eigenen Kirchen- und Gemeindeverständnisses muss zwingend noch die Transformation in konstruktiven Umgang insbesondere mit konflikthafter Kommunikation folgen.

### Anmerkungen

- 1 Die Betonung der Mündigkeit der Subjekte wird – als Bonhoeffer'sche Kritik – auch vor dem Hintergrund von Äußerungen Otto Dibelius' ab Ende der 1920er Jahre zu sehen sein, wonach sich eine wesentliche Notwendigkeit von Kirche-Sein in Fragen der Sittlichkeit zeige.
- 2 Karl Martin strich den bemerkenswerten Umstand heraus, dass Bonhoeffer in diesem Zusammenhang den Ausdruck „Gesamtgemeinde“, nicht denjenigen von „Gesamtkirche“ verwendet habe.
- 3 An dieser Stelle sei auf eine These Paul Tillichs verwiesen, wonach Antinomien, Spannungen und Polaritäten als Natürliches, das reale Leben Abbildende zu werten seien. Widersprüche sind hier also positiv konnotiert.
- 4 „Die christliche Kirche ist die Gemeinde [...]“.

AXEL DENECKE

## Das Kirchenverständnis Bonhoeffers

„Christus als Gemeinde existierend“ heißt: Kirche als Gemeinde existierend – „Kirche für andere“ heißt: Christus für andere!

### Einführung

Meine Aufgabe ist es, in kurzen Worten die Tendenz meines umfangreichen Artikels zur Entwicklung des Kirchenbegriffs Bonhoeffers in der letzten Ausgabe der „Verantwortung“<sup>1</sup> Ihnen noch einmal vor Augen zu führen. Dabei gehe ich davon aus, dass einige von Ihnen diesen langen Artikel gelesen haben, andere jedoch nicht, so dass ich die wesentlichen Aussagen noch einmal in einigen Thesen zusammenfasse.

Ich will zunächst mein Interesse und meine Zielsetzung nennen. Viel wird in unseren Kreisen von Bonhoeffers Kirchenverständnis geredet. Die beiden klassischen Aussagen (siehe Titel meines Beitrages) werden zwar immer wieder zitiert, oft jedoch aus dem Zusammenhang heraus gerissen. Bonhoeffer muss m. E. dabei herhalten (böse gesagt, wird instrumentalisiert) für die je eigene Meinung, z. B., Bonhoeffer favorisiere ein Gemeindefmodell „von unten“ und er wende sich kritisch gegen die Institution Volkskirche „von oben“, wenn er z. B. für eine „Kirche für andere“ plädiert.

Doch stimmt dies auch? Können wir uns damit fraglos auf ihn berufen?

Ich habe es also unternommen, mir das Gesamtwerk Bonhoeffers (von 1927 Dissertation „Sanctorum Communio“ bis 1944 „Widerstand und Ergebung“) anzusehen und die unterschiedlichsten Äußerungen zu „Kirche und „Gemeinde“ zu sichten. Ich habe dabei versucht, eigene Wunschvorstellungen „außen vor“ zu lassen und mich bemüht, nur zu verstehen, was Bonhoeffer selbst sagt, was er meint, so gut man es erkennen kann. Ob mir das Ergebnis persönlich lieb und recht ist, steht auf einem anderen Blatt. Also: Was meint Bonhoeffer, wenn er von Kirche und Gemeinde spricht? Das ist Ziel meiner Untersuchung.

Ein letztes als Vorrede: Es geht in dem Ganzen nicht darum, ob wir Bonhoeffer persönlich zustimmen und recht geben. Das ist nicht Ziel meines Vortrages. Es geht hier nur darum, zu wissen, was wir sagen, wenn wir uns auf Bonhoeffer berufen. Wir müssen ja Bonhoeffers Kirchenverständnis nicht richtig finden, müssen ihm nicht zustimmen, aber wir müssen wissen, was er selbst sagt, wenn wir uns auf ihn berufen und ihn oft als „Kronzeugen“ im Munde führen. Das sind wir nicht nur ihm, sondern vor allem auch unserer eigenen Glaubwürdigkeit schuldig. Es ist ein Gebot der intellektuellen Redlichkeit.

In diesem Sinn nun also eine kurz gefasste Zusammenfassung meiner Untersuchung (Langfassung in Verantwortung Nr. 50). Ich habe das Wichtigste in knapper Thesenform formuliert und erläutere die Thesen.

### Die Grundthese

„Christus als Gemeinde existierend“ (1927) heißt auch: „Christus als Kirche existierend“ und „Kirche für andere“ (1945) heißt auch: „Gemeinde für andere“.

Das ist meine Grundthese, mit der ich das Ergebnis meiner Untersuchungen vorwegnehme. Die Doppelthese klingt vielleicht zunächst relativ harmlos und wie ein bloßes Spiel mit Worten, sie hat aber enorme Auswir-

kungen, wenn wir uns die Konsequenzen für unser eigenes Kirchen- und Gemeindeverständnis deutlich machen. Das wird sich noch zeigen.

1. *Bonhoeffers Kirchen- / Gemeindeverständnis ist von seiner „Christologie“ und „Ethik“ nicht zu trennen:*

- a) von der *Christologie* nicht, weil Kirche / Gemeinde und „Christus-Wirklichkeit“ für ihn identisch sind und Gemeinde / Kirche ohne Christus nicht denkbar ist.
- b) von der *Ethik* nicht, weil Kirche / Gemeinde Christi nur dort Gemeinde / Kirche ist, wo sie konkret handelt im „Beten und Tun des Gerechten“.

Das ist ein Versuch der Einordnung aller Überlegungen Bonhoeffers zum Kirchenbegriff in sein gesamtes Schaffen. Innere Mitte ist die Christologie, faktische Mitte ist die Ekklesiologie als Verbindung von Christologie und Ethik. „Diese Scharnierfunktion (Verknüpfung von ‚Christologie‘ und ‚Ethik‘) der Ekklesiologie zeigt sich darin, dass die Christologie (Bonhoeffer spricht hier meist von ‚Christuswirklichkeit‘) *Begründung und Grund* alles dessen ist, was ekklesiologisch über die ‚Kirche / Gemeinde‘ gesagt wird.“<sup>2</sup>

2. *Trotz seiner sonstigen scharfen und stringenten begrifflichen Trennschärfe gebraucht Bonhoeffer die Begriffe „Kirche“ und „Gemeinde“ weithin synonym. Sie sind für ihn austauschbar, er kann (wie viele Belege zeigen) in einem Gedankengang zugleich von „Kirche“ und „Gemeinde“ im selben Sinn reden. (Siehe daher obige Grundthese!)*

Das ist das für mich – was die Verwendung der Begriffe anbetrifft – überraschendste Ergebnis meiner Studien. Hätte ich so nicht erwartet. Ich hätte eine klare Begriffstrennung von „Kirche“ und „Gemeinde“ erwartet. Gerade weil Bonhoeffer sonst (in seiner Frühzeit zum mindesten) auf klare Begriffs-Definitionen so großen Wert legt. Doch Bonhoeffer bleibt hier überraschend unscharf, sogar unklar, um es negativ zu sagen. Oder positiv: Er wechselt die Begriffe wie zufällig, kann von einem zum anderen übergehen. Das überrascht. „Dabei soll ... nicht verkannt werden, dass ... Bonhoeffer tendenziell mit ‚Kirche‘ eher den verfassten und begrenzten Raum einer Organisation / Institution vor Augen hat, mit ‚Gemeinde‘ tendenziell eher die ‚universale Christus-Wirklichkeit‘. Doch das sind lediglich Tendenzaussagen, die immer wieder begrifflich relativiert werden ... z. B. wenn er gelegentlich einfach ganz schlicht konstatiert, ‚Kirche ist Gemeinde‘ und weiter ‚Die Kirche als die eine Gemeinde Jesu Christi‘.“<sup>3</sup>

In diesem Zusammenhang weise ich auch auf den überraschenden und sogar recht apodiktisch klingenden Satz hin, der in der Frühzeit (etwa 1939) entstanden ist. „*Wo Kirche ist, ist nie Einsamkeit.*“<sup>4</sup> Er sagt im Übrigen nicht:

„Wo Gemeinde ist, ist nie Einsamkeit“, sondern „Wo Kirche ist ...“. Der Satz klingt sehr elitär. Wenn wir hier also „Kirche“ sind, dann sind wir nicht einsam und Einsame. Ich komme auf diesen Satz am Ende (These 5) noch einmal zurück.

3.

- a) Kirche / Gemeinde ist vom *Evangelium* her eine sichtbare, in der Inkarnation begründete (à „das Wort wurde *Fleisch*“ erg.: „und nicht *Geist*“) und aus der Christus-Wirklichkeit geborene *göttliche* Größe: Sie hat einen universalen Geltungsanspruch über alle Kirchentümer und Konfessionen hinweg, ortlos (an allen Orten, ohne an einen bestimmten Ort gebunden zu sein) und zeitunabhängig (in jeder Zeit gleich gültig und den Menschen in Anspruch nehmend).
- b) Gemeinde / Kirche ist vom Gesetz her eine sichtbare *menschliche* Größe, die sich konkret in unterschiedlichen *partikularen* Teilkirchen / Gemeinden zeigt, auch mit der Notwendigkeit der Abgrenzung von anderen („anathema“), eine partikulare und damit bedingte Bekenntnisgemeinschaft.
- c) Wir glauben die unsichtbare Einheit der Kirche / Gemeinde Christi und wir leben in der sichtbaren Vielheit fehlbarer Kirchentümer.

Hier bewegen wir uns in strenger und hoch differenzierter Theologie, für theologische Laien nicht so ganz leicht nachzuvollziehen, innertheologisch aber höchst wichtig. Ich versuche es für alle in unsere Sprache zu übersetzen.

Von der klassischen reformatorischen Unterscheidung Gesetz / Evangelium her versucht Bonhoeffer Kirche / Gemeinde sowohl positiv wie auch negativ zu beschreiben, und zwar so, was Kirche „eigentlich“ von Gott her ist bzw. sein soll oder zu sein hat (positiv), und was sie „uneigentlich“ vom Menschen her nun einmal in dieser Welt real existierend ist (negative Seite). Diese Differenzierung (coram mundo – coram deo) hört sich zunächst etwas kompliziert oder gar konstruiert an, ist aber höchst wichtig für ihn – und auch für uns?

- a) Vom *Evangelium* her ist die Kirche aus der Christus-Wirklichkeit heraus eine universale *göttliche* Größe, nicht unsichtbar, sondern durchaus sichtbar, aber ortlos bzw. an jedem Ort (innerhalb und außerhalb der sichtbaren Kirche).
- b) Vom *Gesetz* her ist die Kirche eine *partikulare* menschliche Größe mit der Notwendigkeit gesetzlicher Regelungen (ein „anathema“ ist u. U. möglich und auch notwendig, z. B. im 3. Reich im Kampf gegen die „deutschen Christen“, wo Bonhoeffer den scharfer Spitzensatz wagte: „Wer sich von der BK trennt, der trennt sich vom Heil“). Ortsgebundene partikulare

Gesetze und Verordnungen, auch Zwang und Kirchengenozid, sind hier nötig. Dagegen die Forderung nach dem „reinen Evangelium“ zu setzen, ist eine Form von Schwärmerei.

Ich nenne Ihnen zur Konkretisierung einige Spitzensätze Bonhoeffers. Zum Stichwort: Kirche als Evangelium: „*Wo das Wort aufricht, ist Kirche, ist Mitte der Christenheit ... Kirche ist Gemeinde, ist dort, wo dem Wort geglaubt und gehorcht wird; dort ist die Mitte ..., sofern sie auf Gott weist, der die Mitte ist.*“<sup>5</sup>

Zum Stichwort: Kirche als Gesetz: „*Die Frage nach dem Umfange der Kirche, das heißt nach ihren Grenzen, kommt vom gesetzlichen Verständnis des evangelischen Kirchenbegriffs her. Diese Frage wird niemals (!) aus dem Wesen der Kirche selbst heraus gestellt werden, sondern sie wird immer als fremdes Fragen der Kirche dort aufbrechen, wo der Anspruch der Kirche gesetzlich verstanden wird. Sie wird immer von außen (erg.: also z. B. durch die äußere Bekenntnissituation der BK/DC 1936) gestellt werden und nur im Wissen darauf darf und muß dann die Kirche diese Frage aufnehmen.*“<sup>6</sup>

Konkret also: Ein Anathema-Urteil wie „Du gehörst (jetzt) nicht mehr zu uns“, ist kein Wort des Evangeliums, sondern ein aktuelles gesetzliches Not-Wort in einer gefährlichen Bekenntnis-Situation.

- c) Wir glauben die universale eine Kirche / Gemeinde Jesu Christi. Wir leben in partikularen Kirchentümmern, Konfessionen, Gemeinden. Beides gilt. Unser Glaube gilt jedoch der einen Kirche Gottes und der einen Christus-Wirklichkeit. An diese Kirche / Gemeinde glaube ich, ich glaube nicht an die Institution Volkskirche, an Ortskirchen, an Ortsgemeinden. Sie sind kein Glaubens-Gegenstand. Sie sind sichtbare und notwendige, aber auch fehlbare und vorläufige Verwirklichungsorte der einen Kirche Jesu Christi.

### Zwischenüberlegung: „Ethik“

In der Ethik äußert sich Bonhoeffer am geschlossensten und zusammenhängendsten zu seinem Kirchen-Verständnis. Sonst spricht er oft nur in Gelegenheitschriften, bei einem konkreten Anlass und schnell dahin geschrieben (schnell meint nicht flüchtig), hier in der Ethik jedoch durch Studium anderer Literatur ruhig und umfassend bedacht.

1. Wichtig in der „Ethik“ sind drei Gedankengänge zur Kirche: Die allem voraus gesetzte Christus-Wirklichkeit. Christus ist primär – Kirche / Gemeinde können nur sekundär und nach-folgend, ihm nach-folgend sein. Alles hat sich zu messen an der einen vorausgesetzten Christus-Wirklichkeit.

2. Inhaltlich gilt: Es besteht ein eindeutiger und parteiischer *Dienst*-Auftrag der Kirche. Theologisch präzise gesagt: Aus der Erniedrigungsgestalt Christus (theologia crucis) folgt die Erniedrigungsgestalt der Kirche. Überall wo Kirche – in welcher Form auch immer – herrschen will oder auch gegen die eigene Absicht zum Herrschen kommt, ist sie nicht mehr Kirche / Gemeinde. Denn nur einer ist der *Herr*, Christus selbst. Hier ist Bonhoeffer ganz konsequent und unnachgiebig.
3. Kirche / Gemeinde daher also kein *Selbst-Zweck*, sie hat nur Hinweisfunktion (Verkündigung, Unterricht, Seelsorge usw.) auf Christus hin. Sie ist nicht für sich selbst da, sie hat sich nicht um ihre Selbsterhaltung zu kümmern (vgl. auch WE später), sie kann und darf nur Gott bzw. Christus und allen Menschen dienend da sein.

„Kirche ist nur da Kirche Christi ..., wo sie der ‚Ort (ist), an dem die Herrschaft Jesu Christi über die ganze Welt bezeugt und verkündet wird‘, wo also Kirche nicht für sich selbst da ist, sondern immer ... über sich hinausweist (,immer schon weit über sich Hinausgreifendes‘)7 und nicht wie ein ‚Kultverein‘ nur Sorge hat, ‚um seinen eigenen Bestand in der Welt zu kämpfen‘.“8

In alledem gilt für die Praxis kirchlichen / gemeindlichen Handelns immer konsequenter: *Es gibt keinen prinzipiellen Vorrang einer Konfessionskirche (Teil-Kirche) auf Auslegung und Verkündigung der Christuswirklichkeit, aber natürlich ebenso auch keinen Vorrang einer Einzelgemeinde, einer kirchlichen Teil-Gruppe und auch von „zwei oder drei in seinem Namen“.* Alle Formen von Kirche / Gemeinde sind prinzipiell gleichrangig und gleichwertig. Das ergibt sich aus dem oben dargelegten Grundsatz der allem, was man über Kirche / Gemeinde sagen kann, „voraus gesetzten *einen* Christuswirklichkeit“, die alleiniger Maßstab für Gemeinde / Kirche ist. Dieser unteilbaren und universalen (zugleich „ortslosen“ und „allörtlichen“) *einen* Gemeinde / Kirche Jesu Christi ist alles, was wir – coram mundo – „Kirchen / Gemeinden“ (also alle „bevorzugten Orte“ von Teil-Kirchen / Gemeinden) nennen, untergeordnet, also in strenger Subordination:

4. *Bonhoeffers Kirchen- / Gemeindeverständnis darf nicht zu einem schnellen „Oben –Unten-Denken“ (z. B. anonyme Institution und Kirchenleitung „da oben“ vs. lebendige Einzel-Gemeinde vor Ort „unten“) verengt werden.*

a) Sowohl die Institution „Großkirche“ (oben) als auch jede konkrete Einzelgemeinde vor Ort (unten) haben sich messen zu lassen an der voraus-gesetzten Christus-Wirklichkeit, in der Kirche / Gemeinde begründet ist. Vom „Evangelium“ her können, ja müssen beide für sich eine universale Ausrichtung haben.

b) Sowohl die Institution „Großkirche“ als auch jede konkrete Einzelgemeinde sind zugleich gesetzliche Größen, die ihre partikularen Interessen im Glauben und „Tun des Gerechten“ an der voraus-gesetzten „Christus-Wirklichkeit“ messen lassen müssen.

c) Es besteht also zwischen „Institution Großkirche“ und „Einzelgemeinde vor Ort“ nur ein gradueller und somit relativer Unterschied (Einzugsbereich, Größe, Umfang) und kein prinzipieller und absoluter. Beide stehen unter dem Evangelium der „Christus-Wirklichkeit“, beide handeln im konkreten Umgang miteinander notwendigerweise „gesetzlich“.

Diese These hat für uns unter praktischen Gesichtspunkten die wichtigste Bedeutung, weil es eine Anweisung dafür ist, wie und wo wir positiv und negativ von Kirche / Gemeinde reden sollen, können, dürfen. Man kann Bonhoeffer nicht für das beliebte kirchenkritische Spiel „die da oben (die Mächtigen) und wir da unten (die Ohnmächtigen)“ in Anspruch nehmen. Das zieht bei Bonhoeffer nicht. Denn er verordnet das „Dienen“ und „Herrschen“, also das Entsprechen und Nicht-Entsprechen der Christus-Wirklichkeit sowohl der „Institution Großkirche“ wie auch den „einzelnen Gemeinden vor Ort“. Das eben ist auch die Konsequenz dessen, dass er die Begriffe Kirche und Gemeinde bewusst nicht scharf von einander trennt. Kirche ist also in Christus stets auch Gemeinde. Und: Gemeinde ist nur dann Gemeinde, wenn sie Kirche Jesu Christi ist. Also konkret:

- a) Vom Evangelium her ist sowohl Großkirche wie Ortsgemeinde „Kirche Jesu Christi“.
- b) Vom Gesetz her können sowohl Ortsgemeinde wie Großkirche partikulare und fehlbare (sündige) Institutionen sein.
- c) Gesetzlich sind sie beide notwendig, evangeliumsgemäß haben sie beide zu sein.

Das haben wir so zur Kenntnis zu nehmen, ob es uns gefällt oder nicht. Wir können ja anderes denken, müssen aber zunächst wissen, wie Bonhoeffer es gemeint hat. Streng so. Das alles ergibt sich aus der uns allen (Großkirche, Einzelgemeinde, kleine Gruppe) vorgeordneten und voraus-gesetzten Christus-Wirklichkeit, die allein Kirche / Gemeinde garantiert.

5. *Am Ende seines Lebens ist bei Bonhoeffer (überraschend?) eine immer stärkere Skepsis und ein Vorbehalt gegen jede Form von Kirche / Gemeinde / Gemeinschaft zu beobachten. Nur (?) noch vom „einsamen Einzelnen“ erwartet Bonhoeffer am Ende eine Erneuerung von Gemeinde / Kirche.*

„Er (der Kirchenkampf) wird in die völlige Vereinzelung führen, er wird die Verwechslung von Kirche und kirchenpolitischer Gemeinschaft unmöglich machen, es

wird wieder alles auf dem Einzelnen stehen wie zu Beginn“ (1934). „Die Aussage, es komme nicht auf mich an, sondern auf die Kirche (erg.: und sich hinter dem „Glauben der Kirche“ zu verstecken), kann eine pfäffische Ausrede sein, und wird draußen so empfunden“ (1945).

Ich will und muss schließen mit einer bemerkenswerten Aussage Bonhoeffers am Ende seines Wirkens. Bonhoeffer gilt ja als entschiedener Vertreter des kirchlichen / gemeindlichen „Gemeinschafts“-Denkens. So ist er ja auch angetreten mit seiner Dissertation über die Kirche (Kollektivperson Christi, Gemeinschaft vs. Gesellschaft). So hat er in Finkenwalde eine „Bruderschaft“ gründen wollen in der „Nachfolge“ eines „gemeinsamen Lebens“ usw. So wollte er (Karl Martin weist darauf hin) von Gandhi nicht nur den gewaltlosen Widerstand lernen, sondern auch das Leben in einer „Gemeinschaft“, Ashram genannt. So wird er immer interpretiert. Und er hat sich oft gegen einen Individualismus von elitären Einzelnen in der Kirche gewandt. Christus zielt nicht hin auf den einzelnen frommen Menschen, sondern auf die „Gemeinschaft der Gläubigen“. Das ist alles bekannt, muss ich nicht extra noch einmal betonen.

Und doch: Am Ende seines Lebens wird er zusehends skeptischer, was die Möglichkeiten und die Realität der Kirche / Gemeinde anbetrifft.

R. K. Wüstenberg vermutet in seiner Analyse des Kirchenbegriffs Bonhoeffers, dass Bonhoeffer im Zusammenhang mit seiner „Friedensethik“ im Laufe seines Lebens immer stärker irre geworden sei an der Bekenntnis-, Zeugnis- und vor allem Tatkraft der „Kirche“ (als Institution) und „den einzelnen Glaubenden an der Stelle eines mit Vollmacht gesprochenen Wortes der Kirche“<sup>9</sup> den Vorzug gibt. Noch 1930 konnte Bonhoeffer sagen: „*Wo Kirche ist, da ist nie Einsamkeit*“<sup>10</sup> Er sagt damals bewusst „Kirche“ und nicht „Gemeinde“.

Doch später (schon 1938, dann auch 1944) fragt er sich: Wo ist denn Kirche wirklich? Bin ich nicht ein Einsamer auch in der Kirche? „*Er (der BK-Kampf) wird in die völlige Vereinzelung führen. Er wird die Verwechslung von Kirche und kirchenpolitischer Gemeinschaft unmöglich machen, es wird alles wieder auf den Einzelnen stehen wie zu Beginn. Man wird den Einzelnen entdecken und mit dem Einzelnen – und allein so – wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt.*“<sup>11</sup> Und in „Widerstand und Ergebung“ sagt er am Ende (möglicherweise sogar leicht resigniert, auf jeden Fall enttäuscht): „*Barth und die BK führen dazu. Dass man immer sich wieder hinter dem ‚Glauben der Kirche‘ verschanzt und nicht mehr ehrlich fragt und konstatiert, was man selbst eigentlich glaubt ... Die Auskunft, es komme nicht auf mich an, sondern auf die Kirche, kann eine pfäffische Ausrede sein, und wird draußen so empfunden*“<sup>12</sup>

Was ist das? Ist Bonhoeffer von Kirche / Gemeinde enttäuscht, weil sie versagt haben, nicht seinen hohen Zielen folgen konnten? Ist er am Ende nicht selbst solch ein Einzelner geworden, trotz seiner engen Freundschaft mit E. Bethge? Ist er am Ende nicht einen einsamen Weg ganz allein gegangen? Und keiner vermochte ihm zu folgen? War das seine Art der Nachfolge, Kirche als „Christus Gestalt werden lassen“ zu leben, gar nicht-religiös zu leben?

Ich frage am Ende nur und mute uns diese Grenzgedanken zu.

Ich schließe, indem ich an den eingangs zitierten steilen Spitzensatz aus der Frühzeit (1930) erinnere. „*Wo Kirche ist, ist nie Einsamkeit.*“ Am Ende war er ein Einsamer, darf ich sagen: fast so wie Jesus in Gethsemane? War da um ihn also keine Kirche / Gemeinde mehr, die die Einsamkeit aufgefangen hat?

Doch halt: Da gibt es ja dies berühmte Gedicht. „*Von guten Mächten wunderbar geborgen ...*“ Ja, er fühlte sich geborgen, am Ende, so dürfen wir vermuten. Aber eben nicht in der Kirche, nicht in der Gemeinde, in welcher auch immer. Sondern geborgen von den „guten Mächten“. Und diese „guten Mächte“, das sind – so dürfen wir vermutend sagen – zwar hintergründig die „himmlischen Mächte“, es sind vordergründig und sichtbar aber vor allem „die Familienbande, die Verbundenheit mit seiner Verlobten“, die Geborgenheit mit den Menschen, für die er da war und die für ihn da waren. Und wo wir als „gute Mächte“ füreinander da sind, wo wir da geborgen sind, auch ohne alle kirchliche Gremien und Institutionen, auch ohne ortskirchliche Gemeinde, da ist Kirche, ja da ist „Kirche Jesu Christi“. Die „guten Mächte“ um uns herum, das ist Kirche, auch wenn ich verlassen und einsam bin, ein einsamer Einzelner, der getreu seinen Auftrag in dieser Welt erfüllt.

## Anmerkungen

- 1 A. Denecke, Christus als Gemeinde / Kirche existierend, in: Verantwortung Nr. 50, 25–39.
- 2 A. Denecke, a. a. O, S.25.
- 3 a. a. O, S 26.
- 4 DBW 10,21
- 5 DBW 11,250.
- 6 DBW 14,659.
- 7 DBW 6,48.
- 8 Denecke a. a. O, S.32.
- 9 Ralf K. Wüstenfeld, Die Wirklichkeit als Sakrament des Gebotes, in: Rundbrief der ibg, Nr. 97 (2012), S.23.
- 10 DBW 10,21.
- 11 DBW 13,177f.
- 12 DBW 8,559f.



KARL MARTIN

## Gemeinde, Kirche und Leib Christi bei Dietrich Bonhoeffer

### I. Vorbemerkungen

Das Original von Bonhoeffers Vorlesung „Das Wesen der Kirche“, gehalten im Sommersemester 1932 an der Berliner Universität, ist verloren gegangen. Es sind uns aber zwei studentische Mitschriften überliefert. Dem Nachdruck der Vorlesung in den Dietrich Bonhoeffer Werken (DBW)<sup>1</sup> ist die Mitschrift von Hanns Rüppell zugrunde gelegt. Die zweite studentische Mitschrift stammt von Wolf-Dieter Zimmermann. Beim Nachdruck in den DBW werden von Zimmermann überlieferte Textvarianten in den Anmerkungen angeboten.<sup>2</sup> Sowohl Hanns Rüppell als auch Wolf-Dieter Zimmermann „betonen die faszinierende Wirkung, die von dieser Vorlesung auf sie – wie auf alle anderen Hörer – ausgegangen ist. Hanns Rüppell empfand sich beim Nachschreiben wie unter einem inneren Zwang stehend. ‚Nur schreiben, schreiben! Was du jetzt tust, weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren‘ (in einem Brief an den Bearbeiter [der Vorlesung bei ihrer ersten Veröffentlichung: Eberhard Bethge] von April 1971. Ähnlich Wolf-Dieter Zimmermann: ‚Wort für Wort hätte ich am liebsten von dieser Vorlesung aufschreiben mögen‘ [Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer, S. 43]).“<sup>3</sup>

Dietrich Bonhoeffer zählte sich zu dem Schülerkreis von Adolf von Harnack. Am 10. Juni 1930 verstarb dieser in Heidelberg. In der Gedächtnisfeier der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Vorgängerin der Max-Planck-Gesellschaft, am 15. Juni 1930 in Berlin sprach Lic. Dietrich Bonhoeffer die Trauerrede für den letzten Schülerkreis des Heimgegangenen.<sup>4</sup> Es verwundert nicht, dass Bonhoeffer in seiner theologischen Entwicklung Bezüge zu seinem Lehrer aufweist. Mit seiner Vorlesung aus dem Sommersemester 1932 „Das Wesen der Kirche“ knüpft er an und setzt sich gleichzeitig ab von Harnacks Vorlesung „Das Wesen des Christentums“. „Im Wintersemester 1899/1900 hielt Harnack an der Berliner Universität die Vorlesung, die durch ihr Erscheinen im Druck zu breiter öffentlicher Wirkung gelangte, sein Kolleg für Hörer aller Fakultäten ‚Das Wesen des Christentums‘“.<sup>5</sup>

Wenn man die beiden Titel der Vorlesungen vergleicht, wird sofort deutlich, wo Bonhoeffer gegenüber Harnack neue Akzente setzt. Das Christentum kommt nicht als Empfinden, als Bewusstsein und kulturelles Ereignis in Individuen zu seinem Wesen. Es bedarf zu seiner Realisierung der Kirche, der Gemeinde, der Gemeinschaft, des Gottesdienstes, einer Brüderlichkeit und Geschwisterlichkeit gemeinsamen Glaubens und Lebens.

Bevor ich auf Bonhoeffers Vorlesung näher eingehe, möchte ich einige Gedanken Harnacks in Erinnerung rufen, weil sie deutlich machen, in welcher Tradition sich Bonhoeffer befindet und auf welchem Hintergrund er sein eigenes Profil entwickelt. Dabei beschränke ich mich auf den Aspekt von Gemeinde und Kirche.

Zu Harnack (in seiner Vorlesung im Wintersemester 1899/1900): „Der historische Zwang zur Begründung des Staatskirchentums der Landesfürsten im lutherischen Deutschland hat das Verantwortungsgefühl und die Aktivität der evangelischen Gemeinden geschwächt. Der Eindruck entstand, daß die Kirche eine Einrichtung des Staates darstelle und sich nach ihm zu richten habe. Erst in den letzten Jahrzehnten sei, wie Harnack meint, eine Entwicklung zu mehr Selbständigkeit der Kirchen eingetreten, die für die Zukunft kräftig gefördert werden muß. Vor allem die Freiheit der einzelnen Gemeinden muß – auch gegenüber den Kirchenleitungen – verstärkt werden.“<sup>6</sup>

Am Schluss seiner Vorlesung wiederholt Harnack noch einmal: „Als Gefahr für den Protestantismus hat sich im Luthertum das Staatskirchentum der Landesfürsten erwiesen. Seine Folge war einmal ein geringes Verantwortungsbewußtsein der Gemeinden für ihre religiösen wie weltgestaltenden Aufgaben, zum anderen die Verknüpfung der religiösen Verkündigung mit der Unterstützung des Konservatismus. Die Innerlichkeit des

Glaubenserlebnisses im Protestantismus hat zudem das soziale Engagement für die Gestaltung der Gesellschaft zu kurz kommen lassen. Die protestantischen Gemeinden müssen deshalb in der Zukunft mehr Eigenverantwortlichkeit, eine gewisse Trennung von ‚Thron und Altar‘ und die Bereitschaft, für eine gerechtere Sozialordnung einzutreten, entwickeln.“<sup>7</sup>

## II. Die neue Situation nach 1918

Das von Harnack kritisch gesehene „Staatskirchentum“ fand mit dem Ersten Weltkrieg sein Ende. Es begann die Zeit der verfassungsrechtlich abgestützten und abgesicherten „Volkskirche“. „In der Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919 wurde einerseits der Gedanke des Staatskirchentums zurückgewiesen, andererseits aber bekamen die Kirchen in den Artikeln 137 und 138 weitgehende Rechte und den Status von öffentlich-rechtlichen Körperschaften zugesprochen.“<sup>8</sup>

Es war Otto Dibelius, der in seinem zuerst 1927 und bereits 1928 in 5. Auflage erschienenen Buch „Das Jahrhundert der Kirche. Geschichte, Betrachtung, Umschau und Ziele“ die neue Situation positiv thematisierte. „Dibelius' Buch gab dem neuen Selbstbewußtsein der Kirche in der Weimarer Republik nach der Krise des Jahres 1918 Ausdruck und hob die Chancen der neuen Situation der Kirche in einem religionslosen Staat hervor, blieb dabei aber ganz auf einer Ebene kirchenpraktischer Argumentation.“<sup>9</sup> „Dibelius vertrat die Auffassung, daß die evangelische Kirche ‚am Anfang ihres Jahrhunderts‘ stehe (vgl. O. Dibelius, Das Jahrhundert der Kirche, 197 u. ö.). Er gelangte zu dieser optimistischen Einschätzung nicht zuletzt wegen der neuen Situation einer relativ freien Kirche im religionslosen Staat seit 1919. Auf diesem Hintergrund definierte Dibelius die unersetzlichen Leistungen der Kirche für die Versittlichung von Kultur und Staatsleben (vgl. a. a. O., 223–232) und wies auf die begrenzten Möglichkeiten des Staates hin, höchste Werte und eine volle Entfaltung des Volkes zu gewährleisten (a. a. O., 232–241).“<sup>10</sup>

Bonhoeffer sah sehr wohl, wie die Gedanken von Otto Dibelius auf Interesse und breite Zustimmung stießen. „Bei uns in Deutschland [gibt es] eine Gesamtrichtung der Dibelius-Auffassung“.<sup>11</sup> Trotzdem widersprach Bonhoeffer sehr deutlich. Die von Dibelius vertretene These – die „Kirche [ist] selbständig geworden, hat ihren Ort“<sup>12</sup> gefunden – bestreitet er. Denn – so führt er aus – „dieser Ort seit 1918 ist nicht ihr eigentlicher Ort!“<sup>13</sup> Der der Kirche von der Weimarer Reichsverfassung zugewiesene Ort – bis heute gilt diese Ortszuweisung der Weimarer Reichsverfassung – ist nicht der dem Wesen der Kirche entsprechende Ort. Es ist nicht der Ort, der das Wesen der Kirche zur Anschauung bringen kann. Man spürt,

wie Bonhoeffer die Neupositionierung der Kirche nach 1918 für eine vertane Chance hält. Man hätte beim Abschied vom Staatskirchentum noch radikaler vorgehen und progressivere Lösungen anvisieren sollen. Jedenfalls will sich Bonhoeffer bei seinem ekklesiologischen Nachdenken nicht durch verfassungsrechtliche Vorgaben beschränken lassen. Die Verfassung kann nicht definieren, was Kirche ist, noch ist sie der Ursprung ihrer Freiheit, noch kann sie ihre Freiheit einschränken.

Bonhoeffers Analyse der gegenwärtigen Situation fällt ernüchternd aus. Einerseits sagen viele Menschen, die Kirche werde gebraucht, die „Kirche ist nötig“.<sup>14</sup> Andererseits werde die Kirche „verachtet“,<sup>15</sup> weil sie so anpassersich sei. Die „Kirche wird gehaßt“,<sup>16</sup> weil sie ihre Privilegien genießt und mit den Wohlhabenden und Mächtigen gemeinsame Sache macht. „Kirchliches Handeln rechnet meist [nur] mit [den] Kleinbürgern; Intellektueller und Kapitalist und Arbeiter können es nicht aufnehmen (Nöte des Kleinbürgers [werden] meist nur genannt; [die] Not der Kirchenfeinde [fehlt]). [Der] Horizont ist verengt!“<sup>17</sup> Kirche degradiert zum Kulturprotestantismus bzw. verbleibt im Niveau des Kulturprotestantismus.

Der These, die Verfassung habe der Kirche ihren Ort zugewiesen, stellt Bonhoeffer die These gegenüber: Nur Gott kann den Ort der Kirche bestimmen.<sup>18</sup> „Gottes eigener Wille ist [es], der seinen Ort [für die Kirche] erwählt.“<sup>19</sup> Der Ort der Kirche „muß qualifiziert sein durch Gottes gnädige Gegenwart. Gott muß sich zu ihm bekennen.“<sup>20</sup> „Die Kirche [...] wartet auf das Wort, das sie zum Ort Gottes in der Welt macht. Auf Gottes Wahl wartend verzichtet sie darauf, sich an bevorzugten Orten niederzulassen. Eine solche Kirche hat die Verheißung Gottes. [...] Wo kein menschlicher Ort mehr die Kirche begründen kann, will Gott mit seiner Gemeinde sein [...] Wo Gott mit seiner Gemeinde spricht, ist sie die schlechthinige Mitte aller menschlichen Orte, obwohl sie gerade hier unter Umständen den Menschen am entbehrlichsten zu sein scheint. Aber geliebt oder gehaßt wird sie jetzt um ihrer eigentlichen Sache, um des Evangeliums willen, nicht mehr weil sie sich an bevorzugten Orten ansiedelt. Sie ist die kritische Mitte, von der alles gerichtet wird. Gott selbst ist die Krisis, nicht der Pfarrer, nicht die Kirche. Niemand weiß vorher, wo diese Mitte sein wird. [...] Aber Gott wird diesen Ort sichtbar machen und jeder muß daran vorbei.“<sup>21</sup>

Dies ist die erste Stelle in Bonhoeffer Vorlesung „Das Wesen der Kirche“, an der das Wort „Gemeinde“ auftaucht. Bis dahin war nur von der Kirche die Rede. Jetzt kommt die Gemeinde ins Spiel. Und es fragt sich sofort, was Bonhoeffer hier mit Gemeinde meint. Das Ganze Bonhoefferscher Theologie gerät ins Blickfeld. Wir müs-

sen genau hinschauen, damit die Grundlagen für alles weitere gut gelegt werden. Bei der Frage nach dem Ort geht es darum, dass etwas sichtbar wird. Gott ist vorerst unsichtbar; aber er soll sichtbar werden. Die Kirche ist vorerst unsichtbar, aber sie soll sichtbar werden. Wo der unsichtbare Gott mit seiner Gemeinde konkret und real spricht, ist der Ort der Kirche; dort wird sie sichtbar, erfahrbar, hörbar. Dort ist die Mitte. Dort ereignet sich die Krisis. In der Vorlesung findet sich der Satz: „*Kirche ist Gemeinde, ist dort, wo dem Wort geglaubt und gehorcht wird; dort ist die Mitte!*“<sup>22</sup> Dieser Satz kann also so interpretiert werden: Kirche ist dort, wo Gemeinde ist, und Gemeinde ist dort, wo dem Wort geglaubt und gehorcht wird. Oder noch ausführlicher expliziert: Die unsichtbare Kirche ist dort, wo die sichtbare Gemeinde lebt, und die sichtbare Gemeinde lebt dort, wo sie dem Wort glaubt und gehorcht.

Einerseits ist also bei Kirche von der unsichtbaren Kirche die Rede: „*Die geglaubte Gestalt der Kirche* ist die echte Gestalt. Sie kann nur geglaubt werden, [sie] ist *nie sichtbar*.“<sup>23</sup> Andererseits wird mit Gemeinde ein sichtbares christliches Basisphänomen bezeichnet, nämlich jene Sozialgröße, die sich im Hören von Gottes Wort immer wieder neu konstituiert: „Wer zu Christi Leib gehört, der ist aus der Welt befreit und herausgerufen, der muß der Welt sichtbar werden, nicht nur durch die Gemeinschaft des Gottesdienstes und der gemeindlichen Ordnung, sondern auch durch die neue Gemeinschaft des brüderlichen Lebens.“<sup>24</sup> Gemeinde – Leib Christi – gibt es innerhalb und außerhalb von verfasster Kirche; von verfasster Kirche ist also noch keine Rede;<sup>25</sup> sofern sich Gemeinde innerhalb von verfasster Kirche vorfindet, ist die Gemeinde nur ein Teil von verfasster Kirche, ist nicht mit derselben identisch. Es drängt sich die Frage auf, wie Bonhoeffer mit der verfassten Kirche umgeht.

### III. Die verfasste Kirche

Beim genaueren Hinsehen wird deutlich, dass Bonhoeffer von Anfang an nicht nur von der unsichtbaren, sondern auch von der verfassten Kirche geredet hat. Jedoch versieht er sein Reden über diese beiden Seiten von Kirche – unsichtbare und verfasste Kirche – mit unterschiedlichen Wertungen. Die unsichtbare Kirche bedenkt er positiv. Die verfasste Kirche, wie er sie in ihrer gesellschaftlichen Realität vorfindet, wird mit negativen Bemerkungen skizziert. Der verfassten Kirche seiner Gegenwart wirft Bonhoeffer „Verbürgerlichung“<sup>26</sup> vor. Nur die „Nöte des Kleinbürgers“<sup>27</sup> kommen in den Blick. Die „Not der Leiter der Wirtschaft, [die] Not der Intellektuellen, Gottlosen, Revolutionäre“<sup>28</sup> kommt in ihr nicht zur Sprache. Die verfasste Kirche, die „verweltlicht“<sup>29</sup> ist, fühlt sich für das „Feierliche“<sup>30</sup> in der Welt zuständig. Die verfasste Kirche befindet sich „an der Peripherie des

Lebens“.<sup>31</sup> Sie will „von der Peripherie [aus] über zentrale Dinge reden“,<sup>32</sup> was ihr aber nicht gelingen kann. Sie kümmert sich nicht um die „ganze Wirklichkeit“<sup>33</sup> der Menschen, sie befasst sich nur mit Wirklichkeitsteilbereichen. Sie hat sich mit den kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Standards ihrer Umwelt „harmonisiert“<sup>34</sup>, statt ihr Anderssein zu leben und durchzuhalten. „[Die] Kirche wollte sich nicht isolieren, wollte sich anpassen“,<sup>35</sup> war und ist um ihr Image und um ihre Akzeptanz besorgt – und hat damit das Gegenteil dessen erreicht, was ihr vorschwebte: Sie wird nicht respektiert, sondern „verachtet“.<sup>36</sup> Sie wird nicht geliebt, sondern „gehaßt“.<sup>37</sup>

Obwohl Bonhoeffer die verfasste Kirche in dieser Weise kritisch beschreibt, hält er daran fest, dass Theologie und insbesondere Ekklesiologie sich mit der verfassten Kirche auseinanderzusetzen haben. Die verfasste Kirche darf nicht aufgegeben werden, sondern muss ein Gegenstand unseres Mühens und Ringens bleiben. Anknüpfend an Karl Barth formuliert Bonhoeffer: „Theologie ist eine Funktion der Kirche“.<sup>38</sup> „Sie ist die wissenschaftliche Verständigung der Kirche über sich selbst, über ihr eigenes Wesen.“<sup>39</sup> Noch konkreter: „Voraussetzung der Theologie kann nur die empirische Kirche sein.“ Es scheint Bonhoeffer hier um „die verfaßte und institutionell organisierte Kirche wie im Katholizismus“<sup>40</sup> zu gehen. Da Bonhoeffer sich hier der Grundstruktur katholischer Theologie anzunähern scheint, macht er sofort deutlich, wo die Unterschiede liegen. Bereits in seiner Dissertation<sup>41</sup> hatte Bonhoeffer „dem Katholizismus ein religiöses Mißverständnis der Kirche vorgeworfen, da die Kirche mit dem Reich Gottes verwechselt und die Geschichtlichkeit des Menschen und der Kirche ‚gegenständiglich vergöttlicht‘ werde“.<sup>42</sup> Im Katholizismus „ist Kirche das sichtbare Reich Gottes, eschatologische Verwirklichung, hier [in der evangelischen Theologie] ist sie eschatologisch begrenzt.“<sup>43</sup>

Die Aussage, dass die Kirche für die evangelische Theologie eschatologisch begrenzt sei, muss erläutert und verdeutlicht werden. Gemeint ist, dass die Kirche als äußerliche Gesamtinstitution nach evangelischem Verständnis zu fehlerhaft, zu gebrochen, zu sündhaft ist, als dass sie in ihrem jetzigen Zustand als Zeichen der künftigen Vollkommenheit und Vollendung betrachtet werden könnte. Es bleibt eine große, nicht übersehbare Differenz zwischen der unsichtbaren Kirche des Glaubens und der Verfasstheit ihrer sichtbaren Gestalt. Theologie hat die Aufgabe, die Mängel in der sichtbaren Gestalt zu benennen und Reformen der Kirche anzumahnen. Maßgebend für die sichtbare Gestalt dürfen nicht Gewohnheiten oder die Lebensgesetze bürokratischer Organisationen oder wirtschaftlicher Eigeninteressen sein. Die Aufgabe der verfassten Kirche ist es vielmehr, der unsichtbaren

Kirche eine Gestalt zu geben und ihr Sichtbarwerden zu unterstützen – wobei der Grundvorgang für das Sichtbarwerden von Bonhoeffer bereits benannt ist, nämlich die Verkündigung des Wortes Gottes in der christlichen Gemeinde. Um diese Mitte herum hat sich die verfasste Kirche immer wieder neu zu ordnen, dieser Mitte hat sie zu dienen, von dieser Mitte her empfängt sie Sinn, Auftrag und Vollmacht. Diese Mitte kann nicht gesteuert werden, sie kann und darf nicht anderen Zwecken untergeordnet werden.

Der Lutheraner Bonhoeffer bewegt sich hier ganz auf der Linie der theologischen Anfänge Martin Luthers. Nachdem Luther den Grundsatz des allgemeinen Priestertums ausgearbeitet hatte (bis ca. 1519), fing er an, sich den Fragen nach der Gestalt der sichtbaren Kirche zuzuwenden. „Jetzt erst war er in der Lage, aus seiner Anschauung von der unsichtbaren Kirche *positive Richtlinien* für die Ordnung der sichtbaren zu entnehmen. Denn jetzt hat sich ihm ein Punkt gezeigt, wo das aus dem Gottesverhältnis stammende Recht des Christen seine Berücksichtigung innerhalb der äußeren Gestaltung der Kirche fordert.“<sup>44</sup> Der Grundsatz des allgemeinen Priestertums ändert „das ganze Bild auch der sichtbaren Kirche. Sie war jetzt nicht mehr eine Herde von Unmündigen, sondern eine *Gemeinschaft von Selbstbefugten und Urteilsberechtigten*.“<sup>45</sup> „Es folgte weiter jetzt erst recht, daß nach dem Vorbild der unsichtbaren Kirche auch innerhalb der sichtbaren *jeder Zwang ferngehalten* werden müsse. Mündige und Urteilsfähige darf man nicht mit Gewalt beugen wollen.“<sup>46</sup> „So rundet sich die Vorstellung der sichtbaren Kirche bei Luther ab. Ihre Einheit scheint nunmehr von zwei Seiten her bewirkt. Wie sie von oben her durch Christus und sein Wort geschaffen wird, so wird sie von unten her durch das innerliche Zusammengehörigkeitsgefühl der Gläubigen wiedererzeugt. Dadurch erst wird sie eine lebendige Kirche. Um so fragwürdiger wurde dann aber die Berechtigung einer die Kirche selbstherrlich verwaltenden Hierarchie. Sie erstickte mit ihren gebieterischen Vorschriften das Verantwortungsgefühl, das jeder einzelne gegenüber der Gesamtheit haben sollte.“<sup>47</sup>

Wenn Luther unsichtbare und sichtbare Kirche nebeneinander stellt, so drückt er damit nicht einen statischen Resignationsgedanken aus, sondern formuliert eine dynamische Reformaufforderung. Gesagt werden soll nicht: Das Ideal der unsichtbaren Kirche lässt sich nicht verwirklichen. Der Unterschied zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche muss sein und bleiben. Es ist in Ordnung, dass vieles in der sichtbaren Kirche ganz anders ist als das, was sich aus der unsichtbaren an Folgerungen ergibt. Solche statischen Resignationsgedanken entsprechen gerade nicht dem Duktus von Luthers Theologie. Vielmehr soll zum Ausdruck kommen: Wir

wissen doch, was Kirche ihrem Wesen nach sein sollte. Jetzt lasst uns daran gehen, die sichtbare Kirche zu verändern. Das wird ein weiter Weg und ein harter Kampf, aber es ist ein notwendiger Kampf. Wir dürfen uns nicht mit dem abfinden, was wir im Augenblick als Kirche erleben. Luther spricht von der unsichtbaren Kirche, Bonhoeffer von dem Wesen der Kirche. Beide meinen damit dasselbe. Luther will aus der unsichtbaren Kirche Richtlinien für die Ordnung der sichtbaren entnehmen, Bonhoeffer will aus dem Wesen der Kirche Gesichtspunkte für eine Reform des kirchlichen Lebens gewinnen. Ausgangspunkt für diesen Prozess der Umgestaltung und Neuwerdung muss die Verkündigung des Wortes Gottes, wie sie sich in der Gemeinde vollzieht, sein. Auch darin stimmen Luther und Bonhoeffer überein.

Bonhoeffer versucht in seiner Vorlesung über das Wesen der Kirche, den springenden Punkt noch präziser herauszuarbeiten. „Kirchenbegriff als Voraussetzung [der Theologie] weist darauf hin, daß die Gemeinschaft das primum ist (Kirche als Gemeinde!).“ Es gibt vieles in der Kirche, das nicht Gemeinschaft ist – und vieles davon mag durchaus als Ergänzung und Förderung des Gemeinschaftlichen sein Recht haben, aber es gehört eben deswegen, weil es nicht selbst Gemeinschaftliches ist, in den Bereich des Sekundären. Es soll nicht über das Primäre herrschen, sondern ihm dienen. Und dieses Primäre realisiert sich in der Gemeinde – nicht in der Kirche als ganzer, und zwar deswegen nicht in der Kirche als ganzer, weil die Kirche nicht nur aus den Gemeinden, sondern auch noch aus vielen anderen Institutionsbereichen besteht.<sup>48</sup> Bei der Definition des Primären wird nur die „Kirche als Gemeinde“ angesprochen. In den Augen Bonhoeffers ist es bedauerlich, dass die evangelische Kirche, zu deren Ursprüngen die Wertschätzung der Gemeinde gehörte, sich sehr bald in der Richtung eines staatsanalogen Apparates mit Hierarchie und Beamtenmentalität zu verändern begann. „Der Zerfall des Gemeindegedankens setzt unmittelbar nach Luther ein. Luther verstand seinen Kampf mit Rom als Kampf um Erhaltung oder Wiedergewinnung der ursprünglichen Gemeinde Christi. Um Lehrstreitigkeiten ging es nur sekundär. Auch im Kampf suchte er noch Gemeinschaft mit der katholischen Kirche vom Ursprung her. Der Schmerz über verlorene Gemeinschaft ging aber bald nach Luther verloren. Übrig blieben Lehrstreitigkeiten, in denen es zwangsläufig zur Überbelastung, zur Verhärtung der Begriffe kommen mußte. Sie wurden nicht mehr als aus dem Gemeindegedanken erwachsen und allein von ihm her lebend verstanden. Sie gewannen – eine unmögliche Sache – eigenständige Bedeutung. Es entstand ein Luthertum, das sich vom Gemeindegedanken gelöst hatte. Protestantismus verstand sich im wesentlichen als Protest gegen die [katholische] Kirche.“<sup>49</sup>

„Gotteserkenntnis hat primär als Subjekt die *Gemeinde* (Luther).“<sup>50</sup> Aus dem Satz in der Tradition Karl Barths, dass Theologie eine Funktion der Kirche sei, macht Bonhoeffer jetzt den Satz: „Theologie ist eine Funktion der Gemeinde.“<sup>51</sup> Bewusst wird hier nicht mehr von Kirche geredet, sondern von Gemeinde. Gemeinde bringt besser als Kirche zum Ausdruck, was Bonhoeffer präzise meint. „Die Gemeinde deckt nicht meine Aussage, sie urteilt über meine Aussage [zustimmend oder ablehnend]; darum ist meine Theologie entlastet [von dem Anspruch, letzte Wahrheitsinstanz zu sein]. [Die] Gemeinde, die Autorität hat, ist [eine] Funktion über mir. Gemeinde ist Subjekt des Wissens! [...] [Die] *Fundierung* [meines Wissens bzw. meiner Theologie] *ist das Wissen der Gemeinde! Kirchliche Erkenntnistheorie* [mit dem Erkenntnisort der Gemeinde wird benötigt], nicht eine Transzendental-Philosophie. Kirche [und zwar ‚Kirche als Gemeinde!‘ muss sich verstehen] als Voraussetzung aller Theologie. [...] Die Anerkennung der Kirche (Gemeinde [!]) als Voraussetzung der Theologie bedeutet sowohl für die theologische Prinzipienlehre als [auch] für jedes einzelne Lehrstück die Überwindung des falschen protestantischen Subjektivismus. Es geht um die Entdeckung eines neuen kirchlichen Denkens und Wissens (kirchliche Erkenntnistheorie).“<sup>52</sup> Aus einer solchen „Gemeindetheologie“ erwachsen die Grundlagen, aus denen sich eine Erneuerung der Kirche entwickeln kann.

Bonhoeffer kann sich bei seiner „Gemeindetheologie“ auf Luther berufen. Es bleibt nachzutragen, dass auch der Aufbau der Bekennenden Kirche mit einer solchen Gemeindetheologie begonnen wurde. Auf der 1. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union am 29. Mai 1934 in Barmen wurde über den Aufbau der „Bekennenden Kirche der altpreußischen Union“ beraten. Dabei wurde folgender Beschluss gefasst: „Der Aufbau der bekennenden Kirche muß mit dem Aufbau der ‚*Bekennnisgemeinde*‘ seinen Anfang nehmen.“<sup>53</sup> Dieser Beschluss wurde von der anschließenden Tagung der 1. Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche vom 29.-31. Mai 1934 in Barmen übernommen und durch die 3. These der Barmer Theologischen Erklärung vertieft: „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.“<sup>54</sup> Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff, pommerscher Vertreter im altpreußischen Bruderrat, betonte, dass alles vergeblich sei, „wenn es nicht gelingt, die Gemeinde voll Leben und Kraft von unten her zu bauen“.<sup>55</sup> Nicht nur am Anfang

des Kirchenkampfes hat man darauf gesetzt, dass alles bei den Gemeinden beginnen müsse. Auch noch in den späteren Dokumenten der Bekennenden Kirche hat man an dieser Grundeinsicht festgehalten, so in dem Synodenpapier „Ein Trinitatis-Gespräch“ aus dem Jahr 1941, wo es heißt: „Aus der Gemeinde aber baut sich der Organismus der Kirche immer von Neuem auf.“<sup>56</sup>

#### IV. Christus als Gemeinde existierend

Der Begriff „Christus als Gemeinde existierend“ ist durch Bonhoeffer berühmt geworden. Er begegnet nicht erst in seiner Vorlesung „Das Wesen der Kirche“ aus dem Jahr 1932. Bereits in seiner Dissertation „Sanctorum Communio“ taucht er auf. Die Formel stammt ursprünglich von Hegel, Bonhoeffer hat sie von seinem Doktorvater Seeberg übernommen.<sup>57</sup> „Hegel spricht vom ‚heiligen Geist als Gemeinde existierend‘. Mit guten Gründen [so meint Bonhoeffer] kann man diese Formulierung auf Christus anwenden.“<sup>58</sup>

In seiner Vorlesung ruft Bonhoeffer einen bestimmten Absatz aus seiner Dissertation noch einmal in Erinnerung, nämlich den Absatz „Leitsätze über die Anschauung des Neuen Testaments von der Kirche“.<sup>59</sup> Dieser Absatz war ihm so wichtig, dass er ihn seinen Studenten 1932 noch einmal wörtlich diktiert hat.<sup>60</sup> Die Übernahme dieses Textes belegt, dass es in Bonhoeffers Ekklesiologie eine große Kontinuität gibt und dass sich die wesentlichen Grundgedanken nicht verändert, sondern kontinuierlich weiterentwickelt haben. Zu diesen wesentlichen Grundgedanken gehört der Begriff „Christus als Gemeinde existierend“.

Bonhoeffer führt in seinen „Leitsätzen über die Anschauung des Neuen Testaments von der Kirche“ aus: „Die christliche Volksgemeinde, *ecclesia*, greift über alle nationalen und politischen Grenzen hinaus, sie ist universal und dennoch ‚ein Volk‘, sie ist nach Heiden und Juden das ‚dritte Geschlecht‘. Um den Griechen das Verständnis zu erleichtern, spricht denn Paulus von der ἐκκλησία τοῦ θεοῦ, freilich meist zur Bezeichnung der Gesamtgemeinde (1. Kor 10,32; 15,9; Gal 1,13). *Ecclesia* wird von Paulus aber auch gebraucht für die christliche Lokalgemeinde (1. Kor 1,2; 2. Kor 1,1; 1. Thess 2,14; Gal 1,2; im Plural 1. Kor 16,1 und öfter). Das ist nicht nur sprachlich, sondern theologisch begründet: Die Einzelgemeinde ist die konkrete Gestalt der Gesamtgemeinde Gottes (1. Kor 1,2). Aber sie ist auch selbst Gemeinde Gottes. Sie ist ‚Erscheinungsform zu einer Stätte der Gesamtkirche‘ [Vgl. K. Holl, *Der Kirchenbegriff des Paulus*, 944]. Die Gesamtgemeinde ist nur in der Einzelgemeinde wirklich. Paulus denkt also bei *ecclesia* stets an eine Stiftung Gottes auf Erden, auch wenn er von der Einzelgemeinde spricht.“<sup>61</sup>

Mit diesem Zitat lässt sich gut nachvollziehen, wie sich Bonhoeffers ekklesiologische Begrifflichkeit entwickelt. Bei *ecclesia* unterscheidet Bonhoeffer zwischen der einzelnen Lokalgemeinde und der Gesamtgemeinde – die Gesamtgemeinde ist die Gesamtheit aller Christen in allen Lokalgemeinden. Aber diese Gesamtgemeinde ist ihrerseits nur Gemeinde, sie wird nur in den Einzelgemeinden wirklich und sichtbar. Sie ist gerade nicht identisch mit dem, was wir verfasste Kirche bzw. Landeskirche als ganze oder Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts nennen. Diese verfasste Kirche enthält viele Phänomene, Einrichtungen, Hierarchien, Weisungsbefugnisse und Abhängigkeiten, die keineswegs in dem Begriff der Gemeinde als Leib Christi angelegt sind oder sich aus ihm ableiten würden. Neben der Unterscheidung zwischen Lokalgemeinde und Gesamtgemeinde muss also immer auch die Unterscheidung zwischen Gesamtgemeinde und verfasster Kirche mitgedacht werden.

„Entscheidend ist die soziale Bedeutung Christi, der nur in der Kirche gegenwärtig ist, d. h. dort, wo die christliche Gemeinde durch Predigt und Abendmahl zur Bruderliebe geeint ist. Entscheidend ist ferner die reale Gegenwart Christi. Wie sich das Wort- und Predigt-Problem hierzu verhält, ist bei Paulus nur angedeutet. Der einzige Inhalt der Kirche ist jedenfalls die Offenbarung Gottes in Christus. Dieser ist in seinem Worte, an dem sich die Gemeinde immer von neuem konstituiert, ihr gegenwärtig. *Die Kirche ist ebenso die Gegenwart Christi, wie Christus die Gegenwart Gottes ist.* [...] An eine zweite Fleischwerdung Christi (etwas im einzelnen Menschen [...]) darf nicht gedacht werden, vielmehr an eine Offenbarungsform ‚Christus als Gemeinde existierend‘. Nur wenn das verstanden ist, ist es begreiflich, wie Paulus in der indikativischen Rede sagen kann: ‚Ihr seid der Leib Christi‘ (1. Kor 3,16; 6,19; 12,2; 2. Kor 6,16; Eph 5,30). Gemeint ist die konkrete Einzelgemeinde, und gerade sie, in deren Mitte ein Blutschänder lebt, ‚deren Ruhm nicht fein ist‘ (1. Kor 5,6), ist der Leib Christi. Dieser sichtbaren Gemeinde ist Christus gegenwärtig.“<sup>61</sup>

Bonhoeffer stellt hier klar, dass er mit dem Begriff „Christus als Gemeinde existierend“ die konkrete Einzelgemeinde meint. Wenn etwas darüber Hinausgehendes in den Blick genommen werden soll, dann die Gesamtgemeinde, aber nicht die verfasste Kirche. Die Amtskirche bzw. Landeskirche als ganze oder die Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts darf sich – so verstehe ich Bonhoeffer – nicht mit dem Ehrentitel „Christus als Gemeinde existierend“ schmücken.<sup>62</sup> Dass Bonhoeffer der verfassten Kirche als Gesamtorganisation den Status abspricht, Leib Christi, Christus als Gemeinde existierend zu sein, geht explizit aus einem Zitat hervor, das sich im Fortgang von Bonhoeffers Überlegungen findet:

„Nicht die empirische Kirche als solche ist Organismus [d. h. Leib Christi] [...], sondern die Gemeinde Gottes“. Da die Sache, um die es hier geht, zu wichtig ist, sei im Folgenden noch einmal der Gesamtzusammenhang wiedergegeben, innerhalb dessen sich das brisante Zitat von dem Nicht-Leib-Christi-Sein der „empirischen Kirche als solcher“ findet:

„Paulus [meint] mit dem Organismusgedanken einerseits die Zugehörigkeit aller zum Leib Christi, der die Einheit aller Glieder ist, er meint die Zugehörigkeit zur Gemeinde Gottes, in der allein der Einzelne leben kann. Aus der Zugehörigkeit aber folgt die Forderung, vielmehr die Selbstverständlichkeit des Mitwirkens am Ganzen. Nicht die empirische Kirche als solche ist Organismus – der empirisch-soziologische Organismusbegriff ist, wenn er mehr sein will als ein teilweise treffendes Bild, soziologisch unhaltbar, wenn er nicht mehr sein will, überflüssig –, sondern die Gemeinde Gottes; der Organismus der Gemeinde ist die Funktion des Christusgeistes, das heißt er ist ‚Leib Christi‘ in oben beschriebenem Sinn und der Idee des Leibes einer Gesamtperson. Gleichzeitig wird hieraus verständlich, wie Paulus sagen kann, wir seien der Leib, der vom Haupte regiert werde. ‚Leib‘ ist jedes Mal Funktionsbegriff [...] und andererseits ist dort, wo Christus menschliche Willen regiert, er selbst gegenwärtig. Er ist ‚Leib‘, er ist ‚Christus als Gemeinde existierend‘. Aus all dem Gesagten aber geht als die soziologische Struktur der Kirche nach neutestamentlicher Anschauung hervor, daß hier Personenvielheit, Gemeinschaft und Einheit als zusammengehörig vorgestellt werden, analog der durchgängigen Struktur der Willensgemeinschaften.“<sup>63</sup>

Es fällt auf, dass von den brisanten Aussagen, die sich in Bonhoeffers Dissertation finden, einige bei der Druckfassung der Dissertation nicht mehr auftauchen. Bekannt ist, dass die explizite Ablehnung der Kirchensteuer aus der Druckfassung entfernt wurde („Daß staatlich zwangsmäßige Eintreibung der [Kirchen]Steuern ein Mißstand ist, ist wohl unzweifelhaft“<sup>64</sup>). Hier bei der Interpretation des Begriffs „Christus als Gemeinde existierend“ begegnen wir einem ähnlichen Phänomen. Die klare Aussage, dass mit diesem Begriff die konkrete Einzelgemeinde bzw. die Gesamtgemeinde, aber nicht die verfasste Kirche „als solche“ angesprochen wird, fehlt in der Druckfassung. Man hat das Gefühl, dass sich Bonhoeffer hier einer Grenze des Erträglichen und Zumutbaren nähert – und dass es deswegen ein Zögern gab, die Provokation durch die Wiedergabe im Druck zu verstärken. Und doch ist es ganz wichtig, dass Bonhoeffer mit seinen grenzwertigen Überlegungen auf ein neues Terrain zugeht. Wir befinden uns im Sommersemester 1932 – in wenigen Monaten wird die Machtergreifung stattfinden, wird der Kirchenkampf beginnen. Dann wird es wichtig sein ge-

lernt zu haben, dass es einen Unterschied macht, ob man sich Kirche nennt oder ob man seinem Wesen nach Kirche ist. Dann wird es wichtig sein gelernt zu haben, dass ein christlich-gemeindliches Leben auch dann möglich ist, wenn der amtskirchlich-bürokratische Überbau wegfällt. Dann wird es wichtig sein gelernt zu haben, dass die Hoffnung nicht darauf beruht, dass sich die amtskirchlichen Strukturen aufrechterhalten lassen, sondern darauf, dass nur von den Gemeinden eine Erneuerung des christlichen Lebens und der Kirche ausgehen kann.

## V. Schlussbemerkungen

Es sei in den Schlussbemerkungen Klärendes zum Begriff Kirche bei Bonhoeffer zusammengefasst. Auf die Unterscheidung zwischen Gesamtgemeinde (zu ihr gehören auch Einzelgemeinden) und verfasster Kirche (auch zu ihr gehören Einzelgemeinden) wurde bereits hingewiesen – obwohl Gesamtgemeinde und verfasste Kirche ineinander übergehen oder sich vermischen können. Das Wesen der Gesamtgemeinde besteht darin, dass in ihr die Einzelgemeinden durch Predigt und Abendmahl zur Bruderliebe geeint sind.<sup>65</sup> Von der verfassten Kirche kann man nicht sagen, dass dies überall prägende Realität ist. Es gibt Bereiche der verfassten Kirche, in denen sich Anwesenheit und Abwesenheit von Predigt, Abendmahl und Bruderliebe mischen. Es gibt Bereiche, in denen die genannten Elemente ganz fehlen und andere Realitäten und Strukturprinzipien dominieren. Früher hat man gerne den Unterschied der beiden Welten dadurch zum Ausdruck gebracht, dass man in einen Fall von Gliedschaft, im anderen von Mitgliedschaft sprach. Bonhoeffer macht den Unterschied gerne deutlich, indem er einmal von der Kirche als einer Institution, ein andermal von ihr als von einer Person spricht: „Der Raum Jesu Christi in der Welt nach seinem Hingang wird durch seinen Leib, die Kirche, eingenommen. Die Kirche ist der gegenwärtige Christus selbst. Damit gewinnen wir einen sehr vergessenen Gedanken über die Kirche zurück. Wir sind gewohnt, von der Kirche als von einer Institution zu denken. Es soll aber von der Kirche gedacht werden als von einer leibhaften *Person*, freilich einer ganz einzigartigen Person.“<sup>66</sup>

Obwohl Bonhoeffer den Begriff „Kirche“ für alle genannten Phänomene verwenden kann (Gesamtgemeinde und dazugehörige Lebensvollzugsgemeinden; verfasste Kirche und ihre verfassten Einzelgemeinden), ist ihm die Unterscheidung der Welt, in der der Glaube sichtbar wird – dies ist der Ursprungsort des Begriffs Kirche –, von der Welt der rechtlichen Verfassungen und institutionellen Regelungen unverzichtbar. In der evangelischen Kirche ist es üblich geworden, geistliche und rechtliche Leitung miteinander zu verbinden. Geistliche und rechtliche Leitung greifen ständig ineinander über.

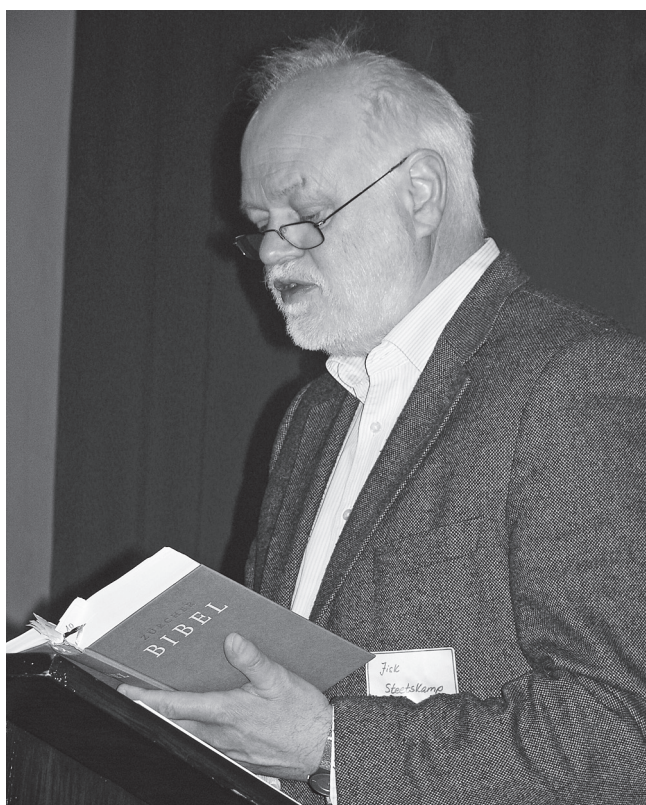
Von beidem gilt, dass es „für das Leben der Kirche in ihrer geschichtlichen Realität notwendig und nicht voneinander zu trennen ist. Dies ist insbesondere im Gefolge der 3. These der Barmer Theologischen Erklärung zum Gemeingut des evangelischen Kirchenverfassungsrechts geworden.“ „Für die Nachkriegszeit hat die Grundordnung der Badischen Landeskirche eine häufig zitierte Konsensformel gefunden: Die geistliche und rechtliche Leitung bilden eine unaufgebbare Einheit (§ 109 II GO Baden 1958).“<sup>67</sup>

Drei Dinge sind hier anzumerken:

- (1) Wenn von der Einheit von geistlicher und rechtlicher Leitung gesprochen wird, so wird die Unterscheidung beider Bereiche, die Bonhoeffer vornimmt, gerade bestätigt. Einheit setzt Unterschiedenheit voraus. Beide Bereiche sind unterschieden – und trotzdem soll ein Zusammenwirken stattfinden, und wenn dieses Zusammenwirken im Sinne der 3. These der Barmer Theologischen Erklärung gemeint ist, kann es nur volle Zustimmung finden. Die Kirche darf sich in ihre inneren Angelegenheiten nicht von außen hineinregieren lassen, sondern muss ihre Angelegenheiten aufgrund eigener Ämter, Gremien und Entscheidungen selbst verwalten.
- (2) In die Einheit von geistlicher und rechtlicher Leitung gehört die Ordnung und das interne Recht der Kirche. Es gehört aber nicht hinein der Bereich des „Staatskirchenrechts“ (alle Regelungen, die sich staatlichen Vorgaben und Privilegien verdanken und sich zu ihrer Durchsetzung staatlicher Zwangsmittel bedienen). Das „Staatskirchenrecht“ ist fremdes Recht. Sofern die Kirche auf staatlichen Rechtsvorgaben aufbaut, ist sie nicht mehr „Leib Christi“, ist sie nicht mehr „Christus als Gemeinde existierend“. Es führt in die Irre, wenn die Kirche auf dem Weg des Staatskirchenrechts wie eine staatliche Behörde verwaltet bzw. dominiert wird.
- (3) Die These von der Einheit von geistlicher und rechtlicher Leitung darf nicht dazu missbraucht werden, beim Staat für die Kirchen ein Sonderrecht zu fordern bzw. an dem Sonderrecht, das die Kirchen im Augenblick genießen, festzuhalten. Privilegien helfen der Kirche nicht, sondern schaden ihrer Glaubwürdigkeit. Sie gehören in den Bereich kirchlicher Selbstentfremdung; sie sind mit dem Wesen der Kirche, „Leib Christi“ zu sein, „Christus als Gemeinde existierend“, nicht vereinbar.<sup>68</sup> Das für alle geltende Recht, dem nach Art. 140 GG in Verbindung mit Art. 137 WRV die Kirchen ausdrücklich nicht entnommen sind, muss endlich auch in den Kirchen und für die Kirchen durchgesetzt werden.

## Anmerkungen

- 1 DBW 11, 239–303.
- 2 DBW 11, 239 Anm. 1.
- 3 GS V, 227.
- 4 DBW 10, 346–349.
- 5 Winfried Döbertin, Adolf von Harnack – Theologe, Pädagoge, Wissenschaftspolitiker, Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 1985, 28.
- 6 Döbertin 103f.
- 7 Döbertin 112.
- 8 DBW 11, 247 Anm. 57. Vgl. H. Hildebrandt (Hg.), Die deutschen Verfassungen des 19. und 20. Jahrhunderts, 102.
- 9 DBW 11, 241 Anm. 7.
- 10 DBW 11, 247 Anm. 56.
- 11 DBW 11, 241.
- 12 DBW 11, 247.
- 13 DBW 11, 247.
- 14 DBW 11, 241.
- 15 DBW 11, 246.
- 16 DBW 11, 246. Etwas später fragt Bonhoeffer noch einmal: „Worin [liegt der] Haß gegen die Kirche begründet?“ (DBW 11, 249).
- 17 DBW 11, 246f. Vgl. die Formulierung in Wolf-Dieter Zimmermanns Mitschrift: „Gottesdienst nur noch für das Kleinbürgertum (Man kennt nur noch die Nöte des Kleinbürgers; und nur das wird mitgetragen; Not der Leiter der Wirtschaft, Not der Intellektuellen, Gottlosen, Revolutionäre [fehlt]“ (DBW 11, 247 Anm. 54).
- 18 „[Der] Staat kann den eigentlichen Ort [der Kirche] nicht geben“ (DBW 11, 252).
- 19 DBW 11, 247.
- 20 DBW 11, 248.
- 21 GS V, 232f.
- 22 DBW 11, 250.
- 23 DBW 11, 262.
- 24 DBW 4, 252.
- 25 „Kirche ist nicht als verfaßte, organisierte Kirche das Vorzeichen für die Theologie. [So] ist [sie] nicht letzte Voraussetzung“ (DBW 11, 255).
- 26 DBW 11, 246.
- 27 DBW 11, 247 Haupttext und Anm. 54.
- 28 DBW 11, 247 Anm. 54. Was speziell die Not der Revolutionäre betrifft, so gibt es eine große Enttäuschung gegenüber der verfassten Kirche. Denn man ging davon aus, „daß das Christentum aus einer kommunistischen Bewegung hervorgegangen sei“ (Döbertin 123) und deswegen Verständnis für kommunistische Bestrebungen aufbringen sollte.
- 29 DBW 11, 247.
- 30 DBW 11, 249.
- 31 DBW 11, 250.
- 32 DBW 11, 250.
- 33 DBW 11, 250.
- 34 DBW 11, 247.
- 35 DBW 11, 246.
- 36 DBW 11, 246.
- 37 DBW 11, 246.
- 38 DBW 11, 251 Vgl. auch DBW 11, 251 Anm. 86.
- 39 GS V, 234. Der Hintergrund des Vorlesungstitels „Das Wesen der Kirche“ klingt an.
- 40 GS V, 236.
- 41 DBW 1 (SC), 79.
- 42 DBW 11, 257 Anm. 126.
- 43 GS V, 237.
- 44 Karl Holl, Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Band I. Luther. Vierte und fünfte, photomechanisch gedruckte Auflage 1927, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, 318.
- 45 Karl Holl, a. a. O., 319.
- 46 Karl Holl, a. a. O., 320.
- 47 Karl Holl, a. a. O., 322.
- 48 Während in der katholischen Theologie das Primäre in der ganzen Kirche gesehen wird, kann es nach Bonhoeffer evangelische Theologie nur in den Gemeinden, aber nicht in der ganzen Kirche erblicken.
- 49 GS V, 238.
- 50 DBW 11, 259. Vgl. GS V, 238: „Es ist daran festzuhalten, daß Gotteserkenntnis primär eine Erkenntnis der Gemeinde ist.“
- 51 GS V, 239.
- 52 DBW 11,
- 53 Wilhelm Niesel (Hrsg.), Um Verkündigung und Ordnung der Kirche. Die Bekenntnissynoden der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union 1934–1943, Ludwig Bechtauf Verlag Bielefeld 1949, 7.
- 54 Gerhard Niemöller (Hrsg.), Die erste Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Barmen Band II, Text – Dokumente – Berichte. In: Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes Band 6. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1959, 199.
- 55 Wilhelm Niesel, Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekenntnenden Kirche der altpreußischen Union 1933–1945. Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1978, 28.
- 56 Bonhoeffer in Finkenwalde: Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942. Studienausgabe mit Hintergrunddokumenten und Erläuterungen. Herausgegeben von Karl Martin unter Mitarbeit von L.-Maximilian Rathke © Fenestra-Verlag Wiesbaden-Berlin 1. Aufl. Dez. 2012, 704.
- 57 DBW 1, 259 Anm. 36 und 271 Anm. 205.
- 58 GS V, 247.
- 59 DBW 1, 85–87.
- 60 GS V, 250 Anm. 6.
- 61 DBW 1, 254ff. Anm. 31, hier 255.
- 62 DBW 1, 254ff. Anm. 31, hier 258.
- 63 Vgl. die Bemerkung in der Nachschrift von Wolf-Dieter Zimmermann: „als sichtbare Kirche nicht unbedingt Christus“ (DBW 11, 272 Anm. 227).
- 64 DBW 1, 254ff. Anm. 31, hier 258f.
- 65 DBW 1, 287 Anm. 385.
- 66 Von daher möchte ich bei den Einzelgemeinden, die zur Gesamtgemeinde gehören, von Lebensvollzugsgemeinden sprechen, nämlich von Gemeinden, deren Wesen in ihrem alltäglichen Lebensvollzug sichtbar wird. Von den Lebensvollzugsgemeinden zu unterscheiden sind die institutionell verfassten Gemeinden, die Teil der verfassten Kirche sind und in deren Verfassung Rechtsnormen formuliert werden und zur Anwendung kommen. Auch wenn wir es oft mit Mischformen und Vermischungen dieser beiden Grundformen zu tun haben, müssen sie begrifflich sauber voneinander unterschieden werden.
- 67 DBW 4, 232.
- 68 Hans Michael Heinig, Kirchenrechtswissenschaftliche Kirchenleitungstheorie – Pfadabhängigkeit bestehender Leitungsinstitutionen?, in: HANNOVERANER INITIATIVE EVANGELISCHES KIRCHENRECHT (HIEK) Workingpaper 10/08, <http://www.fest-heidelberg.de>
- 69 Vgl. Karl Martin, Die Kirche und der Fluch der Macht. Vortrag am 23. Februar 2012 im Franziskussaal im Rahmen der Bonhoefferwochen in Braunschweig. Wiederabdruck einer gekürzten Fassung in: Verantwortung Nr. 49/2012, 23–29.



JISK STEETSKAMP

## Neutestamentliche Stimmen zur Kirche – Einführung und Textcollage

Das Neue Testament kennt noch keine Ekklesiologie im Sinne einer abgeschlossenen Lehre von der Kirche. Die Versuche der neutestamentlichen Verfasser und Verfasserinnen, das Wesentliche der Versammlungen und des Gemeindelebens der *christianói*, „Christianen“ (Apg 11,26; 1Petr 4,16), vielfach noch mit der Synagoge verbunden, begrifflich zu erfassen und zu deuten, sind sehr unterschiedlich, ja sie widersprechen sich mitunter. Eine Institution, die als Repräsentantin aller Gemeinden eine zusammenfassende theologische oder funktionale Beschreibung der Kirche produzieren könnte, gibt es noch überhaupt nicht. Sie ist das Ergebnis späterer Entwicklungen.

Über die Männer und Frauen, die an der Verfassung der neutestamentlichen Texte mitgearbeitet haben, sind wir nur sehr spärlich unterrichtet. Traditionell herrscht die Ansicht vor, dass die Bücher des Neuen Testaments das Werk je eines einzelnen Mannes sind. Es finden sich aber in den Postskripten der Briefe Hinweise, dass es eine Zusammenarbeit beim Schreiben gegeben hat. Einige Stellen weisen eine weibliche Perspektive oder eine weib-

liche Thematik auf (z. B. Luk 2, 39–46; möglicherweise Mk 14,3-9; die Metapher der Muttermilch 1Petr 2,2 u. a.); Hinweise, dass auch Frauen an der Verfassung mitgearbeitet haben?

Über einen Autor aber sind wir relativ gut informiert: Paulus. Er schrieb etwa im letzten Jahrzehnt seines Lebens, also ab dem Jahr 50, sechs oder sieben Briefe, manchmal offensichtlich unter Mitarbeit vertrauter Freunde: 1. Thessalonicher (vielleicht), 1. Korinther, 2. Korinther, Galater, Römer, Philipper, Philemon. Die anderen Briefe, die unter seinem Namen in das Neue Testament aufgenommen worden sind, haben wahrscheinlich Paulusschüler der zweiten oder der dritten Generation verfasst: Ihre Sicht auf die Gemeinde Jesu Christi basierte zwar auf den Überlegungen des Paulus, doch sie entwickelten seine Ideen weiter oder aber verkürzten sie auch, denn sie mussten sich einer neuen Situation stellen, die sie zu Positionen drängte, die von denen des Paulus abwichen.

Paulus selbst war in seinen Briefen im Gespräch mit den Menschen, unter denen er gewirkt hat, oder mit denen, die er besuchen wollte; es waren Juden und Jüdinnen und Menschen aus den anderen Völkern, die sich aufgrund der Jesus-Christus-Geschichte versammelten, aufgrund einer Geschichte also, die auf besondere Weise eine Weiterführung der großen Erzählung Israels war – und ist. Paulus' Rede von der Kreuzigung und Auferweckung Christi bestimmte die Begrifflichkeit, mit der er die Versammlungen bezeichnete. Besonders im 1. Korintherbrief ging er auf den Charakter der Versammlungen ein, weil es dort Probleme in der Gemeinde gab, die ihn zum Nachdenken über das Phänomen „Gemeinde“ nötigten.

Betonte er die dabei die Kontinuität des Handelns Gottes, des Gottes Israels in das Jesus-Christus-Geschehen hinein, konnte er auf Bilder des Alten Testaments, der Hebräischen Bibel, zurückgreifen, auf das Bild vom Tempel zum Beispiel:

**Lesung: 1. Korinther 3,16–17**

Vor allem benutzte er für das durchgehende Handeln Gottes die Metapher vom Volk Gottes, wie es eindrucksvoll in Römer 9–11 geschieht, wo zugleich auch deutlich wird, dass Israel mit dieser Neuanwendung des Bildes eben nicht enterbt wird:

**Lesung: Römer 9,24–25; 11,1–2a. 17–18**

Möchte er aber unterstreichen, dass die Gemeinde der Versammelten „in Christus“ eine neue soziale Struktur unter dem Vorzeichen der hereinbrechenden letztendlichen Christuswirklichkeit bildet, gab er dem Begriff

ekklesia, Volksversammlung, eine eigene inhaltliche Ausfüllung. Er kannte ekklesia einerseits aus der griechischen Übersetzung des Alten Testaments als Bezeichnung für die Gemeinde Israel in Gottes Gegenwart und andererseits als die politische Versammlung der freien Bürger hellenischer Städte. Indem er diese beiden Bedeutungen zusammenbrachte, wurde ekklesia für Paulus die Ortsgemeinde, die im Vollsinn des Wortes „Kirche“ ist und sich vor Ort aus Menschen unterschiedlicher Herkunft und sozialer Stellung zusammensetzt.

Das Wort ekklesia bezieht sich in den Texten des Paulus immer auf die konkrete Gemeinde vor Ort, auch dort, wo er den endzeitlich geprägten Ausdruck „Gemeinde Gottes“ verwendet (1. Korinther 1,2). Infolgedessen ist in seinen Briefen die Übersetzung „Gemeinde“ für ekklesia angemessener als „Kirche“. Das Wort ekklesia reflektiert die Erfahrungen der örtlichen Gemeinde als neuer sozialer Lebenswirklichkeit:

**Lesung: 1. Korinther 11,18–26**

Für die koinonía, die Gemeinschaft mit Christus und die Gemeinschaft der Gemeindeglieder untereinander als lebendiger Organismus übernimmt Paulus die verbreitete politische Redeweise von der Einheit des Staates als *sōma*, Leib, zuerst von Platon (*Politeia* / Rep. 462) formuliert, und münzt sie vom Leibwort Jesu beim Passahmahl am Vorabend der Kreuzigung her um:

**Lesung: 1. Korinther 10,16–17**

Das nun ist die Grundlage für die Ausdifferenzierung dieser Bildsprache in die solidarische Verwirklichung der unterschiedlichen Gaben innerhalb der Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus. So wenig wie Paulus eine Gesamtkirche kennt, kommt er auch nicht auf den Gedanken, so etwas wie kirchliche Ämter zu konstituieren; die Gaben – *charismata* – sind die von dem Geist Gottes eingehauchten besonderen Fähigkeiten, die in der Gemeinde als dem einen Leib Christi für andere eingesetzt werden:

**Lesung: 1. Korinther 12,12–13, 1**

Die sogenannte Charismenlehre, also Paulus' Erwägungen zu den Gaben, geht von der Annahme aus, dass in der endzeitlichen Wirklichkeit, die im Christusgeschehen der Gemeinde schon Gegenwart ist, trennende und hierarchische Verhältnisse radikal aufgehoben werden:

**Lesung: Galater 3,26–28**

So bestimmt Paulus die großen Themen der Kirche: Die Verknüpfung der Gemeinde mit Christus, das Verhält-

nis der Gemeindeglieder zueinander, die neue soziale Struktur der Gemeinde in der Gesellschaft, die Beziehung der Gemeinde Jesu Christi zu Israel.

Aber er lässt auch Lücken: Seine Erwartung, dass das Ende der gegenwärtigen Wirklichkeit kurz bevor steht, lässt ihn die Verortung der Gemeinde in der Geschichte vernachlässigen. Ein theologisches Nachdenken über die Gesamtheit der Gemeinden fehlt weitgehend, und an der organisatorischen Struktur der Gemeinde hat er wenig Interesse. Bei den Paulusschülern der zweiten Generation kommt die Kirche in ihrer Universalität in den Blick, so im Kolosserbrief und im Epheserbrief. Neben dem Gedanken an die Kirche als an den nun einen, weltweiten Leib Christi greift der Autor des Epheserbriefs das Bild vom Fundament und Bau auf, um die Einheit der weltweiten Kirche als Ereignis der Versöhnung zwischen Juden und Nichtjuden durch Christus im Rahmen der Geschichte Gottes mit Israel auszuruhen:

**Lesung: Epheser 2,11–14; 19–21**

In der dritten Generation der Paulusschüler, als die paulinischen Gemeinden die schroffe Vorläufigkeit, die Paulus der bestehenden Gesellschaft unterstellte, aufgeben mussten, wurde die Organisation der Gemeinde in den Blick genommen, ihre Formationen den gesellschaftlichen Konventionen angenähert, um auf die Gesellschaft zuzugehen und werbend in ihr wirken zu können, ohne allerdings den endzeitlichen Vorbehalt (1Tim 6,13–16) aufzugeben, d. h. dass der Organisationsentwurf nicht für ewig festgeschrieben wurde. Die Etablierung der Organisation kann als ein erforderlicher Schritt gesehen werden, der aber sachlich in Spannung zur endzeitlich geprägten Gleichheit der Gemeindeglieder in den Briefen von Paulus selbst steht, die uns als heutige Leserinnen und Leser vor allem dann peinlich berührt, wenn von den Witwen in der Gemeinde die Rede ist:

**Lesung: 1. Timotheus 3,1–3; 6–9; 5,9–13; 17–20**

Im Gegensatz dazu gibt es auch das Gemeindemodell, das in seinem Umfeld durch eine radikal alternative Lebensform überzeugen sollte. Lukas, der in seinem Doppelwerk für das Evangelium und damit für die Kirche einen Ort im geschichtlichen Prozess sucht, berichtet wie folgt:

**Lesung: Apostelgeschichte 2,42–47**

Ganz anders als Paulus, der die Gemeinde vom Ereignis des Kreuzes und von der Auferweckung Christi her denkt, ist im Matthäusevangelium Jesus Christus vor allem der königlich-messianische Thoralehrer, der in der Bergpredigt die Gemeinde (im weitestem Sinn) unmit-

telbar unterrichtet. Arme, die im Geiste des Gottes Israels leben, traurige, barmherzige, friedfertige, verfolgte Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, erfüllen die Thora des Mose und sind zugleich Salz der Erde, also Geschmack des Lebens und Sand im Getriebe der Welt in einem und Licht der Welt, Orientierung und Befreiung:

**Lesung: Matthäus 5,13–18**

Geradezu in Opposition zu den Ansätzen des Paulus und seiner Schüler bezeichnet das Johannesevangelium die Gemeinde als Freundeskreis, charakterisiert durch das Ethos des herrschaftsfreien Dienens, das herausragend zum Ausdruck kommt in der von tiefer Liebe zum erhöhten Christus getragenen Verantwortung des Apostels Petrus für die Wegfindung der Gemeinde:

**Lesung: Johannes 13,12–17; 15,12–14; 21,15–18**

Zugleich im Anschluss und im Widerspruch zu den paulinischen Anfängen steht der 1. Petrusbrief, der den Paulusbriefen verpflichtet ist, aber aus der Perspektive eines Hausklaven geschrieben wurde und also für die zentralen, dem politischen Bereich entlehnten Begriffe des Paulus *ekklesia* und *sōma*, Gemeinde und Leib, keine Verwendung hat, weil sie der Sicht des freien Bürgers entsprechen. Der 1Petr negiert sie konsequent. Für den 1Petr ist die Gemeinde eine aus der Gesellschaft ausgegrenzte Haus- und Tempelgemeinschaft, die gerade in der Fremdlingschaft ihre durch Christus vermittelte besondere alttestamentliche Würde bekommt:

**Lesung: 1. Petrus 2,9–10**

Eine schier unüberbrückbare Kluft zwischen der verfolgten Gemeinde und der durch Gewalt, Tyrannei, Unrecht, Korruption und Profitgier gezeichneten Gesellschaft des römischen Imperiums begegnet uns in der Offenbarung des Johannes. In seinen Visionen erscheint die Frau, die in alttestamentlicher Tradition als „Tochter Zion“ und zugleich als Sinnbild der Gemeinde Jesu Christi gesehen werden kann, als Zeichen des Himmels. Mit ihr taucht ein entgegengesetztes Zeichen auf: ein feuriger Drache, Bild für das Imperium Romanum, der die schwangere Frau auf die Erde wirft, sie und ihr Kind verschlingen will. Aber sie entkommt in die Wüste, und der Sohn, der allein das Rätsel der Geschichte lösen kann, wird in den Himmel entrückt. Auf der Erde verfolgt der Drache die Frau. Albtraumbilder der verfolgten Gemeinde:

**Lesung: Offenbarung 12,13–17**

Bilder, Ansätze, Rohentwürfe: Sie alle sind Stimmen zur Gemeinde im Neuen Testament, Stimmen, die sich

komplementieren oder die schlicht sehr unterschiedlich sind oder sich gar widersprechen. Von einer einheitlichen Lehre der Kirche im Neuen Testament kann keine Rede sein, und die Unterschiede und Widersprüche lassen sich vielfach überhaupt nicht harmonisieren. Aber die Tatsache, dass all diese diversen Stimmen zur Kirche im Kanon des Neuen Testaments enthalten sind, führt sie in den Diskurs miteinander. Alle Stimmen dürfen gehört und gewürdigt werden. Im Rahmen dieses offenen innerbiblischen Gesprächs sollten auch wir in unseren Überlegungen zum Wesen der Kirche Widersprüche nicht nur auszuhalten, sondern sie für die Gemeinde und damit für die Menschen überhaupt fruchtbar zu machen versuchen. So verhindern wir starre Frontpositionen, so lernen wir den Sinn anderer Standpunkte zu verstehen und zu respektieren, auch wenn wir nicht einverstanden sind. Im Neuen Testament wird keine der Stimmen ausgeschlossen, aber es gilt zu beachten, dass trotz aller Widersprüchlichkeit im Gespräch auch gemeinsame Grundpositionen sichtbar werden:

Bei allen bleibt

- Christus Herr der Gemeinde, bleibt Israel die Wurzel des Ölbaums, in den die Gemeinde eingepfropft ist, bleiben die maßgeblichen Schriften Israels auch die Bibel der Kirche Jesu Christi;
- die Gemeinde als neue soziale Wirklichkeit ein Stachel im -Fleisch der Gesellschaft;
- die Wirklichkeit offen für den Einbruch der Königsherrschaft Gottes.

Der 2. Petrusbrief als das zuletzt geschriebene Buch des Neuen Testaments fasst mit einem Jesajazitat die gemeinsame Erwartung der Gemeinde Israels und der Gemeinde Jesu Christi zusammen:

**Lesung: 2. Petrus 3,13 (vgl. Jesaja 65,14)**

Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.



EBERHARD L. J. MECHELS

## „Die christliche Kirche ist die Gemeinde ...“ Barmen III

Das Impulspapier der EKD  
und das evangelische Kirchenverständnis.

### Vorbemerkung

Eine persönliche Bemerkung möge mir vorweg erlaubt sein: Das Faszinierende und Aufregende am Thema „Kirche“ und an der Lehre von der Kirche, der Ekklesiologie, ist für mich ihre Scharnierfunktion oder Brückenfunktion zwischen der unsichtbaren Wirklichkeit, die Gegenstand des Glaubens ist, und der sichtbaren Welt, die Sache der empirischen Erfahrung ist. D. Bonhoeffer war als junger Mensch von 21 Jahren in mancher Hinsicht seiner Zeit theologisch weit voraus, indem er genau an dieser Stelle, nämlich in der protestantischen Dissoziierung von geistlicher und empirischer Ebene der Kirche das Problem erkannte und die geglaubte *communio sanctorum* mit der sozialen Empirie der Kirche wieder auf Tuchfühlung brachte: „Sanctorum Communio. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche“. Es geht um den Schnittpunkt (das ist der Akzent von A. Denecke, wenn ich ihn recht verstanden habe) bzw. die Schnittmenge (das ist eher meine Interpretation) zwischen geistlicher und sozialer Wirklichkeit der Kirche. In Anlehnung an Lessings Dictum formuliert: Den

garstigen breiten Graben zwischen der geglaubten unsichtbaren Kirche und der empirischen sichtbaren Kirche hat er ins Visier genommen. Dieses Bemühen für die heutige Situation fortzuschreiben, das ist ein Weg, um im gegenwärtigen Streit über den Weg der Kirche aus der derzeitigen Blockade, um nicht zu sagen Agonie herauszukommen. In dieser Sache auf Bonhoeffer zu hören ist außerordentlich hilfreich. Um es mit Worten von Eberhard Jüngel zu sagen (er sagte das in Bezug auf Karl Barth): Die Zitrone gibt immer noch Saft.

Was ich heute vortragen möchte, ist der Versuch, das Bonhoeffersche Thema „Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche“ unter Heranziehung der gegenwärtigen funktional-strukturellen Soziologie (der Systemtheorie) aufzugreifen, in kritischer Auseinandersetzung mit dem Reformkonzept der EKD.

### I. Evangelisches Kirchenverständnis

#### 1. Die Kirche ist versammelte Gemeinde

Am häufigsten (46 mal) kommt das neutestamentliche Wort für Kirche „ekklesia“ in den Paulusbriefen vor. Dieses Wort enthält die Antwort auf die Frage: Wer seid ihr? Was ist die Kirche? Die Antwort ist überraschend lapidar: Versammlung! Das Wort „ekklesia“ stammt aus dem Profangriechischen, hat dort überhaupt keine religiösen Implikationen und meinte schlicht: die Volksversammlung. Es ist sehr bedenkenswert, dass ein so profanes Wort ein ekklesiologischer Zentralbegriff wird. Dieser Befund verweist uns bereits darauf, dass eine bestimmte Sozialform, nämlich die leibliche Anwesenheit von Menschen zu gleicher Zeit am gleichen Ort, zentrale Bedeutung hat.

Das ist ganz deutlich in 1. Kor. 11, wo Paulus auffällig oft vom „Zusammenkommen“ der Gemeinde spricht.<sup>1</sup> Es ist nicht zu übersehen, dass das leibliche Zusammenkommen in engem Zusammenhang steht mit dem Verständnis der Gemeinde als Leib Christi. Hier kommen bereits empirische und geistliche Wirklichkeit in Kontakt.

Otto Weber<sup>2</sup> fasst den neutestamentlichen Befund so zusammen: „Es ist deutlich, daß das Schwergewicht der Aussage beim konkreten Zusammenkommen der ekklesia liegt. ... Wir tun daher gut daran, bei dem Wort ‚Gemeinde‘ ... stets das konkrete Moment des Zusammenkommens, der ‚Versammlung‘ mit zu denken ...“

Weil die versammelte Gemeinde der Leib Christi ist, kann Paulus z. B. die Gemeinde zu Korinth „die ekklesia Gottes, die in Korinth ist“, nennen, und die Gemeinde in Thessalonich nennt er: „Die ekklesia der Thessalonicher in Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus“.

Die ekklesia zu Korinth, Thessalonich, Philippi usw. ist jeweils die ganze Kirche. Und alle Gemeinden zusammen sind auch die ganze Kirche, nicht aufgrund organisatorischen Zusammenschlusses, sondern weil sie alle die gleiche Substanz haben, sie sind alle eins in Christus, sind sein Leib.

## 2. Die Gemeinde ist Leib Christi

Diese konkret an einem Ort zusammenkommende, versammelte Gemeinde ist der Leib Christi. Und so folgt auf 1. Kor. 11, wo so oft vom Zusammenkommen der Gemeinde die Rede ist, das Kap. 12 über die Gemeinde als Leib Christi, mit dem zentralen Vers 12: *„Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind,“* – nun würde ich den Satz beenden, vermutlich jeder von uns: *so auch die Gemeinde.*

Das ist ganz folgerichtig gedacht. Die Gemeinde ist ein sozialer Leib, ein Organismus, und der besteht aus vielen einzelnen Gliedern. Das ist doch so ganz logisch. Aber das sagt Paulus nicht, sondern er kommt mit einer Riesenüberraschung. Das ist der ekklesiologische Spitzensatz und der enthält das ganze Geheimnis der Kirche:

*„Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind, so auch Christus. Das ist der paulinische Indikativ: Ihr aber seid der Leib Christi.“* 1. Kor. 12,27.

Das heißt: das Haupt Christus, und die versammelte Gemeinde, der Leib Christi, sind zusammen ein Christus. Das Geheimnis ist groß.

Nun liegt der Einwand nahe: Ja, das ist der dogmatische Begriff von Kirche, der beschreibt ihr geglaubtes Wesen als Gemeinschaft der Heiligen, als geistlicher Leib Christi, nicht aber ihre empirische Form, ihre Sozialgestalt.

Das trifft nicht zu. Denn kennzeichnend für den biblischen Begriff der ekklesia (und auch für den Gemeindebegriff in CA VII, für den Heidelberger Katechismus Frage 54 und für Barmen III, um nur einige Bekenntnistexte zu nennen) ist, dass hier durchaus eine konkrete Sozialgestalt angesprochen wird: Es geht um die am gleichen Ort zu gleicher Zeit leiblich anwesenden Menschen.

Dietrich Bonhoeffer war so nah am Geheimnis der Kirche, von dem 1. Kor. 12,12 spricht, wie nur wenige. Er sagt:<sup>3</sup> *„Christus ist nicht ein Christus an sich und außerdem noch in der Gemeinde. Sondern der, welcher allein der Christus ist, ist der in der Gemeinde pro me Gegenwärtige.“* In dem Kapitel *„Christus als Gemeinde“*, das m. E. die beste Auslegung von 1. Kor. 12,12 ist, sagt er: *„Wie Christus als Wort und*

*im Wort, als und im Sakrament gegenwärtig ist, so ist er auch als und in der Gemeinde gegenwärtig ... Was heißt es, dass Christus als Wort auch Gemeinde ist? Es heißt, dass der Logos Gottes in und als Gemeinde räumlich-zeitlich Extensität hat.“*

Ich fasse das bisher Gesagte zusammen mit einem Zitat von Manfred Josuttis:<sup>4</sup> *„Die Zukunft der Kirche ist die Zeit der Gemeinde ... Der entscheidende Vorsprung von Gemeinde, auch wenn sie sich weitgehend als Milieu versteht, gegenüber der Organisation ist für die phänomenologische Wahrnehmung offenkundig. In der Gemeinde wird das realisiert, was die Kirche zum Leib Christi macht.“*

Dieser Grundsatz: Kirche ist die um Wort und Sakrament versammelte Gemeinde als Leib Christi, bildete ausweislich unserer Bekenntnisschriften den Basiskonkonsens der evangelischen Christenheit. So sagt die Confessio Augustana (1530) in Art. VII: *„Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben muß, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden.“*

Der Heidelberger Katechismus sagt in Frage 54: *„Was glaubst du von der heiligen allgemeinen christlichen Kirche? Ich glaube, dass der Sohn Gottes sich aus dem ganzen Menschengeschlecht eine Gemeinde zum ewigen Leben erwählt und dass er sie durch seinen Geist und sein Wort von Anfang der Welt bis ans Ende in der Einheit des wahren Glaubens versammelt, schützt und erhält.“*

Das Barmer Bekenntnis sagt in These III: *„Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt ...“* Es ist ja ganz deutlich, dass auch hier von der um Wort und Sakrament versammelten Gemeinde die Rede ist.

Wichtig ist bei diesen Bekenntnistexten die Identifikation: Kirche ist die Versammlung der Glaubenden, Kirche ist die versammelte Gemeinde.

## 3. Die Leiblichkeit der Gemeinde als Sozialgestalt sui generis

Jeder Leib hat eine Gestalt. Und die Gestalt des Leibes Christi ist die versammelte Gemeinde. *„Was heißt es, dass Christus als Wort auch Gemeinde ist?“*, fragt Bonhoeffer. Und er antwortet: *„Es heißt, daß der Logos Gottes in und als Gemeinde räumlich-zeitlich Extensität hat.“* Räumlich-zeitliche Extensität – das beschreibt, was „Gestalt“ ist. *„Christus, das Wort, ist geist-leiblich gegenwärtig. Der Logos ist nicht nur schwaches Wort menschlicher Lehre, doctrina, sondern es ist machtvolleres Schöpferwort. Es spricht und schafft sich damit die Gestalt der Gemeinde.“*

„Wie Christus als Wort und im Wort, als und im Sakrament gegenwärtig ist, so ist er auch als und in der Gemeinde gegenwärtig. Die Gegenwart in Wort und Sakrament verhält sich zur Gegenwart in der Gemeinde wie Realität zur Gestalt.“<sup>5</sup>

## II. Der gesellschaftliche Kontext der Reformdiskussion

### 1. Soziologische Ebenendifferenzierung: Funktion – Leistung – Kommunikation

Was ist seit Juli 2006 unter dem Titel „Kirche der Freiheit“ als von oben verordnete Reformbewegung im Gange? Die Freiheit der Gemeinden kann da nicht gemeint sein. Was spielt sich da zwischen *Kirche und Gesellschaft* ab? Und was passiert zwischen der Organisation *Kirche* (EKD und Landeskirchen) und den *Gemeinden*? Im Horizont dieser Fragestellung sind drei Ebenen angesprochen: 1. die Ebene der *Gesellschaft*, 2. die Ebene der *Organisation Kirche*, 3. die Ebene der *Gemeinden*. In der theologischen Literatur kommen diese Ebenen durchweg selektiv zur Geltung. Aber diese drei Ebenen in ihrem Zusammenspiel sind zumeist nicht im Blick. Die Diskussion läuft durchweg reduktiv und ebenenfixiert.

Darum ist es hilfreich, wenn wir den gegenwärtigen Streit um die Kirche (ein Diskurs wäre mir lieber) begreifen wollen, das soziologische Modell der Ebenendifferenzierung<sup>6</sup> als theoretisches Raster zu nutzen. Das möchte ich in diesem Referat tun. Ich habe das kennen gelernt in Bielefeld bei Niklas Luhmann; in seiner funktional-strukturellen Systemtheorie spielt diese Differenzierung eine wichtige Rolle. Sie besagt, dass moderne Gesellschaften, die sich primär nach dem Prinzip der funktionalen Differenzierung strukturieren, nicht nur Teilsysteme funktional ausdifferenzieren, sondern auch für jedes Teilsystem die Ebenen der Systembildung auseinanderziehen und deutlich voneinander unterscheiden. Das ist eine Fähigkeit großer, hochkomplexer Gesellschaften. Sie unterscheiden die Systemebenen 1. der Gesamtgesellschaft, 2. der Organisation, 3. der Interaktion.<sup>7</sup>

Das alles klingt (wegen der theoretischen Abstraktheit) komplizierter, als es ist. Darum will ich das auf das uns interessierende Thema „Religion“ und „Kirche“ abbilden.

Für die *Gesamtgesellschaft* hat Religion, so sagen die Soziologen, eine *integrierende, stabilisierende Funktion*.<sup>8</sup> *Organisationen* sind Teilsysteme, die für andere Teilsysteme in der Gesellschaft *Leistungen* erbringen. Die Organisation Kirche z. B. verwaltet in der Gesellschaft Religion, in erster Linie durch Seelsorge, durch Diakonie und durch die Passageriten (Amtshandlungen), die den Menschen helfen, Angst, Enttäuschungen oder Unsicherheit zu ver-

arbeiten. R. Schloz beschreibt das kurz und bündig so: „Was den Bestand dieser Kirche gewährleistet, ist das Bedürfnis nach Begleitung, Vertiefung, Entlastung an den Zäsuren der Lebensgeschichte, die Verschränkung von kirchlichem Handeln, natürlicher Religion und bürgerlichen Lebensgewohnheiten.“<sup>9</sup> K.-W. Dahm definierte die Leistung der Kirche so: Ihre zentralen Aufgaben sind 1. Darstellung und Deutung von Normen und Werten, 2. helfende Begleitung in Krisensituationen.<sup>10</sup>

Ein *Interaktionssystem* ist Gemeinde als Versammlung von Menschen um Wort und Sakrament. Hier wird Kommunikation des Evangeliums und Kommunion im Sakrament *realisiert*. Also: *Interaktion ist Realisierung*.

Zusammenfassend sind die drei Ebenen so zu beschreiben: Religion als Gesellschaftssystem hat eine Funktion. Der Sinn von Kirche als Organisation ist das Erbringen von *Leistungen* (Amtshandlungen als religiöse Dienstleistungen). Der Sinn von Gemeinde ist Realisation (der Teilhabe an Jesus Christus, am Wort Gottes, am Sakrament, aneinander).

### 2. Differenzierung – Individualisierung – Pluralisierung

Wenn versucht wird, unsere gesellschaftliche Lebenswelt zu beschreiben, dann tauchen mit großer Regelmäßigkeit drei Begriffe auf: *Differenzierung, Individualisierung, Pluralisierung*, zu ergänzen wäre: *Zentralisierung*. Sie bilden einen komplexen Zusammenhang.

In differenzierungstheoretischer Sicht stellt sich die sozialgeschichtliche Entwicklung so dar, dass sie nicht nur durch wachsende Komplexität und Differenzierung gekennzeichnet ist, also durch die Vermehrung der Anzahl der Elemente und der Beziehungen zwischen den Elementen. Sondern vor allem: Es verändert sich das Differenzierungsprinzip.

Archaische Gesellschaften sind gegliedert nach dem *Prinzip der segmentären Differenzierung*, die sich vollzieht auf der Basis der Gleichheit von Systemen und Umwelten in der Form von gleichen und multifunktional strukturierten Einheiten (Sippen, Stammesverbände). Der Typus der schichtenmäßigen Differenzierung vollzieht sich auf der Basis von rangmäßiger Gleichheit im System und rangmäßiger Ungleichheit im Verhältnis zu den anderen Teilen der Gesellschaft.<sup>11</sup>

Der jüngste Typus ist die funktionale Differenzierung, die sich vollzieht auf der Basis von funktionaler Gleichheit im System und funktionaler Ungleichheit zur gesellschaftlichen Umwelt. Dieses Prinzip hat eine beispiellose Expansion an Komplexität freigesetzt, die theoretisch

schwer zu hantieren ist. Es ist aber ohne Frage so, dass die funktionalen Teilsysteme (wie Gesundheit, Kultur, Wissenschaft, Religion, Technik, Wirtschaft usw.) nicht einfach auf gleicher Ebene nebeneinander fungieren, sondern dass es ein entwicklungsleitendes Teilsystem gibt. Das „nach Art und Umfang neuartige geld- und marktorientierte Wirtschaftssystem revolutioniert das ganze alte Gesellschaftsgefüge.“ „Was jetzt als bürgerliche Gesellschaft bezeichnet wird, ist ein Gesellschaftssystem neuen Typs: Der funktionale Primat der Politik wird durch einen *Primat der Wirtschaft* abgelöst. Die dafür erforderliche Kommunikation wird an Geld, nicht an Macht orientiert.“<sup>12</sup>

H. Gollwitzer hat also durchaus recht, wenn er von der „kapitalistischen Revolution“ spricht<sup>13</sup>, ebenso wie D. Schellong, der den wesensmäßigen Fremdheitsstatus des Christentums in einer so strukturierten Gesellschaft beschreibt<sup>14</sup>. Wer dies für Übertreibungen hält von Theologen, die ja dann und wann zu Überspitzungen neigen, den erinnere ich an folgende Darlegungen eines führenden Soziologen. Das in der modernen Gesellschaft dominante Kommunikationsmedium, das Geld, ermöglicht „eine Konzentration der Vorsorge für die Zukunft. Man braucht im Grunde nur noch für Geld zu sorgen, um der Zukunft im Rahmen des technisch und gesellschaftlichen Möglichen gewachsen zu sein. Geld löst in dieser Hinsicht religiöse Sicherungsmittel ab, wird zum *god term* im Bereich der Wirtschaft.“<sup>15</sup>. Er bringt das Beispiel eines theologischen Lernprogramms: „Man könnte sich ... ein Rahmenprogramm denken, das dem Geistlichen aufgibt, den Menschen zu helfen, sich selbst eine nachhaltige Antwort auf die Frage, wer bin ich, zu geben, und dies durch die Konfrontierung mit Gott zu erreichen (und nicht z. B. durch Vermittlung einer Chance, Geld zu verdienen). Vielleicht macht er dann die Erfahrung, dass bei voll und ungebrochen in der Gesellschaft lebenden Menschen nicht mehr unmittelbare Kommunikation mit Gott, sondern nur noch Geld Identität vermittelt – und dass er deshalb eine Theologie braucht, in der das Geld einen anderen Stellenwert als bisher bekommt.“<sup>16</sup>

F. X. Kaufmann sagte in einem Vortrag, den er in einem Kreis von Wirtschaftsleuten und Bankern gehalten hat: „Wir stehen in Berufen, die dem Wirtschaftsleben nahe stehen, einem Wirtschaftsleben privatkapitalistischer Prägung, in dem Geld mehr zählt als Weltanschauung und in dem Religion genauso wie im Sozialismus zur ‚Privatsache‘ geworden ist. Mehr noch: wie die Analysen nahezu aller soziologischer Klassiker zeigen, ist es im wesentlichen die Ökonomisierung der Lebensbezüge, welche Traditionen – auch christliche – auflöst, und es ließe sich gerade aus soziologischer Perspektive die Berechtigung des Bibelwortes dartun: ‚Ihr könnt nicht gleichzeitig Gott dienen und dem Mammon.‘ Wir sind

also, sofern wir als dem Wirtschaftsleben nahe stehende Menschen Christen sind – sowohl in geistiger wie in statistischer Hinsicht ‚unwahrscheinliche Christen‘. In der Bundesrepublik sind messbare religiöse Einstellungen bei keinen Berufsgruppen geringer als bei Bank- und Versicherungsleuten.“<sup>17</sup> Die funktionale Differenzierung setzt einen Prozess der *Individualisierung und Pluralisierung* in Gang.

### III. „Kirche der Freiheit“: Die Strategie der Integration von Christentum, Kirche und Gesellschaft

#### 1. Christentumstheorie als Grundkonzeption

Wenn wir fragen, welche theologische Konzeption das Reformprogramm der EKD bestimmt, woher die Gesamttendenz dieses Programms kommt, dann stoßen wir auf die Christentumstheorie. Ihr Einfluss auf Reformstrategien von Kirchenleitungen ist seit mindestens 25 Jahren zu beobachten.<sup>18</sup> Auf sie bezieht sich „Kirche der Freiheit“ ausdrücklich.<sup>19</sup> Bei der Berufung des Impulspapiers auf Bonhoeffers Begriff und Verständnis der Kirche als „Kirche für andere“<sup>20</sup> handelt es sich offensichtlich um einen Etikettenschwindel, wie Heino Falcke stringent aufgezeigt hat<sup>21</sup>, denn das theologische Grundmodell des Impulspapiers ist nicht die Ekklesiologie der „Kirche für andere“, sondern die Christentumstheorie.<sup>22</sup>

Ihr Ausgangs- und Mittelpunkt ist die gesellschaftliche Verfassung des Christentums. Ihre Orientierungsgröße ist das Christentum als neuzeitlich-emanzipatorischer Begriff, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein wird und mit dem der positiven historisch-christlichen Institution, der Kirche und ihrer Dogmatik, das Monopol streitig gemacht wird, allein zu bestimmen, was christliche Religion ist.<sup>23</sup> Ihr zentrales Anliegen ist die Integration von christlicher Religion und Gesellschaft, d. h. die gesellschaftliche Verfasstheit des Christentums bzw. die christliche Verfasstheit der Gesellschaft. Es geht demnach nicht primär um „Integration“ als Aufgabe oder Projekt, sondern um das Postulat der faktischen Integriertheit von Christentum und Gesellschaft. So ist oft die Rede von der „Christlichkeit unserer Gesellschaft“,<sup>24</sup> vom außerkirchlichen „Christentum in unserer Gesellschaft“<sup>25</sup>, von der „Welt des Christentums“<sup>26</sup> als „christlicher Welt“<sup>27</sup>. Von da aus wird die Kirche als eine Gestalt des Christentums in die Gesellschaft integriert als das Besondere dieses Allgemeinen, des Christentums in der Gesellschaft eben. Die Neuzeit ist „in gleichem Maße aus spezifischen Einsichten und Argumenten des Christentums hervorgegangen, wie sie andererseits durch ihre Entfaltung das Christentum zutiefst beeinflusst hat.“<sup>28</sup> Darum sind drei Gestalten des Christentums in der Neuzeit zu unterscheiden:

das öffentliche,  
das kirchliche und  
das private Christentum.

Und innerhalb des kirchlichen Christentums ist wiederum die Gemeinde eine von sieben möglichen Wahrnehmungen von Kirchenmitgliedschaft.<sup>29</sup>

Aus dieser christentumstheoretischen Systematik wird bereits ersichtlich, was in den Reformprogrammen von EKD und Landeskirchenleitungen mit Händen zu greifen ist: die entschlossene *Marginalisierung der Gemeinden*. Es konzentriert sich alles auf die eingangs beschriebene erste, die gesamtgesellschaftliche, und (sekundär) die zweite, die Organisations-Ebene.

Dieser Prozess der funktionalen Selbstintegration des Protestantismus in die Gesellschaft bzw. den Staat hat eine lange Geschichte. Sie beginnt spätestens mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555, tut einen wichtigen Schritt mit dem westfälischen Frieden 1648. Und in der neueren Zeit ist die Konferenz in Treysa im August 1945 eine wichtige Weichenstellung.

Die Absicht, nach 1945 den Abschied der Bekennenden Kirche von der gesamtgesellschaftlich-funktionalen Selbstintegration einschließlich der organisatorischen Konsequenzen, die dieser Abschied mit sich bringen musste, in der Neuordnung der evangelischen Kirche in Deutschland durchzuhalten, scheiterte bereits im August 1945. Ein großer Teil derer, die in der Bekennenden Kirche eine zentrale Rolle spielten, verfolgte das Ziel einer Neukonstituierung der Kirche als „Gemeindekirche“ und einer konsequenten Abkehr von der „Behördenkirche“. M. Niemöller sagte: „Wir wollen eine Kirche aus lebendigen Gemeinden, und dass die Kirche Gemeinde ist, soll auch in ihrem Aufbau und in ihrer Organisation zum Ausdruck kommen.“<sup>30</sup> Soziologisch umformuliert hieß das: Die evangelische Kirche sollte sich nicht von der gesamtgesellschaftlichen Funktionsebene her begreifen, auch nicht von der mittleren, der organisatorischen Leistungsebene her als religiöse Dienstleistungsorganisation. Sie sollte vielmehr das Potenzial ihrer infrastrukturellen, personellen, materiellen und theologischen Ressourcen auf die „untere“ Realisationsebene einfacher Interaktion konzentrieren. Vom Wort her, von der kommunikativ geteilten Botschaft des Evangeliums her sollte sich die Kirche aufbauen.

Ein Interview mit Hermann Diem im Radio Stuttgart am 14.2.1946, zeigt die Richtung sehr deutlich an.<sup>31</sup> Angesprochen auf das „wohlwollende Interesse“, das die Öffentlichkeit der Kirche entgegenbringt, sagt Diem: „Die Bekennende Kirche hat nach zwei Fronten gekämpft, einmal gegen den Einbruch der nationalsozia-

listischen Fremdherrschaft in die Kirche, zugleich aber, was in der Öffentlichkeit weniger bekannt war, gegen die alte Behördenkirche.“ Im Kirchenkampf fand in Bezug auf diese Fragen eine Neuorientierung der Kirche statt. „Man konnte nicht die Einführung des Führerprinzips in die Kirche durch den nationalsozialistischen Reichsbischof als Angriff auf die Lehre und Ordnung der Kirche bezeichnen – und zugleich die Kirche weiterhin durch eine Bürokratie regieren, die sich in ihrem formalen Recht durch das Evangelium genauso wenig anfechten ließ wie die Nationalsozialisten mit ihrem Machtstreben.“

Auf der Kirchenkonferenz in Treysa gelang es zum ersten Mal, die Vertreter der Bekennenden Kirche und der Kirchen, die bei den staatlichen Konsistorien geblieben waren, unter einer Leitung zu vereinigen. „Kirchenpolitisch betrachtet hat die Bekennende Kirche in diesem Bündnis wenig Aussichten. Die Restauration der alten Kirche, die ... an den Zustand vor 1933 anknüpfen will, hat für sich den Vorteil des leichteren Weges, auf dem nichts gewagt werden muß und der den meisten Gemeindegliedern sehr einleuchten wird ... Da heute die Kirche von Seiten des Staates in keiner Weise in Frage gestellt oder an der Erfüllung ihrer Aufgaben gehindert wird, wäre die Gelegenheit für die Kirche denkbar günstig, sich aus bestimmten Bindungen zu lösen, die ihrem Wesen nicht entsprechen ... Sie müsste jetzt freiwillig das tun, wozu sie durch den nationalsozialistischen Terror gezwungen wurde, nämlich in eigener geistlicher Vollmacht, die das Wort Gottes ihr gibt, sich selbst regieren und eine Ordnung geben, die nicht von der staatlichen Anerkennung lebt. Sie müsste jetzt auf das staatliche Steuerrecht und den Gerichtsvollzieher verzichten und sich auf die finanzielle Beisteuer ihrer Glieder als ein freies Opfer des Glaubens verlassen ...“

In diesem Sinne hat sich Bonhoeffer auch oft geäußert. Dass die Kirche durch den Verzicht auf öffentlich-rechtliche Positionen Gefahr läuft, gesellschaftlich marginalisiert zu werden, dass sie ins Abseits einer Sekte oder eines privaten Frömmigkeitsvereins gedrängt wird, ist nicht zu befürchten. „Denn ob die Kirche eine Sekte wird, hängt weder von ihrer Größe ab noch von den ihr vom Staat verliehenen Rechten, sondern ob sie damit Ernst macht, dass Christus der Herr der ganzen Welt ist.“

Tatsächlich kam es zur Restauration der alten Kirche, des „Bundes Evangelischer Kirchen“. Zwar versteht sich die EKID laut Grundordnung vom 13. Juli 1948 „als bekennende Kirche“, die sich verpflichtet weiß, „die Erkenntnisse des Kirchenkampfes über Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche zur Auswirkung zu bringen“<sup>32</sup>. De facto aber ging die EKID den Weg der funktionalen Selbstintegration in die Gesellschaft.

Die Berufung auf die Bekennende Kirche steht (mit einem Ausdruck N. Luhmanns) im Briefkopf, im Text steht anderes. Der gesamtgesellschaftliche Erwartungsdruck an die Kirche ging in die Richtung einer gesellschaftsintegrierenden Sinnformel, einer das Vakuum der gesellschaftlichen Identitätslosigkeit nach der politischen Katastrophe ausfüllenden identitätsstiftenden Wertgrundlage. Sie ersparte damit zugleich der Öffentlichkeit die notwendige Trauerarbeit und machte Buße überflüssig.

Auf dieser Linie bewegt sich die Reformpolitik der „Kirche der Freiheit“. Das theologische Verständnis der Kirche als Gemeinde wird in „Kirche der Freiheit“ von einem zentralistischen Kirchenverständnis abgelöst. Es ist nicht zu übersehen, dass im Impulspapier „Kirche der Freiheit“ die Tendenz vorherrscht, die Dachorganisation EKD als die eigentliche, zentrale und originäre Gestalt von evangelischer Kirche zu verstehen.

„Mehr als die Hälfte der Kirchenmitglieder ordnet sich, wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen seit 1972 kontinuierlich belegen, weder einer bestimmten Gemeinde noch einem bestimmten kirchlichen Angebot zu.<sup>33</sup> Sie suchen vielmehr geistliche Zugehörigkeit in der evangelischen Kirche als solcher; sie wollen nicht zuerst Gemeindeglieder oder Landeskirchenkinder sein, sondern evangelische Christen.“<sup>34</sup> Gemeint ist her offensichtlich: 1. Sie wollen Christen in der „Kirche als solcher sein“, und 2. Die „Kirche als solche“ ist die EKD.

Die originäre, die eigentliche Gestalt von evangelischer Kirche ist die EKD. Dies wird ein bisschen verschämt und verklausuliert eingeführt, aber die „Veränderungsrichtung“, mit den Worten von Karl Barth: die „Richtung und Linie“<sup>35</sup>, die Gesamttendenz ist klar erkennbar. Man reduziere den folgenden Satz auf seine wesentlichen Elemente, dann ist der Beleg vor Augen: „Erst der Verbund mit der ganzen evangelischen Kirche macht auch die *Veranstaltungen* der einzelnen Gemeinden zu Angeboten der evangelischen Kirche insgesamt.“ D. h.: „Die Kirche“ ist die EKD, und die macht in ihren Filialen auf dem Land „Veranstaltungen.“ Es geht um die Konzentration auf die Ebene der Organisation.

Auf die Risiken und Gefahren zunehmender formaler Organisation des Christentums hat der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann bereits 1978 hingewiesen<sup>36</sup>, seine Analysen sind heute erst recht aktuell und es ist gewiss nicht förderlich, auf die Stimme eines so klugen Mahners nicht zu hören. Seine These ist: „In dem Maße, als die Kirchenverwaltung zum Strukturmerkmal der empirischen Kirche geworden ist und zunehmend an Dominanz gewinnt, verändern sich die Zukunftschancen des Christentums oder die Wirkungschancen des Glaubens

erheblich,“ und zwar nicht zum Positiven.<sup>37</sup> Es ist die „amtskirchliche Organisation“, „welche heute in zunehmendem Maße nicht mehr nur das Steuerungszentrum, sondern der eigentliche gesellschaftliche Träger des Christentums zu werden droht“.

Es ist diese konsistorial-bürokratische Traditionslinie des Protestantismus, die in der „Kirche der Freiheit“ von neuem auflebt und variiert wird mit Bezug auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen. Es ist die Dominanz der abstrakten Kirche als eines organisatorischen Daches über dem Pluralismus beliebiger Inhalte. Die abstrakte Kirche vernachlässigt die konkrete Kirche.

Die Interaktionsebene der oben beschriebenen „einfachen“ Systeme wird vernachlässigt und als randständig verortet. Die Gemeinde gerät konzeptionell und programmatisch ins Abseits. Die vielen abschätzigen Wertungen, die in „Kirche der Freiheit“ immer wieder auftauchen, ebenso wie in der hessischen Studie, sind nicht in erster Linie Resultat von Beobachtungen. Sie sind Ausdruck einer konsistorialen und bürokratischen Sicht aus dem zweiten und dritten Stockwerk der Kirchenbehörde durch eine verzerrende Brille. Diese Sicht verkleinert nicht nur, sie verzerrt auch die Realität der Gemeindegewirklichkeit.

## 2. Die Marginalisierung, Geringschätzung und Überforderung der Gemeinde

Deutliche Indikatoren der hier beschriebenen Gesamtintention des Impulspapiers und seiner Befürworter sind die abschätzigen und z. T. diskriminierenden Termini und die Charakterisierungen, mit denen die Wirklichkeit unserer Gemeinden und die Arbeit der in ihnen tätigen Pfarrerinnen und Pfarrer beschrieben wird. Indikatoren sind ebenso die übersteigerten Anforderungen und Erwartungen an beide. Diese lassen befürchten, dass die Latte so hoch gelegt wird, dass es fast unvermeidlich ist, darunter durch zu laufen. Und, wenn das Reformprogramm bis 2030 nicht den gewünschten Erfolg haben sollte („Wachsen gegen den Trend“), dann weiß man schon, wer schuld ist. Der Imperativ der ständigen Steigerung kann sich ruinös auswirken. „Spätestens mit dem Reformpapier der EKD ist dies auch schriftlich dokumentiert“, dass der Druck auf die PfarrerInnen verstärkt wird, „ihre Kompetenzen zu steigern, um den Trend des Mitgliederverlustes umzukehren.“

„Das Bild eines idealen Pfarrers/einer idealen Pfarrerin ist implizit prägend, wenn alles zusammen erwartet wird: theologisch und rhetorisch qualifizierte Predigt, liturgisch präzise Gottesdienstgestaltung, sensible und spirituell animierte Seelsorge, religionspädagogisch an-

sprechende Bildungsarbeit, glaubwürdiges diakonisches Engagement, erfolgreiches Fundraising, kompetente Leitung und Verwaltung, künstlerisch-ästhetische Sensibilität im Umgang mit dem Kirchenraum, professionelle Öffentlichkeitsarbeit und vielleicht noch mehr als dies.“

Dieser hohe Anspruch ist nicht zu erfüllen. Mit dem im Impulspapier gebetsmühlenartig eingeforderten „Mentalitätswandel“ bei den PfarrerInnen folgt es dem gesellschaftlichen Trend zu ständiger Optimierung. Isolde Karle: „Stets muss nach neuen Angeboten gesucht und müssen neue Bedürfnislagen analysiert werden ... Das Reformpapier ist ... von einem Innovations- und Steigerungsstress gekennzeichnet, der die Pfarrerinnen und Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Dauer auslaugen, erschöpfen und frustrieren wird.“<sup>38</sup> Hans Martin Dober hat in einem sehr erhellenden Aufsatz gezeigt, dass hinter diesem Steigerungsdruck das Rollenbild des Pfarrers, der Pfarrerin als des Unternehmers / der Unternehmerin steckt.<sup>39</sup>

Die Negativseite dieses übersteigerten Erwartungs- und Anforderungslevels, des gebetsmühlenartig eingeforderten Mentalitätswandels bei PfarrerInnen ist die Abqualifizierung der tatsächlich im Pfarramt geleisteten Arbeit. Ähnlich kreativ sind die Verbalisierungskünste im Negativqualifizieren der Gemeindegewirklichkeit: „Milieuverengung“ und „Enge“ gehören ebenso zur Gebetsmühle wie „schmoren im eigenen Saft“<sup>40</sup>. „Es geht in der aktuellen Diskussion mitnichten um eine fehlende Würdigung und mangelnde Aufwertung der Tätigkeit von nichtakademisch ausgebildeten Predigerinnen und Predigern. Es geht vielmehr konkret um die immer unerträglicher werdende Geringschätzung, ja geradezu Verachtung der Theologie und der Arbeit von Theologinnen und Theologen im Gemeindepfarramt. Auf der Synode der Evangelischen Kirche von Westfalen zum Beispiel wird kirchenoffiziell und ohne Widerspruch davon geredet, dass die Streichung von Gemeindepfarrstellen den Gemeinden und Kirchenkreisen zugute komme ... Nicht mehr die in der alltäglichen Wirklichkeit sehr aufwendige und aufreibende und mit einem hohen Maß an Leidenschaft verrichtete Arbeit der Pfarrerinnen und Pfarrer kommt den Gemeinden zugute, sondern die Abschaffung ihrer Stellen. Wann ist je so abfällig und entwürdigend über diesen Berufsstand geredet worden“.<sup>41</sup>

### 3. Säkularisierung der Kirche

Franz X. Kaufmann hat die kirchliche Entwicklung scharfsichtig beobachtet, nämlich, „dass die Kirche im Laufe ihrer neuzeitlichen Entwicklung, insbesondere jedoch in den letzten Jahrzehnten, wesentliche Veränderungen ihrer sozialen Organisation durchgemacht hat, die sich nur wenig von organisatorischen Entwicklun-

gen in anderen gesellschaftlichen Bereichen unterscheidet: Auch die Kirchen sind verfahrensmäßig gesteuerte Organisationen mit einem wachsenden Bürokratieanteil geworden, die Entscheidungsmöglichkeiten der Pfarreien und Kirchgemeinden werden immer geringer ... Wenn die ... Kirche heute zunehmend auch von ihren eigenen Angehörigen in der Perspektive der ‚Amtskirche‘ wahrgenommen wird, wenn die Distanzierung von der Kirche ... zunimmt, so hängt dies ... auch mit der wachsenden Organisiertheit des kirchlichen Geschehens und der daraus resultierenden Entfremdung zusammen.“<sup>42</sup>

Das Hauptgewicht meiner Kritik bezieht sich auf eine Reformstrategie, mit der die EKD Zukunftschancen der Kirche dadurch zu sichern versucht, dass sie gesellschaftliche Entwicklungen und Differenzierungsprozesse innerkirchlich kopiert. Wenn die Kirche die säkulare Gesellschaft abbildet, säkularisiert sie sich selbst. Wolfgang Huber hat bestritten<sup>43</sup>, dass sich das Impulspapier an gesellschaftlichen Prozessen orientiere. Thies Gundlach hat dies ausdrücklich bestätigt: „Die Intentionen des Impulspapiers gingen gerade dahin, die Evangelische Kirche zu einer an den Erfordernissen gesamtgesellschaftlicher Prozesse orientierte einladende und Pluralität abbildende Kirche zu gestalten ...“<sup>44</sup> Das ist geradezu die Definition eines kirchlichen Selbstsäkularisierungsprogramms.

Es geht hier erstens um den gesellschaftlichen Prozess der zunehmenden *Differenzierung*, der innerkirchlich wiederholt und verstärkt wird. Angesichts dessen, dass die Kirche in ihren Gemeinden über ein Basissystem verfügt, dessen unersetzbare Stärke in seiner integrativen Qualität liegt, setzte die EKD auf gesteigerte Differenzierung. Sie übersieht, „dass – im Vergleich – die Ortsgemeinde weithin die integrativste Sozialform der Kirche darstellt. Dass die besondere Funktion der Kirche in der spätmodernen funktional differenzierten Gesellschaft in der funktionalen Entdifferenzierung bestehen könnte, kommt leider nicht in den Blick. Die vorgeschlagene ‚Landkarte der Kraftorte‘ ist keine Lösungsstrategie, sondern zeigt eine tiefgreifende Fehlwahrnehmung vitaler Gemeindegewirklichkeit und letztlich einen Irrweg an“.<sup>45</sup>

Es geht zweitens um die innerkirchliche Rezeption und Sanktionierung der *Ökonomisierung* aller Lebensbereiche. Wirtschaft ist in der modernen hochdifferenzierten Gesellschaft nicht nur ein System, sondern das dominante, weil entwicklungsleitende System. Es ist das ökonomische Paradigma, „das heute alle Lebensbereiche bestimmt ... Denn der Markt, d. i. die erste und letzte Wirklichkeit des ökonomischen Denkens – ein Ersatz für die traditionelle Metaphysik, die ihrerseits vom Ersten und Letzten handelte? – erarbeitet unentwegt ‚Alteritäten‘, dasjenige also, was anders ist.“<sup>46</sup> Die Kirche wird in dem Maße, als sie Räume ihres Daseins und Lebens von

diesem durchdringenden Einfluss freizuhalten vermag, weil sie einem eigenen Leitparadigma folgt, ein Hort des Lebens, ein Ort des evangelischen Zeugnisses von der bedingungslosen Gnade sein. Sie wird – mit den Worten Hans Martin Dobers, der faszinierend gezeigt hat, wie viel wir in dieser Sache immer noch oder schon wieder von Friedrich Schleiermacher lernen können – das Zeugnis gebende, „symbolisierende Handeln“ gegenüber dem „unternehmerischen Handeln“ stark machen. Das Impulspapier folgt der umgekehrten Tendenz und kopiert das ökonomische Leitparadigma.

Es geht drittens bei der Stärkung der *Zentren* und dem Ausbluten der Peripherie um die innerkirchliche Kopie von Prozessen in Staat und Wirtschaft. Damit verstärkt die Kirche den Trend, „der schon die heutige staatliche Kultur- und Versorgungspolitik und nicht zuletzt viele Wirtschaftsaktivitäten kennzeichnet: Zugunsten von vitalen Zentren wird das Ausbluten der Peripherie geplant und gezielt vorangetrieben.“<sup>47</sup>

Und viertens ist die mediale Vermittlung resonanzfähiger „Aufwärtsthemen“ nichts anders als die Anpassung an die „medialen Themen- und Aufmerksamkeitszyklen“<sup>48</sup> von Wirtschaftsunternehmen, Parteien und Verbänden. Für 3 Millionen Euro sollen jährliche Aufwärtsthemen, „die sich strategisch einsetzen lassen“, medial „in breiteren Bevölkerungskreisen verankert werden“.<sup>49</sup> Damit wird geplant, was Günter Thomas die „medial resonanzfähige Selbstfolklorisierung“ der Kirche nennt.<sup>50</sup>

Das ist insgesamt per definitionem ein Prozess der Selbst-Säkularisierung der Kirche. Darum sind fast alle der im Impulspapier vorgeschlagenen Lösungswege geeignet, „die Krise des deutschen Protestantismus nicht zu beheben, sondern dramatisch zu vertiefen und den Mitgliederschwund wie auch den Rückgang der Finanzmittel zu beschleunigen.“<sup>51</sup>

Darin kann die Zukunft der Kirche Jesu Christi nicht liegen, dass sie sich Orientierung suchend von den Leuchtfuern auf die Sandbank leiten lässt, weil sie Leuchtfuern mit der Markierung „zukünftiger Ziele“<sup>52</sup> verwechselt. Die Kirche hat „mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung ... zu bezeugen“ (Barmen III), dass sie allein Jesu Christi Eigentum ist. Die Zukunft der Kirche liegt da, wo sie ihrem Auftrag treu bleibt. Wohin sind wir geraten, wenn professionellen kirchenleitenden Theologen von Soziologen (wie F. X. Kaufmann) und Juristen (wie Georg Hofmann) ins Stammbuch geschrieben werden muss, was eine christliche Kirche ist? Kaufmann sagt: „Was können wir tun? Ich meine, wir sollten in erster Linie das Christus-Wort ernst nehmen: ‚Wo zwei oder drei in meinem Namen (!) beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen‘.“<sup>53</sup>

## Anmerkungen

- 1 1. Kor. 11,17ff. „Ich kann's nicht loben, dass ihr nicht zu eurem Nutzen, sondern zu eurem Schaden zusammenkommt. Zum ersten höre ich: Wenn ihr in der Gemeinde zusammenkommt, sind Spaltungen unter euch.“ 11,20: „Wenn ihr nun zusammenkommt, so hält man da nicht das Abendmahl des Herrn ...“ 11,33: „Darum, meine lieben Brüder, wenn ihr zusammenkommt, um zu essen, so wartet aufeinander.“
- 2 O. Weber, Grundlagen der Dogmatik, Bd. 2, Neukirchen-Moers 1962, 585.
- 3 D. Bonhoeffer, Wer ist und wer war Jesus Christus? Seine Geschichte und sein Geheimnis. Hamburg 1962, 33.
- 4 M. Josuttis, „Unsere Volkskirche“ und die Gemeinde der Heiligen, Güterloh 1997, 170.
- 5 D. Bonhoeffer, Wer ist und wer war Jesus Christus? Seine Geschichte und sein Geheimnis. Hamburg 1962, 49.
- 6 vgl. N. Luhmann, Interaktion, Organisation, Gesellschaft, in: ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 2, 9–20; ders.: Funktion der Religion, 272–316; des.: Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen, in: J. Wössner (Hg.), Religion im Umbruch, Stuttgart 1972, 245–286.
- 7 Gesellschaftssysteme sind Systeme des größten Komplexitätsgrades. Sie leisten als Gesamtsysteme „letzte fundierende Reduktionen“ und begründen soziale Ordnung als Bereich reduzierter Weltkomplexität.
- 8 Diese wird inhaltlich verschieden bestimmt: Als symbolische Integration durch sinnstiftende Einheitsformeln; als moralische Integration durch Normen und Werte, die für das Zusammenleben wichtig sind; als politische Integration, indem politische Herrschaft religiös legitimiert wird, z. B. im Gottesgnadentum.
- 9 R. Schloz, Erneuerung der alten Kirche – Reform oder Restauration? In: Erneuerung der Kirche, Gelnhausen / Berlin 1975, 29.
- 10 vgl. K.-W. Dahm, Verbundenheit mit der Volkskirche: Verschiedenartige Motive – Eindeutige Konsequenzen? In: Erneuerung der Kirche, Gelnhausen / Berlin 1975, 113ff.
- 11 Dieser Typus liegt in den Hochkulturen vor. Er hat seine angemessene theoretische Artikulierung gefunden im Verständnis der Gesellschaft als eines sozialen Körpers, der sich aus verschiedenen Teilen mit unterschiedlicher Repräsentanz des Ganzen zusammensetzt. Das Weltbild einer solchen Gesellschaft ist theokratisch-pyramidenhaft gebaut. Die Welt schichtet sich von der niedersten bis zur höchsten Seinsstufe auf. So ist das System des Thomas von Aquin gebaut.
- 12 N. Luhmann, Selbst-Thematisierungen des Gesellschaftssystems, in: ders., Soziologische Aufklärung, Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Bd. 2, Opladen 1975, 79.
- 13 H. Gollwitzer, Die kapitalistische Revolution, München 1974).
- 14 D. Schellong, Bürgertum und christliche Religion. Anpassungsprobleme der Theologie seit Schleiermacher, München 1975.
- 15 N. Luhmann, Wirtschaft als soziales System, in: ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1, 4. Aufl. 1974, 214.
- 16 N. Luhmann, Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen, in: J. Wössner (Hg.), Religion im Umbruch, Stuttgart 1972, 281.
- 17 F. X. Kaufmann, Zukunftschancen des Christentums aus soziologischer Sicht, 4.
- 18 vgl. Christsein gestalten. Eine Studie zum Weg der Kirche, Gütersloh 1986. Person und Institution. Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft. Arbeitsergebnisse und Empfehlungen der Perspektivkommission der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, 2. Aufl. Frankfurt 1992.
- 19 Kirche der Freiheit, 44, mit Verweis auf D. Rössler.
- 20 Kirche der Freiheit, 21.
- 21 H. Falcke, a. a. O.
- 22 vgl. Kirche der Freiheit, 44.

- 23 vgl. Tr. Rendtorff, Art. Christentum, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1972, 772–814.
- 24 Tr. Rendtorff, Christentum außerhalb der Kirche. Konkretionen der Aufklärung, Hamburg 1966, 27,20,19,26,31,32,44.
- 25 ders., ebd. 13.
- 26 ders. ebd. 24.
- 27 ders. ebd. 28.
- 28 D. Rössler, Grundriß der praktischen Theologie, Berlin / New York 1986, 78.
- 29 ders. ebd. 82.
- 30 zit. nach F.W. Kantzenbach, Christentum in der Gesellschaft. Grundlinien der Kirchengeschichte, Bd. 2, Reformation und Neuzeit, Hamburg 1976, 413.
- 31 H. Diem, Ja oder Nein. 50 Jahre Theologie in Kirche und Staat. Stuttgart / Berlin 1974, 161ff.
- 32 Merzyn, Das Verfassungsrecht der EKd, Bd. 1, Grundbestimmungen, Art. 1.
- 33 Wer in die Mitgliedschaftsuntersuchungen hineinschaut, wird schnell feststellen, dass das Gegenteil zutrifft: die „Kirche im Kopf der Leute“ (K.-W. Dahm) ist die Gemeinde am Ort. So resümiert Rüdiger Schloz 1975 aufgrund der ersten Mitgliedschaftserhebung, dass der Bestand der Kirche auf drei Säulen ruht: 1. auf den Amtshandlungen (Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung), 2. auf der Begleitung in Krisensituationen, und 3. der „überraschend großen Rolle, die der Pfarrer für das Kirchenverhältnis spielt“, was ganz folgerichtig ist, denn sie, die Pfarrerin und er, der Pfarrer, sind es ja, die die Amtshandlungen vollziehen, die Seelsorge praktizieren.
- 34 Kirche der Freiheit, 38.
- 35 Karl Barth, Christengemeinde und Bürgergemeinde, in: ThSt (B) 20, 1946.
- 36 F. X Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg, Basel, Wien 1979.
- 37 a. a. O. 11.
- 38 Klaus Weber, Auf der Schwelle, in: DPfBl 11/09, 573.
- 39 Hans Martin Dober, Pfarrer sein unter Marktbedingungen. Das geistliche Amt zwischen Management und Unternehmertum, in: DPfBl. 4/09, 196–201.
- 40 Jürgen Wandel, Ökumenischer Streß. EKD-Synode: Bischof Wolfgang Huber skizzierte den weiteren Weg der evangelischen Kirche. In ZZ 12/05. Wandel zitiert in seinem Bericht W. Huber, die Kirchengemeinden stünden „in der Gefahr, im eigenen Saft zu schmoren“. 40.
- 41 Klaus Hoffmann, Unter die Räder gekommen. In den deutschen Landeskirchen werden Theologie und Gemeindepfarramt diskreditiert. In: ZZ 8/06, 21.
- 42 F. X. Kaufmann, Zukunftschancen des Christentums aus soziologischer Sicht, Separatdruck aus der Schweizer Rundschau 7, 1977, 14.
- 43 im DLF, Religion und Gesellschaft
- 44 zit. nach D. Baldig, Freiheit, Verantwortung, Zivilcourage – auf dem Weg zu einer Gemeindekirche in ökumenischer Offenheit, in: Verantwortung, 26. Jahrgang, Nr. 50, 2012, 6.
- 45 G. Thomas, a. a. O. 364; 366.
- 46 H. M. Dober, a. a. O., 199.
- 47 G. Thomas, a. a. O. 368.
- 48 G. Thomas, a. a. O. 377.
- 49 Kirche der Freiheit, 87.
- 50 G. Thomas, a. a. O. 375.
- 51 G. Thomas, a. a. O. 363.
- 52 Kirche der Freiheit, 48.
- 53 F. X. Kaufmann, Zukunftschancen des Christentums aus soziologischer Sicht, 19.

KURT KREIBOHN

## Morgenandacht am 16. März im Augustinerkloster Erfurt

Nach einem dunklen und kalten Winter sehnen wir uns nach Wärme und Licht. In der Bibel heißt es: Das Licht ist das allererste, womit Gott seine Schöpfung beginnt. Licht stammt von Gott. Im Psalm 36 hören wir: „In deinem Licht sehen wir das Licht“, und im Psalm 104,2 steht: „Licht ist dein Kleid, das du anhast.“

Licht ist auch für die Naturwissenschaftler eine immer noch geheimnisvolle Größe. Welle oder Teilchen? Oder beides – je nachdem?

Wir wissen: Ohne das Licht gäbe es kein Leben. Licht kann beides: Wachsen lassen und zerstören, mit Licht kann man heute in Form von Laserstrahlen operieren und heilen, aber auch Krieg führen und töten.

Licht fasziniert und erschreckt zugleich, es macht Mut und auch Angst. Unsere Augen als Organe unseres Gehirns und Fenster der Seele reagieren auf Lichtstrahlen in einem gewissen Frequenzbereich. Unser Auge lässt sich aber auch täuschen, es fällt auf Illusionen, auf Tricks und andere Phänomene herein. In der Wahrnehmung selektieren wir, wir blenden vieles aus; wir übersehen vieles, wir tapen und wir zappen durch die Fülle der Bilder und Nachrichten – und wir lassen uns allzu gern blenden und verführen.

Merkwürdigerweise hat auch das Bild oder die Verkörperung des Bösen, der Teufel, mit Licht zu tun. Im Lateinischen nennt man ihn „Luzifer“, den Lichtträger. Die alten Erzählungen wollen wissen, er habe als Engel die



Kapitelsaal im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt

ihm von Gott gegebene Macht missbraucht, habe das Wissen um das Feuer und das Licht der Erkenntnis des Guten und des Bösen hinabgebracht auf die Erde, und damit zugleich die Täuschung durch das Licht.

Täuscher heißt auf Griechisch „Diabolos“, ein anderes Wort für den Teufel, der Diabolische, der Verführer. Er ist Meister im Täuschen, ein Show-Master der Superlative sozusagen. Aber damit kommt er dem Bedürfnis vieler Menschen entgegen, die etwas sehen wollen, am liebsten würden sie auch gern Gott einmal selbst sehen.

Jesus wird im Johannesevangelium als einer geschildert, der weiß oder ahnt, dass sein Weg nicht ins Licht der Berühmtheit, sondern in das Dunkel des Todes am Kreuz führen wird. Dann wird sich entscheiden, wer ihn wirklich verstanden und akzeptiert hat und an ihn glaubt:

„Die Zeit ist gekommen, wo der Menschensohn in seiner Herrlichkeit offenbart wird. Ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ein einzelnes Korn. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wem sein eigenes Leben über alles geht, der verliert es. Wer aber in dieser Welt sein Leben loslässt, der wird es für das ewige Leben in Sicherheit bringen. Wenn jemand mir dienen will, muss er mir nachfolgen“ (Johannes 12,23–26).

Wenn wir in diesem Jahr 2013 an den Beginn der Nazi-herrschaft vor 80 Jahren im Frühjahr 1933 denken, dann fragen wir Nachgeborenen immer noch und immer wieder, wie das möglich war, dass eine Partei unter Führung eines Fantasten und Verbrechers die Macht ergreifen konnte und in zwölf Jahren nicht nur Deutschland in den Untergang ziehen konnte, sondern die ganze Welt in einen schlimmen Krieg mit mehr als 50 Millionen Toten verwickelte, dessen Folgen das Angesicht dieser Erde veränderte.

Was hat die Menschen so fasziniert, dass sie ihre Kritikfähigkeit zurückstellten und jubelten? Eine Antwort steckt schon in dem Wort „Faszinieren“. Es kommt aus dem Lateinischen und bedeutet zunächst „fesseln“, dann auch „bezaubern, verhexen“.

Die Älteren, die damals dabei waren, haben es uns so erklärt: Hitler und seine Propaganda-Leute haben gewusst, wie man die Sinne, Gedanken und Gefühle der Menschen fesselt, wie man sie damit fasziniert, was sie hören und vor allem, was sie sehen wollen. Und so haben sie ihnen vorgemacht, wonach sie sich sehnten: Den Schein der Ordnung, den Schein eines angeblichen wirtschaftlichen Aufschwungs, den Schein von Sicherheit, den Schein völkischer Harmonie und Gerechtigkeit, den Schein von innerer und äußerer Geborgenheit. Dies war

geradezu religiös aufgeladen und geschickt inszeniert, bis hin zu eigenen Nazi-Ritualen für Weihnachtsfeiern.

Und während die Massen den Fackelmärschen zujubelten, während sie gebannt die Lichtdome und anderen Lichtspiele im Kino und auf Parteitagungen verfolgten, konnten zur gleichen Zeit die Folterer und Mörder in den KZs die Menschen quälen und töten.

Auch die meisten Christen ließen sich damals von diesem Schein des Neuen, vom Schein einer neuen Bewegung zum Besseren, blenden. Die Kirchen fühlten sich nach der Zeit von Weimar wieder gewürdigt und verstanden durch die Parolen und Forderungen nach einem „positiven Christentum“. Alle Grenzen der Konfessionen – zumindest innerhalb des Protestantismus – sollten damit überwunden werden. Wer wollte nicht positiv und optimistisch sein, wer sollte nicht hoffen und glauben, dass es mit Deutschland bergauf gehen würde? Wer wollte Nein sagen, wo alle anderen so begeistert schienen und aufgeschlossen waren, diesem neuen Führer zu folgen? Selbst ein Mann wie Martin Niemöller hatte zunächst Sympathien für den „Aufbruch“, während Dietrich Bonhoeffer schon früh spürte und formulieren konnte, welches Unheil drohte.

So konnte das Böse, der Geist der Täuschung, der „Diabolos“, ungehindert ans Werk gehen: Er trat ja nicht mit Pferdefuß und Schwefelgestank auf, sondern in Form einer Rasselehre, die sich als Wissenschaft ausgab, gelehrt von Männern und Frauen in weißen Kitteln, dazu auch in Form zackiger und knackiger Uniformen auf schönen Körpern, mit dem Anspruch auf Sauberkeit und Ordnung – und mit dem infamen Appell, sich als Opfer zu sehen und sich wehren zu müssen gegen angebliche Aufgriffe von Juden, Kommunisten und dem Ausland.

Die Warner und Mahner wurden überhört oder belächelt. Und dann verfolgt. Erst nach und nach wuchs auch in den Kirchen die Erkenntnis, dass von Gottes menschenfreundlicher Liebe im so genannten „positiven Christentum“ der Nazis nicht viel zu spüren war. Viel zu spät erkannten einige, dass Jesus angegriffen wurde, wenn Juden angegriffen wurden.

Es gab die berühmte Bekenntnis-Versammlung in Wuppertal-Barmen, mit einer Erklärung aus dem Jahre 1934. Da wurde ein klares Nein zu den Glaubenslehren der sogenannten „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ gesagt, die vom Nationalsozialismus geprägt waren. Dem wurde von „Barmen“ entgegengehalten: Für uns Christen gibt es außer Christus keine andere Quelle und keinen anderen Maßstab; keine andere Macht, kein anderes Ereignis, keine andere Gestalt und Wahrheit darf an sei-

ne Stelle treten. (Aber zum Thema Judenverfolgung gab es zu Barmen kein Wort).

Heute ist diese Erklärung zum zeitlosen Bekenntnis unserer Kirche geworden, auch in unserem Gesangbuch ist es hinten abgedruckt.

Was haben wir daraus gelernt? Was sehen wir und was nehmen wir wahr? Wo schauen wir heute hin und wo schauen wir nicht hin? Wo liegt für uns die Bekenntnisfrage? Wo geht es uns in unserem Glauben und Denken um Wahrheit oder Lüge? Um Achtung der Menschenrechte oder Menschenverachtung? Wo lassen wir uns blenden und fesseln in unserer Unachtsamkeit auf das, was in den Folterkellern und Elendsquartieren unserer Zeit geschieht?

Ich denke: Auch wir haben es heute mit Kräften und Mächten einer Lebenssicht und Weltanschauung zu tun, die nicht nur das Gute für andere will und bewirkt, sondern zum Teil auch kaltblütig über Leichen geht, die in Kauf nimmt, dass Kinder sterben, auch wenn genug Geld und Nahrung vorhanden sind.

Schauen wir auf die Symbole dieser Weltanschauung: In gewisser Weise sind die Bankentürme, die alles, auch die Kirchtürme überragen, die Kathedralen, die glänzenden Lichtdome der Anbetung des Geldes und der Macht.

Hier wird in festlicher, rituell festgelegter „Business-Kleidung“ der Mitwirkenden im Spiel der Börsen der Anschein von „Kreditwürdigkeit“, also wörtlich Glaubwürdigkeit und Seriosität erweckt. Hier raunen sich Wissende wie Eingeweihte Geheimnisse zu in Worten, die ein Laie nicht mehr versteht. Es sind dann die jährlich wiederkehrenden Wirtschafts-„Weisen“, die uns das zukünftige Schicksal deuten und den Glauben an das möglichst fortwährende Wachstum verkünden, in dem unser Glück und Heil zu finden sei.

Aber nach den Finanzkrisen der letzten Jahre könnte man diese Geldtempel auch „Spiel-Kasinos“ nennen. Da wird mit viel Risiko nicht nur mit Geld gespielt, sondern auch mit dem Leben oder Überleben von Menschen.

Der Schweizer Jean Ziegler, 78 Jahre alt, ist Politiker und Autor. Von 2000 bis 2008 war er UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung – zuerst im Auftrag der Menschenrechtskommission, dann des Menschenrechtsrats – sowie Mitglied der UN-Task Force für humanitäre Hilfe im Irak. 2008 wurde Ziegler in den Beratenden Ausschuss des Menschenrechtsrats gewählt.

Am 07.01.2013 wurde er in einem „Tagesspiegel“-Interview gefragt: „Ihre viel zitierte Anklage lautet: ‚Jedes

Kind, das an Hunger stirbt, wird ermordet.‘ Wer sind die Mörder?“

Antwort: „Wir alle, wenn wir schweigen. Zu den Tätern zählen auf jeden Fall die Banditen in den Banken und Hedgefonds, die an den Rohstoffbörsen mit Agrarrohstoffen spekulieren und die Preise hochtreiben. Deshalb können sich 1,25 Milliarden Menschen in den Slums, die mit weniger als 1,50 Dollar am Tag auskommen müssen, nicht mehr genug Nahrung kaufen. Diese Spekulanten sind Massenmörder.“

Frage: „Hungernde gab es auch, bevor die Banken die Rohstoffbörsen eroberten.“

Antwort: „Aber dieses Raubgesindel hat auch das Finanzsystem ins Chaos gestürzt, und die westlichen Regierungen mussten dafür mehr als 1000 Milliarden Dollar bereitstellen. Gleichzeitig wurden die Beiträge zum UN-Welternährungsprogramm heruntergesetzt, das den Menschen bei akuten Krisen hilft. ... Dazu kommt der Wahnsinn mit den Agrartreibstoffen. Die Amerikaner verbrennen 40 Prozent ihrer jährlichen Maisernte in Automotoren. Und auch in Europa werden zig Millionen Tonnen Getreide zu Biodiesel, Bioethanol und Biogas verarbeitet. Das bringt für den Klimaschutz gar nichts, ist jedoch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, solange so viele Menschen hungern. Nur die Agrar- und Energiekonzerne verdienen daran.“

Ich denke: Vielleicht sind dies die Worte eines Propheten, von dem unsere Nachfahren einmal sagen werden, dass er die Gefahren rechtzeitig und hellsichtig benannte, die viele nicht sehen und wahrnehmen wollten, weil sie in ihrer klaren Wahrnehmung „gefesselt“, fasziniert waren.

Vielleicht sind seine Mahnungen einmal die Begründung des harten Urteils, das künftige Generationen über die Schuldverstrickung unserer Generation sprechen werden, wenn sie von den selbstgemachten Hunger- und Umweltkatastrophen mit Schauern und Unverständnis so reden werden, wie wir heute über die Menschen von 1933 urteilen, die sehenden Auges Hitler willkommen hießen.

Man möchte, dass Jean Ziegler nicht recht behält. Was wir als Christen aber bekennen, ist, dass wir in allem, was an Recht oder Unrecht in der Welt mit unserem Wissen und Dulden und zu unserem Vorteil geschieht, die Frage Gottes an uns hören sollten: „Kain – wo ist dein Bruder Abel, der durch Dein Handeln starb? Was hast du getan?“ – Und die Sätze des Weltenrichters aus dem Gleichnis Jesu in Matthäus 25: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern (und Schwestern), das habt ihr mir getan“, bzw. was ihr nicht getan habt, das habt ihr auch an mir versäumt.

Dietrich Bonhoeffer schrieb aus seiner Tegeler Zelle 1944 an einen Freund, als er schon ahnte, dass sein Leben nach dem missglückten Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler akut bedroht stand und er die Möglichkeit zur Flucht hatte, den Satz: „Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll.“

Um es in die heutige Situation zu übersetzen, könnte es heißen: *Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie wir für uns gut abgesichert unsere Rente erreichen und den Ruhestand genießen können, sondern wie unsere Kinder und Kindeskinder und die Armen und Elenden auf dieser Erde leben werden und wie sie in Zukunft über uns urteilen werden. Mögen sie dann gnädig mit uns sein, möge Gott uns gnädig sein.*

HERBERT PFEIFFER

## Dietrich Bonhoeffer – Glaube, Liebe, Widerstand, Zivilcourage

Von Jacksen Ho und Brigitte Hube-Hosfeld  
Regie: Brigitte Hube-Hosfeld

*Theateraufführung in der Michaeliskirche zu Erfurt am 16. März 2013 im Rahmen der Wochenendtagung des dbv im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt*

Das Bühnenbild ist einfach: eine Leinwand, auf die Bilder und Filme aus dem Leben Dietrich Bonhoeffers, aber auch Szenen von den menschenverachtenden Gräueltaten der Nazis projiziert werden, links und rechts davon zwei Sessel für Ankläger und Richter, im Hintergrund der gotische Chor der Michaeliskirche.

Nietzsches „Der tolle Mensch“<sup>1</sup> eröffnet das Spiel mit der Suche nach Gott – doch Gott ist tot!? „Der Böse und der Heilige ... steigen aus Urgründen empor ... und lassen uns in nie geahnte Geheimnisse kurze Blicke tun ...“. Dietrich Bonhoeffer spricht von der abgründigen Bosheit des Bösen. Da kommt die Nachricht von der Hinrichtung Bonhoeffers zusammen mit vier weiteren Widerständlern durch ein Standgericht im KZ Flossenbürg.

Der Ankläger Walter Huppenkothen und der Richter Dr. Otto Thorbeck stellen sich gegenseitig vor. Bonhoeffer schildert seine grauenhafte Hinrichtung, stellt die beiden zur Rede und wirft ihnen vor, selbst im nationalsozialistischen Deutschland geltende Regeln missachtet zu haben.



Hans Peter Paprozki (als Ankläger Walter Huppenkothen), Wolfgang Hosfeld (als Dietrich Bonhoeffer) und Alexander Lautenbach (als Richter Dr. Otto Thorbeck).

Die üblichen Ausreden und Rechtfertigungsversuche:

- damals geltendes Recht
- es war mitten im Krieg
- Dienst ist Dienst
- auf Anweisung gehandelt zu haben
- Befehl von ganz oben, dem man sich nicht widersetzen kann und darf

Nach dieser Befragung seines Anklägers und Richters steht Dietrich Bonhoeffer vor der Tür seiner Zelle im Gefängnis Tegel und fragt sich: „Wer bin ich? ... was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? ... Der oder jener? ... Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“ – Eine beeindruckende Darstellung eines poetischen, von tiefem Glauben zeugenden Selbstbildnisses.

Walter Huppenkothen, Dr. Otto Thorbeck und Dietrich Bonhoeffer erzählen im Wechsel aus ihrem Leben: Die einen von Ihrer politischen Karriere in der NSDAP, SS und SA sowie von ihrer beruflichen Laufbahn bei der Polizei, Gestapo sowie bei Polizei- und SS-Gerichten. Nach jeder Phase bemerken sie: „Ist daran etwas auszusetzen?“ Der andere – Dietrich Bonhoeffer – berichtet von seinem geradlinigem theologischen Werdegang – bis hin zum Rede- und Schreibverbot durch die Nazis. Bei drohendem Kriegsausbruch kehrt er von Amerika nach Deutschland zurück: „Wer glaubt, flieht nicht.“

Wieder erscheint der tolle Mensch: „Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben?“ Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges erklärt Dr. Friedrich Werner, Leiter der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK), vom Kampf des deutschen Volkes,

„damit deutsches Blut zu deutschem Blut heimkehren darf. Die DEK stand immer in treuer Verbundenheit zum Schicksal des deutschen Volkes.“ Werner schließt „Führer und Reich, die gesamte Wehrmacht und alle, die in der Heimat ihren Dienst für das Vaterland tun,“ in seine Fürbitte ein.

Die Kirche als Komplize der „neuen Ordnung“ ...: „Wir werden den Feind vernichten, ausrotten!“ Judenverfolgung, Übernahme des Arierparagrafen in das Kirchenrecht! Der tolle Mensch klagt: „Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet.“ Die Kirche macht sich mitschuldig: „Die Kirche war stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie.“

Bonhoeffer erkennt, dass er sich der Wirklichkeit stellen und Verantwortung übernehmen muss, „... und sei es, dass ich dabei schuldig würde. Das ist Zivilcourage.“ – Verweigerung des bedingungslosen Gehorsams, Bereitschaft zum Widerstand.

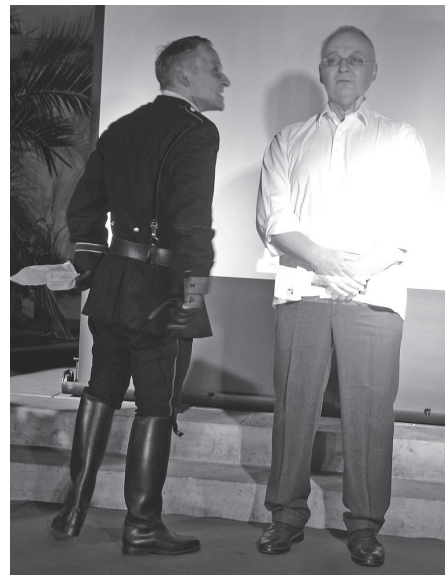
Bonhoeffer wird verhaftet. Im Gefängnis Tegel liest er einen Brief seiner Verlobten, Maria von Wedemeyer, er hört ihre Stimme, sie sprechen miteinander. Bonhoeffer beginnt, Verse aus seinem Gedicht „Vergangenheit“ zu zitieren. Maria: „Man hat so wenig davon, dass etwas Vergangenes schön und gut gewesen ist. Wenn es einmal vorüber ist, will es nicht mehr tragen.“

Ankläger und Richter verwandeln sich – maskiert – in zwei Philosophen und treten in Dialog mit Bonhoeffer: Sie antworten auf Bonhoeffers Verse aus dem Gedicht „Vergangenheit“ im Wechsel mit Hermann Hesses Gedicht „Stufen“. Zwei poetische Betrachtungen des Laufes des Lebens, die eine rückblickend, die andere vorwärts schauend.

Dann plötzlich wieder die erschreckende Gegenwart: 20. Juli 1944, Attentat gegen Hitler gescheitert, der totale Krieg. Der tolle Mensch: „Wohin ist Gott? ... Wohin bewegen wir uns?“

Vernehmung Dietrich Bonhoeffers durch Oberkriegsgerichtsrat Manfred Roeder im Reichskriegsgericht in der Witzlebenstraße in Berlin. Roeder zitiert Bonhoeffers Gedicht „Jonas“ und betrachtet es zynisch als Schuldbekennnis. „Ja, meine eigene Schuld, aber nicht vor dem Volksgerichtshof, schuldig vor Gott.“

Das Verhör geht weiter. Roeder trägt sein eigenes „Gedicht“, das er extra für Bonhoeffer geschrieben habe, vor: „Die vier Stufen“: die sadistisch-zynische Beschreibung von Folterwerkzeugen, wie sie konstruiert sind, funktionieren und wirken. Roeder am Schluss seiner „Poesie



Alexander Lautenbach  
(als Oberkriegsgerichtsrat Manfred Roeder) und  
Wolfgang Hoffeld  
(als Dietrich Bonhoeffer im Verhör)

vom Feinsten“: „Er [der Mensch] muss ja nicht. Er kann ja erzählen, was ich von ihm wissen will, ...“ Bonhoeffer antwortet: „Unrecht leiden schadet keinem Christen. Aber Unrecht tun schadet.“

Schließlich berichtet Roeder von dem Fund belastender Akten von Admiral Canaris, Bonhoeffers Schwager Hans von Dohnanyi, den Generälen Oster und Beck.

Noch einmal erscheint der tolle Mensch, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündet: „Ich komme zu früh! ... Ich bin noch nicht an der Zeit! Dies ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert, es ist noch nicht zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, Taten brauchen Zeit, auch nachdem sie getan sind, um gesehen und gehört zu werden.“

\* \* \*

– Dr. Otto Thorbeck arbeitete nach dem Krieg als Rechtsanwalt in Nürnberg. 1955 wurde er von einem Schwurgericht in Augsburg wegen Beihilfe zum Mord zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 19. Juni 1956 sprach ihn der Bundesgerichtshof in einem Revisionsurteil vom Vorwurf der Beihilfe zum Mord frei. Auszug aus der Begründung des Freispruchs: „Einem Richter, der damals einen Widerstandskämpfer wegen seiner Tätigkeit in der Widerstandsbewegung abzuurteilen hatte und ihn in einem einwandfreien Verfahren für überführt erachtete, kann heute in strafrechtlicher Hinsicht kein Vorwurf gemacht werden, wenn er angesichts seiner Unterworfenheit unter die damaligen Gesetze [...] glaubte, ihn des Hoch- und Landesverrats bzw. des Kriegsverrats (§ 57 Militärstrafgesetzbuch) schuldig erkennen und deswegen

zum Tode verurteilen zu müssen.“ Thorbeck starb 1976 In Stein bei Nürnberg.<sup>2</sup>

- Walter Huppenkothen erhielt schon vor seiner Festnahme Ende 1949 und dann wieder nach Teilverbüßung seiner Strafe (1959) von dem FDP-Abgeordneten und Rechtsanwalt Ernst Achenbach eine Tätigkeit als Wirtschaftsjurist vermittelt. Er lebte in Mülheim / Ruhr und später in Köln. Nach Verfahren vor den Landgerichten München und Augsburg gab es 3 BGH-Urteile: 1952 Standgerichtsverfahren war Unrecht – 1956 Freispruch (wie im Fall Thorbeck) – danach im dritten Urteil Freiheitsstrafe von 6 Jahren wegen Verfahrensfehler. Huppenkothen starb 1978 in Lübeck.<sup>3</sup>
- Dietrich Bonhoeffer wurde erst 51 Jahre nach Vollzug des Todesurteils rehabilitiert. Am 1. August 1996 hob das Landgericht Berlin das Urteil des SS-Standgerichts in Flossenbürg vom 8. April 1945, das der Ermordung Bonhoeffers vorausging, auf.<sup>4</sup>
- Der Präsident des Bundesgerichtshofs, Günter Hirsch, distanzierte sich 2002 von der BGH-Entscheidung von 1956 in einer Rede zum 100. Geburtstag Hans von Dohnanyi's und nannte sie einen „Schlag ins Gesicht“ der Angehörigen. Damit passte sich der BGH-Chef an die geänderte politische Entwicklung an, die dazu geführt hatte, dass alle Standgerichtsverfahren in der NS-Zeit als Unrecht angesehen wurden. Das hatte 2002 zu einer Änderung des Gesetzes zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege von 1998 geführt und bewirkt, dass der Bundestag die Urteile der Standgerichtsverfahren aufhob, weil sie als Unrecht angesehen wurden.<sup>5</sup>

\* \* \*

Im Rahmen einer Wochenendtagung des dbv in Kooperation mit der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Stuttgart Weilimdorf über „Die Gefahren des Rechtsradikalismus“ wird das Theaterstück am 01. Februar 2014 in der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Stuttgart-Weilimdorf, Wormser Str. 23 aufgeführt, besprochen und diskutiert.

#### Anmerkungen

- 1 Friedrich Nietzsche: Fröhliche Wissenschaft, Aphorismus 125
- 2 [de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Thorbeck](http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Thorbeck)
- 3 [de.wikipedia.org/wiki/Walter\\_Huppenkothen](http://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Huppenkothen)
- 4 [dietrich-bonhoeffer-verein.de/index.php?id=376](http://dietrich-bonhoeffer-verein.de/index.php?id=376)
- 5 [de.wikipedia.org/wiki/Walter\\_Huppenkothen](http://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Huppenkothen)

## Impulstexte zum Kirchen / Gemeinde-Verständnis

Zusammengestellt von Barbara Wirsén-Steetskamp

### 1. Dietrich Bonhoeffer

Wie Christus als Wort und im Wort, als und im Sakrament gegenwärtig ist, so ist er auch als und in der Gemeinde gegenwärtig. ... Die Gemeinde zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft ist seine Gestalt, und zwar die einzige. ... Die Gemeinde ist der Leib Christi. Leib ist hier nicht nur Bild. Die Gemeinde ist der Leib Christi, nicht bedeutet den Leib Christi. Der Begriff des Leibes auf die Gemeinde angewandt ist nicht nur ein Funktionsbegriff, der sich lediglich auf die Glieder dieses Leibes bezöge, sondern er ist umfassend und zentral Begriff der Existenzweise des erhöhten und erniedrigten Gegenwärtigen. Dieser als Gemeinde existierende Christus ist die ganze Person als Erhöhter und Erniedrigter. Sein Sein als Gemeinde hat wie das als Wort und Sakrament die Gestalt des Ärgernisses.

*(Vorlesung zur Christologie, Sommersemester 1933)*

Was ist der eigentliche Ort der Kirche in der Christenheit? Die ganze Alltagswirklichkeit der Welt und nicht ein einzelner Aspekt, sei es auch der ethische oder religiöse. ... Die ganze Alltagswirklichkeit muss aber so gesehen werden, wie sie unter Gottes Urteil zu stehen kommt. ... Soweit die Christenheit das Wort Gottes hört, ist sie Kirche. Kirche, Gemeinde ist dort, wo das Wort Gottes über die ganze Wirklichkeit vernommen, geglaubt und wo ihm gehorcht wird.

Christus als Gemeinde existierend. ... Die Kirche hat ihre Einheit in der Einheit der Person Christi. Kirche ist selbst der gegenwärtige Christus. Gegenwart Gottes auf Erden ist Christus. Gegenwart Christi auf Erden ist Kirche. ... Die Gemeinde ist Christus. ... Natürlich steht Christus auch der Gemeinde gegenüber. ... Die Gemeinde kann niemals auf sich selber weisen ... Christus bleibt der Herr der Gemeinde.

Die Kirche steht in regno crucis, nicht in regno gloriae. Aufgrund des Ernstnehmens ihrer Göttlichkeit nimmt die Kirche ihre Weltlichkeit ernst. Darin besteht ihre Christlichkeit.

*(Vorlesung Sommersemester 1932)*

### 2. Karl Barth

Die Kirche kann nicht sich selbst wollen, bauen, rühmen, wie alle anderen.

Evangelische Kirche muss wissen, dass es in jedem Augenblick in jeder Beziehung ihrer Entscheidung entnommen und der Entscheidung Gottes anheimgegeben ist, ob sie wirkliche Kirche ist, d. h. ob in ihrem Sein und Tun im einzelnen und im ganzen Begegnung und Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch und die dementsprechend geordnete Begegnung und Gemeinschaft zwischen Mensch und Mensch, ob also *communio sanctorum* in dem doppelten Sinn dieses Begriffs stattfindet oder nicht stattfindet.

*(Quousque tandem, 1930)*

Wie soll die Welt die Botschaft vom König und seinem Reich glauben, wenn die Kirche vielleicht durch ihr Tun und Verhalten zu erkennen gibt, dass sie selbst gar nicht daran denkt, sich in ihrer eigenen inneren Politik an dieser Botschaft zu orientieren? ... Was für ein Unfug, wenn z. B. in einem Land und Volk, das ... die Elemente der Demokratie von Grund aus zu erlernen hat, ausgerechnet die Kirche immer noch hierarchischer, immer noch bürokratischer sich zu gebärden für nötig hält.

*(Christengemeinde und Bürgergemeinde, 1946)*

### 3. Freie Reformierte Synode

Angesichts der kirchlichen Ereignisse des Jahres 1933 gebietet uns das Wort Gottes, Buße zu tun und umzukehren. Denn in diesen Ereignissen ist ein die evangelische Kirche seit Jahrhunderten verwüstender Irrtum reif und sichtbar geworden. Er besteht in der Meinung, dass neben Gottes Offenbarung, Gottes Gnade und Gottes Ehre auch eine berechtigte Eigenmächtigkeit des Menschen über die Botschaft und die Gestalt der Kirche, d. h. über den zeitlichen Weg zum ewigen Heil, zu bestimmen habe. Damit ist abgelehnt die Ansicht: Die kirchliche Entwicklung seit der Reformation sei eine normale gewesen und es handle sich in der heutigen Not unserer Kirche nur um eine vorübergehende Störung, nach deren Beseitigung jene Entwicklung gradlinig weitergehen dürfe.

*(Artikel I, 1 des Bekenntnisses der ersten Freien Reformierten Synode, Januar 1934)*

### 4. Walter Kreck

Man muss fragen, warum erstaunliche ekklesiologische Erkenntnisse des Kirchenkampfes unsere Gemeinden relativ wenig bestimmen und verändern konnten. Eine Grunderkenntnis von Barmen, nämlich dass die Kirche nicht nur mit ihrer Rede von Kanzel und Katheder oder in persönlicher Seelsorge, sondern auch mit ihrem Gehorsam und ihrer Ordnung dem Christuszeugnis zu dienen hat, kam wohl nur sehr gebrochen zur Geltung ... es könnte sein, dass dies ihr Zeugnis durch ihre Gestalt, ihre Ordnung, ihre Lebensweise als gesellschaftliche Größe, ihren Führungsstil, ihre Bürokratie dem verbalen

Zeugnis wenig entspricht oder es gar unglaubwürdig macht.

*(1975)*

Mag sein, dass Bonhoeffers Wunschbild von einer Kirche, die alles Eigentum den Notleidenden schenkt und ihre Pfarrer aus freiwilligen Gaben besolden lässt, 1945 kaum realisierbar war. Aber dass sie, statt sich von der Gemeinde her ganz neu aufzubauen, im Grunde wieder von oben her sich restaurierte und da fortfuhr, wo sie 1933 unterbrochen wurde, ... das hatte man doch kaum geahnt.

*(1978)*

### 5. Michael Weinreich

Kirche ist immer mehr als sie ist. Weil die Kirche substantiell „*creatura verbi divini*“ ist, muss sie eben dies auch immer wieder werden. ... Die Kirche lebt nicht durch eine möglichst strikte Wahrung ihrer Tradition, sondern in erster Linie im jeweils gegenwärtigen Antworten auf das gehörte Wort Gottes im Horizont der spezifischen Herausforderungen, den sich die Kirche in ihrer jeweiligen Gegenwart ausgesetzt weiß. ... Die Kirche kennt weder eine hierarchische Zentrierung, noch bezieht sie sich auf einen fest umrissenen Lehrbestand. Die Gemeinde ist nicht die Kleinstzelle einer ihr übergeordneten Kirche, sondern versteht sich als Keimzelle einer aus ihr erwachsenden Kirche.

*(2006)*

### 6. Eberhard Cherdron und Martin Schuck

Uns beide vereint die Sorge, dass die inhaltliche Ausrichtung des Reformprozesses, der nach wie vor von einer Steuerungsgruppe weitergeführt wird, bei Umsetzung dazu führen wird, dass wir zum Zeitpunkt des Reformationsjubiläums 2017 einen Protestantismus vorfinden, der nicht nur in seinen formalen Strukturen, sondern auch inhaltlich vollständig verändert und seiner wichtigsten Prinzipien beraubt wäre ...

Aber man täusche sich nicht: In der Kirche, auch in einer mächtiger gewordenen EKD, wird die beschworene „moderne Führungskultur“ immer eine altbekannte Form annehmen – das episkopale System, wie es der röm.-kath. Kirche eigen ist

*(Kirchenpräsident i. R. Eberhard Cherdron und Pfr. Dr. Martin Schuck, Deutsches Pfarrerblatt 10/2012)*

## II. „Bonhoeffer in Finkenwalde“ Buchpräsentation in der Zionskirche Berlin und Rezensionen

### ***Karl Martins „opus magnum“ ist endlich erschienen***

*Vorbemerkung: Der Initiator und langjährige Vorsitzende des dbv hat endlich nach einigen Wirren in der Entstehung sein „opus magnum“, die über 1000 Seiten umfangreichen „Finkenwalder Rundbriefe“ Dietrich Bonhoeffers erscheinen lassen. Am 12. Januar wurde es in der Zionskirche Berlin (eine alte Wirkungsstätte Bonhoeffers) vor einer großen Zuhörerschaft offiziell vorgestellt. Karl Martin hatte mich gebeten, der ich die Entstehung des Buches in seiner Endphase mitbegleitet habe, sein Werk der Öffentlichkeit vorzustellen. Keine Rezension im eigentlichen Sinne, sondern eine Präsentation und Einführung in das Werk vor den hochinteressierten Besuchern dieser Veranstaltung.*

*Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieser Veröffentlichung unseres Vorsitzenden präsentieren wir Ihnen im Folgenden nicht nur den Vorstellungstext und die Predigt Karl Martins, sondern auch Presseberichte und erste uns zugegangene Rezensionen. Ich kann an dieser Stelle nur jedermann(frau) ermuntern und ermutigen, sich von der Besonderheit dieses Buches durch eigene Lektüre zu überzeugen.*

*Axel Denecke*



AXEL DENECKE

### **Buchpräsentation**

#### **1.**

Ein wahrhaft opulentes Werk ist vorzustellen. In jahrlanger mühevoller Kleinarbeit hat es Karl Martin unternommen, die „Finkenwalder Rundbriefe“ Dietrich Bonhoeffers aus dem Jahren 1935–1942 im Kirchenkampf gegen das NS-Regime zu sammeln, zu sichten, einzuordnen und nun umfassend in einem über 1.000 Seiten dicken Werk herauszugeben. Ich hatte persönlich die Freude und Ehre, manchmal auch anstrengende Freude und Ehre, diesen jahrlangen Prozess zu begleiten (zum mindesten in den letzten zwei Jahren), konnte den mühevollen Prozess der Edition der Rundbriefe Bonhoeffers bewundernd beobachten und möchte – ehe ich gleich inhaltlich auf

Einzelheiten eingehe – zunächst meinen uneingeschränkten Respekt Karl Martin für die nicht enden wollende Geduld zollen, dies Werk endlich, endlich zu einem guten Abschluss gebracht zu haben. Mein ganz großer Respekt vor allem für die Genauigkeit und wissenschaftliche Sorgfalt der Arbeit, bis hin zur Überprüfung aller Dokumente durch Originale der Staatsbibliothek Berlin, durch bisher nie veröffentlichte Hintergrundinformationen (Beschlüsse der Reichs-Bekenntnissynoden, der altpreußischen Bekenntnissynoden, der Epiphaniassynode 1939 usw.). Großartig, im höchsten Grade informativ, zukunftsweisend für die Forschung (man lese und vergleiche z. B. nur die vielen Anmerkungen mit Querverweisen usw.).

Dabei will ich vorab nicht verhehlen – dies sei nur in einer Nebenbemerkung notiert –, dass Karl Martin mit enormen verlegerischen Widerständen zu kämpfen hatte, ehe er jetzt sein Werk herausgeben konnte. Man kann in der Einleitung ab S. 49ff. darüber ausführlich nachlesen. Es ist für den Außenstehenden fast eine Kriminalgeschichte, die sich hier zwischen dem Goliath (Großverlag Gütersloh) und dem David (Fenestra-Verlag) abgespielt hat. Aber das alles nur als Randnotiz.

#### **2.**

Doch worum – das vor allem ist Interesse des heutigen Morgens – geht es in den „Finkenwalder Rundbriefen“ Bonhoeffers? Dietrich Bonhoeffer hatte bekanntlich – ich gehe davon aus, es ist bekannt – ab 1935 in Finkenwalde (Vorort Stettins) im Auftrag der BK ein Predigerseminar im Widerstand gegen das NS-Regime und die aus der

Sicht der BK weithin gleichgeschaltete Pfarrerausbildung ins Leben gerufen. Dietrich Bonhoeffer als lutherischer Leiter des Seminars, Wilhelm Rott als sein reformierter Stellvertreter, streng paritätisch also besetzt. Spätere große Theologen und Kirchenführer wie Albrecht Schönherr (Bischof in Berlin), Gerhard Ebeling (Systematiker, streng lutherischer Theologe in Zürich und Tübingen), Eberhard Bethge (der große Freund Dietrich Bonhoeffers), K.-F. Müller, Otto Dudzus, Joachim Kanitz, Gerhard Krause (Herausgeber der TRE) (um nur einige zu nennen, genaue Auflistung S. 769ff.) gingen aus der Finkenwalder Ausbildung hervor. Bonhoeffers große Werke der „Nachfolge“ und des „Gemeinsamen Lebens“ sind parallel dazu entstanden, z. T. dort auch erprobt (Stichwort: Gemeinsames Leben) und vertieft worden.

Bonhoeffer soll im Rückblick gesagt haben, dass seine Zeit in Finkenwalde die intensivste und tiefste Zeit, auch die erfülltste Zeit seines Schaffens gewesen ist, sowohl was die theologische Arbeit als auch was die menschlichen Begegnungen anbetrifft. Dazu soll im Folgenden etwas gesagt werden, zuerst zu den menschlichen Begegnungen und dann zum theologischen Schaffen.

### 3. Menschliche Begegnungen

Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, dass Bonhoeffer am Ende seines Lebens in den Tegeler Gefängnisbriefen, abgedruckt in „Widerstand und Ergebung“ (WE), sagen konnte, dass die *„menschlichen Beziehungen doch einfach das Wichtigste im Leben [sind] Es gibt aber kaum ein beglückenderes Gefühl, als zu spüren, daß man für andere Menschen etwas sein kann“* (DBW 8, S. 567). Genau das, was er am Ende seines Leben so offen und treffend formuliert, hat er in der Finkenwalder Zeit erlebt, dort an sich wahrgenommen und vor allem mit seinen Kandidaten (er war ja kaum älter als sie) eingeübt.

Darüber geben die hier erstmals veröffentlichten Dokumente einen mehr als nur beredten Ausdruck. Allein 18 persönliche Briefe Bonhoeffers aus den Jahren 1937–1942 (es waren die Jahre, als das Predigerseminar durch die Nazis bereits offiziell geschlossen war und nur noch sog. Sammelvikariate in der Diaspora stattfinden konnten) weisen darauf hin. Insgesamt fast 140 Seiten (S. 515–655) an Umfang nehmen diese Briefe ein. Bonhoeffer bemüht sich da, die im „gemeinsamen Leben“ im Predigerseminar ansatzweise entstandenen zarten Kontakte zwischen den Brüdern (Schwestern waren damals noch nicht dabei) aus der Ferne aufrechtzuerhalten, ja zu vertiefen, vor allem die verstreuten Brüder vor einer „Vereinzelung“ zu schützen. Man kann diese Rundbriefe als tiefes seelsorgerliches Bemühen um jeden Einzelnen der ehemaligen Seminaristen lesen. Denn in der Fremde, der Diaspora, umgeben von feindlichen Mächten, kann

man nur schwer die „Bruderschaft“ des Seminars aufrecht erhalten.

Menschliche Begegnungen, das ist für mich das Primäre und Zentrale (zum rein Theologischen komme ich noch), das aus den Rundbriefe spricht. Das gilt natürlich auch für die 23 Rundbriefe aus den Jahren 1935–37 selbst, die in Finkenwalde entstanden sind (insgesamt 430 Seiten, S. 85–513). Hier erfährt der wissbegierige Leser sehr viel über das Leben im Seminar, über Theologisches und vor allem auch Alltägliches, menschlich-allzu-Menschliches. Denn es „menschelte“ sehr im Seminar, wie das in jedem Predigerseminar so ist (ich selbst habe 15 Jahre lang zwei Predigerseminare der Hannoverschen Kirche und Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche geleitet, weiß wie es da zugeht). Davon ist – Gott sei Dank! – auch Bonhoeffers Seminar nicht ausgenommen, auch wenn für uns Nachgeborene das „gemeinsame Leben“ so etwas wie ein Ideal ist. Ganz so ideal ging es nicht zu. Und das kann man alles ganz offen lesen, dankenswerterweise. Man darf dabei schmunzeln, auch den Kopf schütteln, die Stirn in Falten ziehen und am Ende wieder lachen. Also eine Lektüre nicht nur für tief sinnige Theologen, sondern auch für hochherzige Allerwelts-Menschen, wie wir es ja alle sind.

Ich nenne zur Illustration einige *menschelnde Beispiele*. So wurde Bonhoeffer oft spöttisch nicht nur als der „große Meister“ bezeichnet, der einen Schwarm Bewunderer um sich hatte („150 % Jünger des Meisters“ Seite 724), sondern auch als einer, gegen den man „im Schatten des Titanen“ (S. 724) kaum bestehen konnte. Das betrifft vor allem seinen reformierten Stellvertreter Wilhelm Rott („den reformierten Vize-Kanzler“ S. 724), der eine kleine Anhängerschar reformierter Provenienz um sich zu scharen versuchte, was wohl nicht so ganz gelang, da der „große Titan“ auch dies aus der Ferne beherrschte, so wie der „Titan und Große Meister“ nicht nur theologisch der Spielführer sein wollte, sondern auch in dem von ihm so geliebten Tischtennis sport als Meister zu glänzen versuchte. Es menschelte also allzumal, sogar sehr deutlich und es gab auch manche Absetzbewegungen vom „großen Meister“, nicht nur theologisch, sondern auch menschlich. Nun ja. Allzu menschlich ist das. Schön und genüsslich zu lesen für jedermann und auch jede Frau.

Ach ja, Frau. Da gab's auch noch eine Hilde Enterlein, damals Verlobte von Albrecht Schönherr, spätere Frau also des Berlin-Brandenburger Bischofs Schönherr. In entlarvender Offenheit schreibt er an sie in einem Brief über den Hannoverschen Bischof Marahrens (er war ein Vermittlungsbischof aus der moderaten norddeutschen Tiefebene und stand im Geruch, zwar kein DC zu sein, aber sich nicht klar genug davon abzugrenzen): „Marahrens (ich kann den Kerl immer noch nicht richtig

*schreiben, will's auch nicht!)* hat uns in aller Form verraten“ (S. 130).

All das und noch viel mehr kann man finden, nachlesen, neu entdecken. Eine wirkliche Fundgrube, nein Goldgrube intensivster menschlicher Begegnungen des „gemeinsamen Lebens“, ganz alltäglich-menschlich und hoch-theologisch vergeistigt zugleich. Wunderbar. Man darf einfach blättern in diesen etwa 700 Seiten und immer wieder neue menschliche Entdeckungen machen.

#### 4. Theologische Arbeit

Natürlich vor allem – dabei komme ich zum Zweiten, nicht zweitrangig für mich, jedoch erst in zweiter Linie wichtig, darin aber wirklich wichtig – die theologische Arbeit. Es sind ja in erster Linie theologische Rundbriefe von Bonhoeffer und einigen seiner Seminaristen (mitsamt Bibelarbeiten, katechetischen Entwürfen, Predigten, theologischen Abhandlungen, z. B. dem berühmten Streit mit G. Ebeling über ‚Gesetz / Evangelium‘ S. 375-415), die hier veröffentlicht wurden. Eine fast unüberschaubare Vielfalt theologischer Einfälle, Ideen, Versuchsanordnungen wird uns hier präsentiert.

Es ist Karl Martin zu verdanken, dass er hier Schneisen schlägt (in seiner Einführung „Pfarrerausbildung im Kirchenkampf“ S. 3ff., in den „Nachbemerkungen“ S. 715ff. und ergänzenden „Hintergrund-Dokumenten“ S. 657ff.). Auf eine große Fülle von zeitgeschichtlichen Dokumenten aus der altpreußischen Union und anderen Organen wird man hier aufmerksam gemacht. Nur auf einige wenige will ich an dieser Stelle hinweisen.

##### a) Wider die ‚Vereinzelung‘ im Pfarramt

Bonhoeffer sah es als eine seiner Hauptaufgaben im Predigerseminar an, eine „Bruderschaft“ zu organisieren, besser gesagt: geistlich wachsen zu lassen, um so der „Vereinzelung“ im Pfarramt vorzubeugen. Dazu dienten die vielfältigen Rundbriefe in erster Linie. Sie sollten den Zusammenhalt der Kandidaten fördern und vertiefen, vor allem dann, wenn sie nicht mehr im Seminar waren, sondern in der Fremde, auf den Dörfern, in feindlicher Umgebung. Die Abschnitte „Erfahrungen der Vereinzelung und Einsamkeit“ (S. 8ff.) sowie „Zunehmende Vereinzelung im Kirchenkampf“ (S. 14ff.) geben einen beredten Eindruck davon. Dagegen wollte Bonhoeffer mit dem „gemeinsamen Leben“ geistlich ankämpfen.

Ob das immer gelungen ist, steht auf einem anderen Blatt. Es ist bekannt, dass nicht alle Seminaristen „treu bei der Stange“ blieben, sondern einige „abfielen“, weil sie den von Bonhoeffer gesetzten hohen und idealen Ansprüchen nicht nachkommen konnten oder wollten und

so ihre eigenen Wege gingen. Das wird ja auch offen ausgesprochen. Keine ideale Bruderschaft konnte Bonhoeffer schaffen, zumal er selbst – er sagt es ja auch von sich – ein großer Einsamer und Einzelner war, viel zu groß für den durchschnittlich Nachfolgenden. Das wird ja nicht nur am Ende seines Lebens in dem berühmten Gedicht „*Wer bin ich?*“ deutlich („*Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig ... zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung ... ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne ... Wer bin ich? ... heute dieser und morgen ein anderer? ... Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?*“ DBW 8, S. 514). Es wird in dieser ehrlichen Selbstreflexion ganz deutlich, Dank sei ihm dafür, es wird auch schon in den Rundbriefen deutlich, wenn er 1934 bereits hellstichtig schreibt: „*Er [der Kirchenkampf] wird in die völlige Vereinzelung führen, er wird die Verwechslung von Kirche und kirchenpolitischer Gemeinschaft unmöglich machen, es wird wieder alles auf dem Einzelnen stehen wie zum Beginn. Man wird den Einzelnen wieder entdecken und mit dem Einzelnen – und allein so – wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt.*“ (S. 15)

Also, die unstrittige Vereinzelung im Pfarramt ist nicht nur ein „psychologisches“, es ist vor allem auch ein „theologisches“, genauer „eklesiologisches“ Problem. Muss der Pfarrer am Ende nicht der große Einzelne, der Einsame sein, trotz allen Gemeinschaftsstrebens, so wie es Bonhoeffer am Ende eben selbst war? Und ist das große Ideal einer „Bruderschaft“, die ein „gemeinsames Leben“ als ihr Ziel vor Augen hat, nicht doch ein zu großes Ideal, das an der Wirklichkeit scheitert? Die dargelegten Dokumente geben beredten Ausdruck davon.

##### b) Ein ‚Ashram‘ in Finkenwalde

Karl Martin weist darauf hin, dass Bonhoeffer in den Jahren, als er in Finkenwalde war, sehr mit dem Gedanken spielte, nach Indien zu reisen und dort M. Gandhi kennen zu lernen, von dessen „Bruderschaft!“ – „Ashram“ genannt – er sehr beeindruckt war. Davon wollte er lernen und es – wenn möglich – auf Finkenwalde übertragen. Karl Martin schreibt dazu in den Nachbemerkungen: „*Hinter den Indienplänen steht Bonhoeffers Wunsch, Gandhi und seine Praxis des gewaltlosen Widerstands näher kennenzulernen und die einfache, kommunitäre Lebensweise in seinem Ashram mitzuerleben.*“ (S. 743) Es ist dann nicht zu der Reise nach Indien gekommen. Doch K. Martin führt überzeugend aus, dass sich Bonhoeffer davon sehr große Inspirationen versprach und hoffte, so der zwar notwendigen, aber eben auch gefährlichen „Vereinzelung“ der Brüder im Lande entgegenwirken zu können. In den „Nachbemerkungen“ (S. 740ff.) geht K. Martin intensiv dieser Frage nach und im angekündigten Kom-

mentar-Band, der noch erscheinen soll, will er diese Frage noch weiter vertiefen.

Das alles zeigt, wie sehr Bonhoeffer daran gelegen war, die „notwendige Vereinzelung“ und auch „Vereinsamung“ auf der einen Seite zu akzeptieren, auf der anderen Seite aber mit aller geistigen und geistlichen Macht dagegen anzuarbeiten. Dazu war ihm die östlich-hinduistische Tradition nicht nur nicht zu schade (auch wenn es ihm Spott und Kopfschütteln eintrug, beinahe wäre daran seine Berufung zum Leiter des Predigerseminars gescheitert), sondern er wollte sie – religiös unabhängig und ökumenisch in seiner Grundeinstellung – auch für sich nutzen.

Auf einem anderem Blatt steht allerdings auch hier, dass Gandhi selbst auch ein „großer Einsamer“, ein ganz großer Einsamer war, als solcher wirkte, zwar Erfolg hatte, doch dann als solcher auch starb bzw. ermordet wurde.

Finkenwalde – so schön und ideal wie es gedacht war und z. T. auch gelebt wurde – war im Grunde dann doch, nicht nur aus äußeren Umständen, zum „Scheitern“ verurteilt. Wem das Wort „Scheitern“ zu negativ ist (ich meine es gar nicht negativ), dem sage ich es dann so: zur „Kreuzesnachfolge“ verurteilt.

### c) Unterscheidung von Predigtamt und Pfarramt

Schließlich ein letzter theologischer Hinweis, innertheologisch ein Aperçu für Feinschmecker. Karl Martin macht überzeugend darauf aufmerksam, dass Bonhoeffer bewusst zwischen „Predigtamt“ und „Pfarramt“ unterscheidet und dabei eindeutig dem „Predigtamt“ die geistliche Priorität zuweist. Zugespitzt formiert: Das „Pfarramt“ wird von der Institution Volkskirche ganz weltlich ins „Amt“ gerufen, ist letztlich nur von weltlicher, gesetzlicher Qualität. Die Pfründe des Pfarramtes gegen Neider und andere zu verteidigen, ist ein rein weltliches Geschäft. Der geistliche Auftrag, der direkt dem Evangelium entspricht, also die „Ordination“ des Pfarrers bezieht sich eigentlich nur auf das „Predigtamt“, das geistliche Amt der Evangeliumsverkündigung und der Sakramentsverwaltung. Karl Martin führt dazu außer Bonhoeffer selbst einen tiefsinnigen Vortrag von Eberhard Bethge „Lob des Pfarramts“ (S.31ff.) an und zieht die dort geschilderte Entwicklung bis in die heutige Zeit weiter aus. Was könnte es für uns heute bedeuten, wenn PastorInnen nicht zum „Pfarramt“ ordiniert werden (sein Geld zu verdienen, geht auch anders, wie Bonhoeffer in „Widerstand und Ergebung“ am Ende ausführt), sondern zum „Predigtamt“ als rein geistliche Aufgabe und ohne materielle Pfründe?

Sie sehen, welche Sprengkraft in dem Ganzen liegt, wenn man Bonhoeffers Briefe und Gedanken aus den

Jahren des Kirchenkampfes ernst nimmt, nicht nur als zeitgeschichtliche Dokumente, sondern als Maßgabe für uns Heutige. Doch so weit will ich jetzt gar nicht gehen (und jetzt rede ich leicht ironisch): Es ginge ja wirklich zu weit, Bonhoeffer wörtlich ernst zu nehmen. Wo kämen wir da hin? Unsere ganze Kirche müsste sich erneuern. Das hat doch wohl Bonhoeffer nicht im Sinn gehabt? Oder?

Doch! Das hat er im Sinn gehabt. Leider, so sagen die einen. Gott sei Dank, die anderen.

Und wir können am Ende nur danken, dass uns Karl Martin diese so aufschlussreichen Dokumente vorgelegt hat, heiter und schön auf der einen Seite, was das Menschliche angeht, revolutionär, unsere Kirche vom Kopf auf die Füße stellend auf der anderen Seite – wenn man die Dokumente, mit brennendem theologischen Herzen geschrieben, liest und auf sich wirken lässt.

*Bibliografische Angaben zu dem vorgestellten Buch, siehe Anzeige Seite 36.*

KARL MARTIN

## Predigt anlässlich der Buchvorstellung

Predigttext: Johannes 1, 29–34

<sup>29</sup> *Am nächsten Tag sieht Johannes, dass Jesus zu ihm kommt, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!*

<sup>30</sup> *Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich.*

<sup>31</sup> *Und ich kannte ihn nicht. Aber damit er Israel offenbart werde, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Wasser.*

<sup>32</sup> *Und Johannes bezeugte und sprach: [...] <sup>1</sup>*

<sup>33</sup> *Und ich kannte ihn nicht. Aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: Auf wen du siehst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem heiligen Geist tauft.*

<sup>34</sup> *Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist Gottes Sohn.*

Liebe Gemeinde,

das Thema meiner Predigt lautet: Siehe, sehen, sichtbar. Das Evangelium ist etwas zum Sehen, zum Wahrnehmen. Gott wird sichtbar – Epiphantias, Epiphanie. Der unsichtbare Gott betritt den Bereich des Sichtbaren. Ein Zeuge für dieses Sichtbarwerden ist Johannes der Täufer. Zum Schluss des Predigttextes heißt es: Ich, Johannes, habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist Gottes Sohn.

Was hat Johannes gesehen? Im Predigttext heißt es: Auf wen du siehst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's. Der ist der verheißene Messias, der verheißene Christus. Als das Johannesevangelium entstand, aus dem unser Predigttext stammt, existierten bereits die drei synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas. Bei den Synoptikern fährt der Geist Gottes wie eine Taube auf Jesus herab. Johannes hat das „wie eine Taube“ weggelassen.<sup>2</sup> Der Geist Gottes hat nach Johannes nicht wie eine Taube ausgesehen. Er hat keine materielle, äußerlich identifizierbare Gestalt. Deswegen kann man ihn auch nicht gegenständlich sehen. Man kann nur Veränderungen wahrnehmen, die er an einem Menschen auslöst. Johannes der Täufer wird nicht den Geist Gottes gegenständlich gesehen, sondern er wird Veränderungen bei Jesus und an Jesus wahrgenommen haben – und dann deutend, interpretierend gesagt haben: Diese Veränderungen sind von dem Geist Gottes ausgelöst und bewirkt worden. Johannes der Täufer will deutlich machen: Mit Jesus beginnt zu geschehen, worauf wir im Glauben gewartet haben; mit ihm wird das Aufrichten des Gottesreiches seinen endgültigen Anfang nehmen.

Gott will sichtbar werden in dieser Welt, indem er Veränderungen im Menschen auslöst, in ihrem Denken, in ihrem Verhalten. Werden wir am Beispiel Jesu konkreter: Gott hat Jesus nicht mit einem Heiligenschein versehen, ihn nicht mit spektakulären Wunderkräften oder astrologischem Zukunftswissen ausgestattet. Es ging auch nicht um die Gründung einer neuen Religion. Vielmehr war das Ziel eine neu qualifizierte Profanität. Der Wille Gottes soll Eingang finden und immer wieder neu vollzogen werden in unserer Profanität – diese soll dadurch neu qualifiziert werden, sie soll zu einem Spiegel der Herrlichkeit Gottes vertieft werden. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, d. h.: Das Wort wurde Mensch und lebte unter uns, und wir sahen in dem profanen Verhalten und Tun dieses Menschen Gottes Herrlichkeit. Das Sichtbarwerden von Gottes Herrlichkeit geschieht – nur durch das Verhalten, durch das Tun. So meint es auch Bonhoeffer – am Anfang kommt es bei der Evangeliumsweitergabe auf das Tun an. Das „nur“ Reden hat nicht die Verheißung der Weltveränderung und Menschenveränderung. Das christliche Reden und Predigen macht nur Sinn, wenn es eingebettet ist in einen gleichsinnigen Lebensvollzug. In dem Tun, in dem Lebensvollzug liegt die Veränderungskraft.

Im Anschluss an den heutigen Gottesdienst soll das Buch „Bonhoeffer in Finkenwalde“ vorgestellt werden. Bonhoeffer war von 1935 bis 1937 als Seminardirektor des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde bei Stettin tätig. Er hielt dort Vorlesungen. Besonders eindrücklich waren den Seminaristen seine Vorlesungen im Fach Neues Testament. Er veröffentlich-

te sie 1937 als Buch unter dem Titel „Nachfolge“. Einer der Vorlesungsabschnitte – er ist in dem Buch dokumentiert – trägt die Überschrift „Sichtbare Kirche im Neuen Testament“. Damit sind wir wieder bei dem Predigtthema „Siehe, sehen, sichtbar“. Nicht nur die einzelnen Christen, sondern auch die Gemeinden und die ganze Kirche sollen Gott sichtbar machen. Das Konzept „Sichtbare Kirche“ meint: Die entscheidenden Inhalte des Evangeliums müssen in der Ordnung und im Verhalten der Kirche sichtbar werden. Damit setzt sich Bonhoeffer von der üblichen Kirchentheorie ab, die der sichtbaren Kirche im Sinn der Kirchenorganisation eine glaubensferne Weltlichkeit zubilligt. Bonhoeffer will diese glaubensferne Weltlichkeit für die Kirche nicht akzeptieren. Die Glaubenswelt soll nach seiner Meinung nicht unsichtbar bleiben. Sie soll im Leben der Gemeinden und im Verhalten und Tun des Einzelnen in allen Lebensbereichen sichtbar werden. Die Kirchenorganisation soll nicht neben der Glaubenswelt eine Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit entwickeln. Sie soll nicht nach glaubensfremden Organisationsprinzipien aufgebaut und geleitet werden. Alles in der Kirche soll unter der Frage stehen: Macht es Gottes Gegenwart sichtbar, oder verdunkelt es sie?

Bonhoeffer wusste: Es reicht nicht, von der „sichtbaren Kirche“ nur zu reden. Das „nur“ Reden hat nicht die Verheißung der Weltveränderung und Menschenveränderung. Man muss das Konzept der „sichtbaren Kirche“ auch vollziehen, auch im Predigerseminar Finkenwalde und mit seinen Seminaristen praktisch vollziehen. Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen: Im September 1935 wurden auf einem Reichsparteitag die Nürnberger Rassengesetze beschlossen. Kurz danach fand die Bekenntnissynode der altpreußischen Kirche in Berlin-Steglitz statt. Es gab die Befürchtung, dass auf der Synode eine Zustimmung zu den Nürnberger Rassengesetzen zustande kommen könnte. Es schien die Möglichkeit gefährdet, Juden auch weiterhin durch die Taufe in die Kirche aufnehmen zu dürfen. In dieser Situation entschloss sich Bonhoeffer sehr kurzfristig, mit einigen Seminaristen nach Berlin zu reisen und sich dort in das Synodengeschehen einzumischen – da die Finkenwalder keine offiziellen Synodalen waren, konnten sie nur auf der Zuschauerempore Platz nehmen. Bei den Synodalaussprachen gaben sie wiederholt Unmutsäußerungen von sich – und verärgerten so natürlich das Synodalpräsidium. In den Beratungspausen suchten sie das Gespräch mit den Synodenmitgliedern. Die Forderung Bonhoeffers, man möge sich nicht nur mit der Judentaufe, sondern ganz allgemein mit der Judendiskriminierung beschäftigen, stieß bei dem Präses der Bekennenden Kirche Karl Koch auf strikte Ablehnung. Koch drohte mit Rücktritt, falls man das allgemeine Thema Judendiskriminierung auch nur ansprechen sollte.

Bonhoeffer war nach der Synode sehr enttäuscht. Mit seiner Absicht, die Synode wachzurütteln und in die Existenz einer Kirche für andere zu rufen, waren er und seine Seminaristen gescheitert. Ich denke, trotzdem war der spontane Synodenauftritt ein gutes und notwendiges Zeichen. Er hat die Herrlichkeit Gottes in der damaligen konkreten Situation sichtbar gemacht. Gott kann auch durch Misserfolge hindurch deutlich und klar reden. Kirchliche Minderheiten, aber auch außerkirchliche Einzelne und Gruppen können sein Sprachrohr werden. Die Herrlichkeit Gottes ist eben nicht die Allmacht oder der Erfolg. Gott ist sichtbar geworden in der Gestalt der Ohnmacht und des Leidens – ein ganz wichtiges Thema für Bonhoeffer. Das war ein großes Umdenken, das in der damaligen Zeit denen, die mit Ernst Christen sein wollten, abverlangt wurde. Gottes Sache vertreten heißt nicht, auf der Seite des Stärkeren und des Erfolges zu stehen und das erfolgreiche Ende einer Aktion mitzuleben. So wie Jesu Sache nicht schon vor Karfreitag, sondern erst danach in der Auferstehung zum „Erfolg“ kam, sind auch wir gehalten, in der Nachfolge zu stehen und zu bleiben und den Erfolg unseres Gehorsams erst mit der Auferstehung zu verbinden. Nicht unser Tun schafft den Erfolg – und ebenso wenig soll sich unser Tun primär am Erfolg ausrichten und im Erfolg die Rechtfertigung des eigenen Bemühens suchen.

Beim Thema „Sichtbarkeit der Kirche“ gibt es einen besonders kniffligen Punkt: das ist das Image der Kirche, ihr guter Ruf. Die Kirche möchte sich immer in einem günstigen Licht zeigen. Der Umgang miteinander soll christlich geprägt sein. Und es ist ja tatsächlich wunderbar und erstrebenswert, wenn Außenstehende über das Miteinander in der Kirche sagen: Seht, wie haben sie einander so lieb! Es wird jedoch alles schief und verzerrt, wenn das liebevolle Miteinander nur eine fromme Fassade ist, hinter der sich andere, gegenteilige Realitäten verbergen: Missgunst, üble Nachrede, kalte Bürokratie und selbstgefälliges Machtgehabe. Die Kirche befindet sich gegenwärtig in einer Umbruchsituation. Es gibt tiefgreifende Meinungsunterschiede und Interessengegensätze, die immer wieder in Konflikte hineinführen. Dass es solche Konflikte in der Kirche gibt, ist überhaupt nicht schlimm. Die Frage ist immer nur, wie wir mit den Konflikten umgehen – ob menschlich, fair und in der Haltung einer Lernbereitschaft oder ob unfair, mit gespaltener Zunge und in destruktiver Absicht. Das Bestreben, um alles in der Welt einen guten Ruf zu behalten, kann beim Umgang mit Konflikten eine verhängnisvolle Erschwernis bedeuten. Nämlich dann, wenn man sie gleichzeitig nach außen verschweigen und vertuschen will. Im Predigerseminar wurde die Regel praktiziert, dass in Abwesenheit eines anderen über diesen nicht gesprochen wurde. Man stelle sich einmal vor, wie sich das Leben unserer Kirche verändern würde, wenn diese Regel auch in Konsistori-

en, Kirchenkreisen und Gemeindegemeinderäten Eingang fände. Jedenfalls können wir bei Bonhoeffer viel für den Umgang mit Konflikten lernen. Und jedenfalls dürfen wir gewiss sein, dass Gott auch in Konflikten seine Herrlichkeit zeigen kann. Sowohl Misserfolge als auch Konflikte können Orte seiner Gegenwart sein.

Wo Gottes Herrlichkeit aufstrahlt, werden Menschen getröstet, Wunden beginnen zu heilen, Freude kann wieder empfunden werden, sinnerfülltes Leben kann neu beginnen. Die Orte, an denen Gottes Herrlichkeit wohnt, sind wandernde Orte, sind wechselnde Orte. Gott gebe es, dass wir an diese Orte immer wieder hinzutreten dürfen – wie an den brennenden Busch, in dem Gott gegenwärtig ist und aus dem er spricht. Gott schenke es, dass wir an den Geschehensabläufen, die seine Gegenwart sichtbar machen, immer wieder teilnehmen dürfen, dass wir an diesen weltverändernden und menschenverändernden Geschehensabläufen mitwirken dürfen – sei es in Misserfolgen, sei es in Konflikten – zum Lob seiner Herrlichkeit. Amen.

#### Anmerkungen

- 1 Vers 32 hat den kompletten Wortlaut: „Und Johannes bezeugte und sprach: Ich sah, dass der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm.“ Nach Bultmann ist Vers 32 „eine Einfügung aus der synoptischen Tradition“, gehört also nicht zum johanneischen Grundtextbestand. Vgl. Rudolf Bultmann, *Das Evangelium nach Johannes*, Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1968 (fotomechanischer Nachdruck der 10. Auflage von 1941), 58.
- 2 Der nicht zum Grundtextbestand gehörende Vers 32 bringt die Formulierung „wie eine Taube“.

KURT KREIBOHN

## Bericht über die Buchvorstellung

„Ein Ort der Erinnerung verkommt“ – so hieß es am 1. Juli 2011 im Berliner „Tagesspiegel“. „Der Zustand dieser Kirche ist ein Skandal. Das gilt besonders für den Innenraum. Er sieht bald 21 Jahre nach der Wiedervereinigung total vergammelt aus; als hätten dort Germaniens Vandalen vorgestern ihr Unwesen getrieben. Als jüdischer Deutscher schäme ich mich für diesen Zustand einer Kirche.“

Michael Wolffsohn, der Autor des Artikels, war zu diesem Zeitpunkt noch Professor für Neuere Geschichte an der Universität der Bundeswehr München, an der im Jahre 1983 der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) gegründet worden ist. Wolffsohn betonte, der Umgang mit der Berliner Zionskirche sei pietätlos. Dass im eher „heidnischen“ Deutschland und Berlin Kirchen verkommen, sei keine

Überraschung. Die Zionskirche ist jedoch weit mehr als „nur“ eine Kirche. „Hier hat während des ‚Dritten Reiches‘ Dietrich Bonhoeffer gewirkt, ein Mann des Widerstands. Er war nicht irgendeiner, sondern ein herausragender Widerständler und wurde im April 1945 von den Nationalsozialisten im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet. Evangelische Christen tragen Bonhoeffer zurecht wie ihre katholischen Brüder als ‚Monstranz‘ ... vor sich her. Weshalb gehen Senat, Evangelische Kirche und Berlins Denkmalschutz mit dem Andenken dieses Widerständlers in seiner Kirche so pietätlos um?“

Einige der ca. 180 Teilnehmer des Abendmahlsgottesdienstes am 13. Januar 2013, einem winterlich-kühlen Sonntagvormittag im „Prenzlauer Berg“, werden vielleicht beim Betreten der Zionskirche ähnlich gedacht und gefragt haben. Aber sie waren dann sicherlich anschließend mehr und mehr überrascht und angetan von der trotz der kühlen Kirche lebendigen und herzlichen Atmosphäre, welche die vielen jungen Gemeinde-Familien mit ihren Kindern in den grauen Raum ausstrahlten. Seit kurzem hat die Gemeinde entschieden, wegen der steigenden Gottesdienstteilnehmerzahlen die Kirche auch im Winter für die Gottesdienste zu nutzen. Das Kirchengebäude soll in den nächsten Jahren von außen nach innen renoviert werden. Die Außenhaut des Gebäudes ist so weit in Ordnung, dass in absehbarer Zeit auch der Kirchenraum bearbeitet werden kann und wieder glänzen wird.

Die Evangelische Sophien-Kirchengemeinde in Berlin-Mitte, zu der die Zionskirche gehört, hatte spontan und unkompliziert-gastfreundlich auf eine Anfrage von Karl Martin und mir geantwortet. Es wurde dann öffentlich zusammen mit der Regionalgruppe Berlin des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) zum Gottesdienst mit der für die Zionskirche zuständigen Pfarrerin Eva-Maria Menard (Liturgie) und Pfarrer Dr. Karl Martin (Predigt) eingeladen.

Nicht nur aus Berlin, sondern auch aus anderen deutschen Gegenden waren die Gäste gekommen, um diesen Gottesdienst zu feiern und beim anschließenden Empfang im Gemeindehaus die Vorstellung des im Fenestra-Verlag im Dezember 2012 erschienenen Buches von Karl Martin „Bonhoeffer in Finkenwalde“ zu erleben.

Polnische Gäste aus der lutherischen Gemeinde Szczecin (Stettin), die im Jahr 2012 mit der Nikolai-Gemeinde Hamburg in Szczecin-Zdroje (früher Finkenwalde) einen Gedenkgarten für das von Bonhoeffer geleitete Predigerseminar der Bekennenden Kirche errichtet hat, mussten kurzfristig absagen. Ein gegenseitiger Besuch soll später nachgeholt werden. Herr Dr. Lechoslaw Czernik und Frau Grazyna Czernik wären sicherlich erstaunt gewesen, vor der Zionskirche die Bonhoeffer-Skulptur

von Karl Biedermann zu sehen, die dort 1997 aufgestellt worden ist (eine identische Kopie der Skulptur wurde 1999 in Breslau, dem Geburtsort Bonhoeffers, errichtet).

Nach dem Gottesdienst konnte Pfarrer Kurt Kreibohm von der Regionalgruppe Berlin des Bonhoeffer-Vereins (dbv) im überfüllten Gemeinderaum gegenüber der Kirche unter den rund 70 Gästen auch einige Söhne und Töchter von ehemaligen „Finkenwaldern“ begrüßen, ferner einen der letzten noch lebenden fast gleichaltrigen Zeitgenossen Bonhoeffers, den aus Hessen stammenden, dann in Berlin tätigen ehemaligen BK-Pfarrer Rudolf Weckerling (geb. 1911), der hoffentlich in diesem Jahr seinen 102. (!) Geburtstag feiern kann.

Anwesend waren auch Vertreter der Internationalen Bonhoeffer Gesellschaft, u. a. Herr Winfried Schulz, Prof. Dr. Jürgen Henkys und Pfarrer Gottfried Brezger vom Bonhoeffer-Haus Berlin.

Über den anschließenden Vortrag mit der Buchvorstellung, den Prof. Dr. Axel Denecke aus Hannover hielt, gab es eine engagierte und lebhaftige Diskussion, insbesondere auch über die Umstände und Hintergründe der Herausgabe des Buches (Seite 53 ff). Aus den Reihen der Zuhörer kam der Wunsch nach weiteren Gesprächen, unter anderem zum Themenkomplex „Unterscheidung von Pfarramt und Predigtamt bei Bonhoeffer“.

Dietrich Bonhoeffer selbst war auf einem der Fotos aus den 30er Jahren im Gemeinderaum zu sehen – im Kreis der Konfirmanden aus der Zionsgemeinde (die laut Winfried Schulz von der Bonhoeffer-Gesellschaft nie zum Berliner Bezirk „Wedding“ gehört hat; dies sei ein Fehler des Bonhoeffer-Biografen Eberhard Bethge gewesen, der sich unwidersprochen verbreitet habe).

Nach rund vier Stunden ging um 14 Uhr ein ereignisreicher Vormittag mit Gottesdienst, Empfang, reich gedeckter Tafel und vielen Gesprächen und Begegnungen an historischer Stätte zu Ende.

---

JAKOB KNAB

## Erste Rezension

**Eine bereichernde Lektüre für ausnahmslos alle Freunde Dietrich Bonhoeffers!**

Eine Feststellung vorweg: Dieses umfangreiche und vielseitige Werk kann man nicht einfach lesen; vielmehr verlangt es Geduld und Anstrengung sowie die gehörige Portion Vorfreude, um mit Bonhoeffer und seinen

Texten in einen fruchtbaren Dialog zu treten. Wer sich freilich die Zeit (und Auszeit) nimmt, wird in eine wunderbare Welt des Geistes eintreten und spannungsreiche Einblicke wahrnehmen.

Zum historischen Bezugsrahmen: In Finkenwalde bei Stettin (heute Szczecin-Zdroje) gründete Dietrich Bonhoeffer im Jahre 1935 ein Predigerseminar, um Pfarrer der Bekennenden Kirche (BK) auszubilden. Seit 1938 gehörte er zu den Mitwissern der Verschwörung des Widerstandskreises im OKW. Sein Schwager Hans von Dohnanyi versorgte ihn mit brisanten politischen Informationen. Für Bonhoeffer gab es zwei Möglichkeiten: Ausharren oder Fliehen in Zeiten der Verfolgung.

Den „Finkenwalder Rundbriefen“, die in diesem Buch zum ersten Mal komplett veröffentlicht werden, sind Predigten und andere Texte, u. a. Hintergrunddokumente, sowie eine Zeittafel beigegeben. Es empfiehlt sich aber, zunächst die aufschlussreichen, inhaltlich dichten Nachbemerkenungen des Herausgebers zu lesen.

Im September 1934 quälte sich Bonhoeffer mit dem Gedanken, ob er in London bleiben, an das neu zu errichtende Predigerseminar nach Deutschland zurückkehren oder nach Indien zu Gandhi gehen solle. Er wollte Gandhi, seine Friedensethik und seine Praxis des gewaltlosen Widerstandes näher kennenlernen. Seine Indien-Pläne wurden kaum verstanden. Im Oktober 1936 sprach Karl Barth von einer „seltsamen Nachricht“ und fragte Bonhoeffer, ob er sich „dort bei Gandhi oder einem anderen dortigen Gottesfreund irgendeine geistliche Technik aneignen“ wolle. Bonhoeffer freilich wollte die Bergpredigt in Gandhis Gestalt kennenlernen. Die neue Kirche, die Kirche der Bergpredigt, die in Deutschland werden müsse, werde sehr anders aussehen als die jetzige Oppositionskirche [Bekennende Kirche] – so Bonhoeffer im Juli 1934. Dazu der Kommentar des Herausgebers: „Wir verstehen uns als Erben der Bekennenden Kirche – bleiben aber ‚Volkskirche‘, Privilegienkirche, Amtskirche des öffentlichen Rechts.“

Herzstück der vorliegenden Studienausgabe sind die „Finkenwalder Rundbriefe“. Im September 1939, also nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen, schrieb Bonhoeffer: „Die Stunde Gottes hat geschlagen, es wird hohe Zeit zu Bekehrung und Gebet. Täglich wollen wir uns fragen wo wir durch die Tat Zeugnis geben können für das Reich, in dem Liebe und Friede herrscht.“ In diesem September 1939 empfahl er seinen „lieben Brüdern“ u. a. diese Schriften: H. F. Kohlbrügge, „Sechs Predigten, gehalten vor der Eröffnung der Kriegsläufe im Jahre 1870“ sowie Martin Luther, „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“. Heute ist es schwer nachzuvollziehen, warum ausgerechnet Kohlbrügges

Kriegspredigten aufgelistet wurden. In seinen Predigten stellte Hermann Friedrich Kohlbrügge (1803–1875) während der Kriegszeiten von 1866 und 1870/71 Preußen als Schutzmacht gegen den Unglauben dar. Er sprach u. a. vom Ansturm des Antichristen gegen Christus. In Preußens Sieg erblickten Kohlbrügge und seine Freunde den Damm für die Wahrheit des Evangeliums gegen die internationalen Mächte des Verderbens. „Was ist Krieg anders als Unrecht und Böses bestrafen?“ fragte noch Luther in seiner angeführten Schrift. Für ihn war Krieg nur „ein kleiner, kurzer Unfriede, der einen ewigen, unermesslichen Unfrieden abwehrt.“

Faszinierend und anrührend ist Bonhoeffers Weihnachtsbrief 1939: „Kein Priester, kein Theologe stand an der Krippe von Bethlehem. Und doch hat alle christliche Theologie ihren Ursprung in dem Wunder aller Wunder, daß Gott Mensch wurde. Heilige Theologie entsteht im anbetenden Knien vor dem Geheimnis des göttlichen Kindes im Stall.“ Und er schließt seinen Brief mit der Hoffnung, „vielleicht auch die Weihnachtslieder Luthers nachdenklicher und fröhlicher zu singen.“

Im Advent 1940 schrieb er aus dem bayrischen Kloster Ettal: „Nicht erst der Krieg bringt den Tod, nicht erst der Krieg erfindet die Schmerzen und Qualen menschlicher Leiber und Seelen, nicht erst der Krieg entfesselt Lüge, Unrecht und Gewalt. [...] Der ‚Zauber‘ hat vollends heute seine Kraft verloren, er bannt nicht mehr die Wirklichkeit. Die Flucht ist uns verstellt. Die bunten Schleier, die uns sonst noch wirklich für Tage und Stunden täuschen mochten, sind uns heute als Täuschung und Lüge deutlich geworden. Das Wesen der Welt hat sich enthüllt.“

Am 1. Advent 1942 schrieb Bonhoeffer an die Brüder im Kriegseinsatz: „Manche von uns leiden stark darunter, daß sie gegen so viel Leiden, wie es die Kriegsjahre mit sich bringen, innerlich abstumpfen. [...] Aber Christus konnte mitleiden, weil er zugleich aus allen Leiden erlösen konnte. Aus der Liebe und der Kraft die Menschen zu erlösen, kam ihm die Kraft mizuleiden. Wir sind nicht berufen, uns die Leiden der ganzen Welt aufzubürden, wir können im Grunde von uns aus gar nicht mitleiden, weil wir nicht erlösen können. Ein Mitleidenwollen aus eigener Kraft aber muß zu Boden drücken, zur Resignation treiben.“ Hier möchte der kundige Leser mit Bonhoeffer ins Gespräch treten und diese Stelle bei Paulus anführen: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde.“ (Kol 1,24) „Tatenloses Abwarten und stumpfes Zuschauen“, so Bonhoeffer in seiner Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, „sind keine christlichen Haltungen. Den Christen rufen nicht erst die Erfahrungen am eigenen Leibe, sondern die Er-

fahrungen am Leibe der Brüder, um derentwillen Christus gelitten hat, zur Tat und zum Mitleiden.“

Zu guter Letzt gilt ein Wort des aufrichtigen, ja überschwänglichen Dankes und der vorbehaltlosen Anerkennung dem Herausgeber Karl Martin und seinem Mitarbeiter Maximilian Rathke. Nur wer einen Ruf vernommen hat, nur wer von einer Mission erfüllt ist und nur wer auch über diesen bewundernswerten und souveränen Überblick zu Bonhoeffers Werk verfügt, der kann diese unvorstellbar zeitaufwändige Mühe auf sich nehmen, um eine derart mustergültige und bis ins Detail sorgfältige, akribische Editionsarbeit zu leisten. Freilich wäre es die schönste Würdigung für diese treuen Freunde Bonhoeffers, wenn der ohnehin begrenzte Leserkreis diesen Band erwerben, studieren und dann die Botschaft weitertragen würde. Fazit: Eine bereichernde Lektüre für ausnahmslos alle Freunde Dietrich Bonhoeffers!

---

PAUL GERHARD SCHOENBORN

## Zweite Rezension

Wer dieses tausend Seiten starke Werk zur Hand nimmt, schaut zunächst auf ein rätselhaftes, um nicht zu sagen befremdendes Cover. Er sieht einen Ausschnitt aus einem Foto, eine streng geometrisch gestaltete Marmorskulptur, bestehend aus einem Tisch und zwei Stühlen in einer besonderen Anordnung. Einer der Stühle steht noch, der andere ist auf dem Kiesgrund umgestürzt. Kennzeichnet das Kunstwerk einen besonderen Ort? Je länger man das Bild auf sich wirken lässt, desto mehr empfindet man eine starke Spannung: Tisch und Stühle darum symbolisieren Gemeinschaft – aber der umgestürzte Stuhl, was will er besagen? Ist er Symbol einer gewaltsamen Aufhebung der Gemeinschaft? Ein ungewöhnliches Cover für ein Bonhoefferbuch.

Auf den letzten Seiten des Buches (S. 979ff) erfährt man Näheres über die Marmorskulptur. Sie steht im „Dietrich Bonhoeffer-Garten der Stille und Meditation“ in Szczecin-Zdroje, dem ehemaligen Finkenwalde bei Stettin. Das ist der Ort, wo sich von 1935 bis 1937 eines der fünf Predigerseminare der Bekennenden Kirche (BK) befand, bis staatspolizeiliche Anordnungen sie verboten. Die Ausbildungseinrichtungen der BK sollten zerschlagen werden. Die Seminare der BK existierten aber, mehr oder weniger illegal, in der Form von „Sammelvikariaten“ bis 1942 weiter. Das Finkenwalder Seminargebäude wurde in der Endphase des Weltkrieges zerstört, und die Reste wurden später abgetragen. Übergeblieben sind nur noch zwei alte Bäume, stumme Zeugen der Vergangenheit, die damals rechts und links des Eingangs standen.

## Finkenwalde

Es geht in diesem voluminösen Band „Bonhoeffer in Finkenwalde – Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942“ um eine besondere Spurensicherung. In Finkenwalde wurden nicht nur junge Theologen, die sich zur Bekennenden Kirche zählten, in Halbjahreskursen auf ihr künftiges Pfarramt ausgebildet. Sondern Dietrich Bonhoeffer, der Direktor dieses Seminars, setzte hier den wohl durchdachten Plan einer über die Kurszeit hinaus bestehenden lebendigen geistlichen Bruderschaft ins Werk. Dem diente die Einübung eines von Anbetung, Meditation und Bibelstudium geprägten Tageslaufs, der von den Absolventen später im pastoralen Alltag und seiner Vereinzelnung fortgeführt wurde. *Vita contemplativa et vita communis*. Dem dienten Besuche und Übernahme von Diensten bei den Ehemaligen und Besuche von diesen in Finkenwalde; man traf sich auch in größerem Rahmen zu „Freizeiten“, wie man das damals nannte, einer Mischung aus Theologischer Fachtagung und „home coming days“. Dem bruderschaftlichen Zusammenhalt dienten nicht zuletzt auch regelmäßige Rundbriefe mit zahlreichen homiletischen und kirchenpolitischen Anlagen, die Bonhoeffer und die Brüder des Bruderhauses verfassten.

## Spurensicherung

Die wichtigsten der dreiundzwanzig Rundbriefe des Finkenwalder Bruderhauses 1935 bis 1937 und – ab November 1937, in der Phase der Sammelvikariate, als Rundbriefe staatlicherseits verboten wurden – achtzehn „persönliche Briefe“ Bonhoeffers sind bisher schon aus Dietrich Bonhoeffer Werke, DBW 14 und 15, die letzten aus DBW 16 bekannt.

Nicht greifbar aber waren die zum Teil umfangreichen Beilagen, vor allem die Predigtmeditationen der Brüder, die das „Bruderhaus“, den harten Kern der Finkenwalder, bildeten. Man wusste von der Übung einer besonderen Form morgendlicher, halbstündiger persönlicher Meditation in Finkenwalde (vgl. dazu Eberhard Bethges „Anleitung zur täglichen Meditation“ S. 215–221). Diese Textangaben waren bisher nirgendwo publiziert worden. Sie waren den Ehemaligen in den Rundbriefen mitgeteilt worden.

Karl Martin hat unter Mitarbeit von L.-Maximilian Rathke nun erstmalig die kompletten Rundbriefe der Finkenwalder mit sämtlichen Anlagen veröffentlicht. Er stützt sich dabei auf Vorarbeiten von Eberhard Bethge und Otto Behrendt sowie auf den handschriftlichen Nachlass Dietrich Bonhoeffers in der Staatsbibliothek zu Berlin. Der Block der kompletten Rundbriefe aus Finkenwalde samt den als „persönlich“ deklarierten Briefen Bonhoeffer

fers aus der Phase der Sammelvikariate – rund 570 Seiten – bilden das Herzstück des Werkes.

### Rundbriefe samt Anlagen

Wir erfahren vieles über die laufende Arbeit, manchmal auch Besonderes, so über eine inhaltsreiche Adventsmusik, bei der Werke von Heinrich Schütz und Vincent Lübeck dominieren, gelegentlich auch Banales wie: „Aus der Seminarbücherei sind in den vergangenen Monaten mehrere wichtige Bücher verschwunden. ... Wir bitten alle Brüder, die von ihnen mitgenommenen Bücher sofort zurückzusenden.“ (S. 419 – ein Ordnungsruf, der auch später wiederholt werden musste: S. 449f und S. 560). Wir hören von dem, was die „Ehemaligen“ von ihrem Tageskampf in den Bekenntnisgemeinden berichten. „Von Br. Koch bekamen wir heute einen langen Brief. Er sitzt schon nicht mehr in seiner Gemeinde in Wuppertal-Oberbarmen, nicht weil die Reformation unter den Lutheranern so schwierig ist, sondern weil von den 10 Pfarrern an der Gemeinde nur 9 die Wiederbesetzung seiner Stelle bekämpft haben und zwar mit Unterstützung des noch bestehenden DC-Presbyteriums, aber auch des Gemeindebruderrates, sodaß der Rheinische Rat ihn als persönlichen Hilfsprediger zu Martin Graeber geschickt hat ... Überhaupt schreibt er sehr bekümmert aus dem Rheinland. Erfreulich sähe es überhaupt nicht aus.“ (S. 199) Wir bekommen Einblick in den Ablauf der praktischen Ausbildung einschließlich der Einsätze der Kandidaten in Volksmissionswochen, die in Finkenwalde gemeinsam konzipiert und in pommerschen Bekenntnisgemeinden durchgeführt wurden. Wir erfahren, wie damals strittige theologische Themen im Seminar gründlich erörtert wurden. Ein hervorragendes Beispiel dafür sind Texte zum Komplex: „Predigt des Gesetzes“ von Bonhoeffer und Thesen von Gerhard Ebeling (S. 375–416). Und nicht zuletzt sehen wir, wie sich in Finkenwalde Ereignisse des Kirchenkampfes und der NS-Kirchenpolitik belastend auswirken, von den Verhaftungen einiger Brüder bis zu den Fronten, die sich innerhalb der Bekennenden Kirche neu herausbilden; Stichworte: Kirchengeschüsse, Eidesleistung, Hinüberwechseln einzelner Brüder zu den Konsistorien. In den „persönlichen“ Rundbriefen erfahren wir nach Kriegsbeginn von der tiefen Trauer Bonhoeffers über die Finkenwalder, die als Soldaten gefallen sind.

Die beigelegten Predigtmeditationen, als praktische Hilfe für den Predigtamt der Absolventen gedacht, geben Zeugnis davon, wie man damals „den Text predigen“ und nach der ersten These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 Christus als das eine Wort Gottes hören wollte. Wir haben also hier eine Fundgrube dessen, was die „Finkenwalder Hermeneutik und Homiletik“ ausmachte. Ein ausführlicher Apparat von zwei Arten von Fußnoten – einmal die der Herausgeber, zum Anderen

Anmerkungen durch die Übernahme entsprechender Nachweise und Erklärungen aus Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), Bonhoeffers Gesammelten Schriften (GS) und der Bonhoefferbiographie Eberhard Bethges. Beide Arten erläutern die Texte und machen, wo sie sich auf Ereignisse des Kirchenkampfes beziehen, dem heutigen Leser manches erst richtig klar.

### Lectio divina

Dietrich Bonhoeffer hatte für den Tageslauf des Predigerseminars eine besondere Form der „lectio divina“ entwickelt. Die Verabredung, auch nach Beendigung des Halbjahreskurses diese regelmäßige, persönliche und tägliche Andacht wie die Brüder des neuen Kurses in Finkenwalde zu halten, stellte ein starkes geistliches Band auch über große Entfernungen hinweg dar. Man blieb im Medium der Meditationen des Wortes Gottes miteinander verbunden und lebte sich als einzelner zugleich immer tiefer in die Botschaft der Heiligen Schrift ein. So schreibt Bonhoeffer in seinem Jahresbericht 1936: „Ihr wisst, dass wir uns auch in der täglichen Meditationszeit mit Euch allen zusammengeschlossen haben und füreinander vor Gott eingetreten sind. ... Auch wollen wir uns heute dazu ermahnen lassen, an der morgendlichen halben Stunde der täglichen Schriftbetrachtung und Fürbitte treu festzuhalten ... Noch ist uns Zeit und Ermahnung geschenkt. Weicht einer, so ist das eine sichtbare oder unsichtbare Schwächung für alle anderen in der Gemeinschaft des Gebets. Lasst uns Gottes Geschenk nicht verachten.“ (S. 371)

Ein „alter Finkenwalder“ erzählte mir, alle damals in der lectio divina von ihm verinnerlichten Bibeltexte seien noch heute lebendig in ihm, seien ein Schatz in seiner Seele. Die letzte Tabelle der Meditationstexte reicht bis zum 31. August 1940 (S. 624).

Sieht man die Textauswahl durch, so fällt auf: Aus dem Alten Testament werden auffallend wenig Texte vorge schlagen: lediglich Psalmen, einige alttestamentliche poetische Texte und die Gottesknechtlieder aus Deuteronomus. Aus dem Neuen Testament sind die kleinen Paulusbriefe, die Deuteropaulinen, Jakobus und die Offenbarung ausgewählt, aus den Evangelien Sendungs- und apokalyptische Texte, die johanneischen Wundergeschichten und aus den Synoptikern die Geschichte der blutflüssigen Frau. Ich vermute dahinter verschiedene Absichten, einmal eine pädagogische: Es sollte eine intensive Begegnung mit eher gemiedenen Teilen des Neuen Testaments herbeigeführt werden; zum anderen eine seelsorgerliche: Es sollten bei allen geistliche Kräfte für die Bejahung der eigenen Berufung und für das Standhalten in der Bedrängnis des künftigen Predigtamtes gestärkt werden.

### Bedeutsames Quellenwerk

Die Rundbriefe gingen schließlich an ungefähr zweihundert Empfänger. Sie waren eine damals viel geübte Form der Kommunikation innerhalb von Gruppen und nicht eine Erfindung der Finkenwalder. Sie hatten einen starken persönlichen Anspruch an die damaligen Adressaten, sie wollten überlebenswichtigen Kontakt aufrechterhalten. Die beigelegten Meditationen wollten inspirieren und Hilfen bei der Predigtarbeit sein. Irgend einen literarischen Anspruch erhoben sie nicht, an eine spätere Publikation war damals nicht gedacht. Heute liegt uns in dieser kompletten und durch Erläuterungen zusätzlich aufgeschlossenen Edition ein kirchengeschichtlich und theologisch bedeutsames Quellenwerk vor – eine enorme editorische Leistung und überdies ein verlegerisches Wagnis.

### Der Rahmen

Der Block der Rundbriefe aus Finkenwalde samt den persönlichen Briefen Dietrich Bonhoeffers aus der Phase der Sammelvikariate wird umrahmt von einer umfangreichen Einführung (S. 3–48) wie auch Nachbemerkungen des Herausgebers (S. 715–756) und einer Sammlung von Hintergrunddokumenten (S. 657–714). Darin wird erklärt, wie sich die Theologenausbildung der BK in den Kontext der damaligen konfessionellen und kirchenpolitischen Situation einfügt. Dazu kommt noch ein reicher, über 200 Seiten starker Anhang. Als echtes Arbeitsbuch enthält das Werk neben den üblichen Registern genaue Tabellen über die Fundorte der Dokumente, eine Liste der Kandidaten, eine andere der Lehrveranstaltungen Dietrich Bonhoeffers, eine umfangreiche Literaturliste, eine Zeittafel (S. 765–978).

### Interpretationen

Karl Martin hat aber auch bestimmte, eigene Bonhoefferinterpretationen in dieses Werkbuch eingewoben. Man merkt es an manchen seiner Anmerkungen, aber auch in seinen Einführungen und Nachbemerkungen. So stellt er die These auf, Bonhoeffer habe die Aufgabe einer theologischen Ausbildung in einem Predigerseminar mit dem Gedanken verkoppelt, „die von Gandhi eröffnete Widerstandspraxis nach Deutschland zu bringen, im Raum der BK zu reflektieren und ansatzweise mit den Kandidaten als einer Pressure-Gruppe umzusetzen.“ (S. 742) Ein von Gandhi, von „Barmen“ und der Wort-Gottes-Theologie inspirierter Ashram in Pommern? Diese Absicht umzusetzen sei Bonhoeffer aber nur unzureichend gelungen, weil der Druck der äußeren Lage die Kandidaten in andere Richtungen gedrängt und zudem die BK sich nicht auf größere gewaltfreie gesellschaftspolitische Aktionen eingelassen habe. Das habe ihn am Ende dazu geführt,

sich der Konspiration gegen Hitler anzuschließen, die einen gewaltsamen Umsturz plante. Ich gestehe, dass mich das nicht überzeugt, so nachdenkens- und überprüfenswert diese These ist. Bei der Überprüfung anhand der vorliegenden Rundbrief-Dokumentation zeigt sich nur, wie stark sich der Geist von „Barmen“, „Dahlem“ und die Wort-Gottes-Theologie auswirken. Spuren von Inspiration durch Gandhis Praxis gewaltfreier Aktion habe ich nicht entdecken können, nur einige Hinweise darauf, dass Nichtchristen wie Gandhi das tun, was Christus sagt, während sich Christen dem versagen.

In die Dokumentation der Briefe hat Karl Martin einen schon vor einigen Jahren publizierten Aufsatz aufgenommen. Er enthält seine Antwort auf die Frage: „Warum kehrte Dietrich Bonhoeffer 1939 aus New York zurück?“ (S. 585–596) Bonhoeffer habe ein Moratorium und einen räumlichen Abstand von der Situation in Deutschland gebraucht, um seine Zukunft zu überdenken, darum habe er die Einladung in die USA angenommen. Er habe aber von vornherein eine baldige Rückkehr im Sinn gehabt. Die üblichen Darstellungen der Reise Dietrich Bonhoeffers in die USA und seiner baldigen Rückkehr handeln von dem Versuch seiner Freunde in Amerika, ihn vor Kriegsbeginn in eine sichere Situation zu bringen, was er schließlich zu deren großer Enttäuschung christlich-heroisch ausschlägt: „Wer glaubt, flieht nicht. Ich will teilhaben an Deutschlands Schicksal.“ Diese These Karl Martins halte ich, gerade weil sie so pointiert formuliert und textlich gut belegt ist, für diskussionswürdig und eine Herausforderung für alle, die sich mit den Lebensentscheidungen Bonhoeffers und mit seiner Theologie befassen.

Einen anderen Interpretationsakzent legt Karl Martin darauf, dass Bonhoeffers Finkenwalder Arbeit ausgerichtet war auf eine neue Bewertung des Pfarramts in der deutschen evangelischen Kirche. Er stützt sich dabei ausführlich auf einen Aufsatz Eberhard Bethges „Lob des Pfarramts“. (S. 31ff.) Dietrich Bonhoeffer ging es in seiner Predigerseminararbeit um Identitätsstärkung der jungen Brüder, die nicht auf den Schutzraum des seit Jahrhunderten wohlgeordneten Gemeindepfarramts rechnen konnten, sondern die auf die Ungewissheit eines Bekenntnispfarramts in kleinen ungeschützten Gruppen der BK zuzugingen. So arbeitete er den Unterschied, ja die Trennung von Predigtamt und Pfarramt heraus. So wurden die Kandidaten, solange es möglich war, zu Volksmissionsaktionen ausgesandt. So wurden in der lectio divina Sendungs- und Berufungstexte meditiert. Nach Kriegsende wurden in der Phase der kirchlichen und gesellschaftlichen Restauration Dietrich Bonhoeffers Erwägungen beiseite geschoben. Kleine Experimente, sie fortzuführen, zum Beispiel durch Pastoren, die ein den katholischen Arbeiterpriestern vergleichbares Leben im Fabrikalltag führten, wurden bald wieder abgebrochen.

In der heutigen offensichtlichen Kirchenkrise wäre es, so Karl Martin, verheißungsvoll, wieder an Bonhoeffers theologische Reflexionen in Bezug auf das Predigtamt anzuknüpfen. Von daher erscheint ihm auch das Pfarrdienstgesetz der EKD von 2010 als eine Entwicklung, die in die verkehrte Richtung führt, weil sie die Freiheit der Verkündigung im Pfarramt einengt.

### Lohnenswerte Lektüre

Das Werk „Bonhoeffer in Finkenwalde – Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942“, so umfangreich es auch ist, liest sich gut und belohnt die Leser durch die Wahrnehmung vieler neuer Aspekte der Dynamik, die sich um Dietrich Bonhoeffer herum entfaltete. Es wird weitere wissenschaftliche Erarbeitungen nach sich ziehen. Theologisch und kirchenpolitisch ist festzuhalten: Die Visionen einer neuen Gestalt von Kirche, die Dietrich Bonhoeffer und das Finkenwalder Bruderhaus damals entwickelten und worauf sie ihr Leben ausrichteten, sind bis heute nicht eingelöst. Wir haben es immer noch vor uns, diese Impulse aufzugreifen und im kirchlichen Alltag umzusetzen.

GISELA KITTEL

## Das Predigerseminar in Finkenwalde

Karl Martin (Hg., Mitarbeit von L.-Maximilian Rathke): *Bonhoeffer in Finkenwalde – Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942. Studienausgabe mit Hintergrunddokumenten und Erläuterungen. Fenestra-Verlag, Wiesbaden-Berlin 2012, 1.008 S., 39,00 €*

Ilse Tödt (Hg.): *Die Finkenwalder Rundbriefe – Briefe und Texte von Dietrich Bonhoeffer und seinen Predigerseminaristen 1935–1946. DBW Ergänzungsband. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2013. 709 S., 78,00 €*

Gleich zweimal ist in den vergangenen Monaten eine gewichtige Dokumentensammlung im Druck erschienen: Die Rundbriefe aus dem Predigerseminar Bonhoeffers in Finkenwalde mit den ihnen beigelegten Meditationen, Predigten und anderen Schriftstücken. Das eine Buch wurde verlegt im Fenestra-Verlag, das andere als Ergänzungsband in der Reihe der Dietrich-Bonhoeffer-Werke in Gütersloh.

Bonhoeffers Briefe und seine Schriften aus dem Kirchenkampf, seiner Gefängnishaft und den Jahren vor 1933 sind längst gesammelt, gedruckt, gelesen und in die Bon-

hoefferforschung eingegangen. In den oben genannten Büchern kommen nun aber auch ausführlich die Kandidaten zu Wort, die Schüler Bonhoeffers, die unter seiner Leitung ihr halbjähriges Predigerseminar absolvierten. Und wir erleben mit, wie es in dem Predigerseminar zugeht, wie der Tagesablauf gestaltet war, was in Vorlesungen und Übungen gelehrt, wie miteinander musiziert wurde, und wie vor allem das Wort der Schrift das Leben in Finkenwalde bestimmte – in Andacht, Meditation und Gebet im Kreis der Brüder aber auch persönlich in der eigenen Kammer. Nein, in Finkenwalde gab es nicht nur den Einen, den Direktor, und das, was er in die Gemeinschaft einbrachte. Die Rundbriefe, die einmal im Monat die Schülerschar erreichten, die Nachrichten weitergaben und mit den beigelegten Meditationen und Predigten die in alle Richtungen Zerstreuten stärken und ermutigen sollten, sind zum großen Teil nicht von Bonhoeffer geschrieben. Namen wie Schönherr, Maechler, Onnasch, Karl Ferdinand Müller, Thurmann, Lekszas, Kanitz und natürlich Eberhard Bethge tauchen immer wieder auf. Bonhoeffer wollte eine Bruderschaft formen, die in geistlicher Gemeinschaft beieinander blieb, auch wenn sie räumlich voneinander weit entfernt leben musste. Dem dienten neben den Rundbriefen die Listen der Meditationstexte, die von allen Briefempfängern, wo auch immer sie waren, eine Woche lang meditiert wurden, wie die gemeinsamen Freizeiten, zu denen Bonhoeffer die Teilnehmer früherer Kurse – jede Gruppe für sich – regelmäßig einlud. Vor allem aber diente die Einrichtung des „Bruderhauses“ diesem Ziel, in dem Seminaristen früherer Kurse zur Mithilfe bei der Begleitung der jeweils neuen Kursteilnehmer bereitstanden, aus dem heraus sie aber auch zu Vertretungsdiensten in Pommern und anderswo jederzeit gerufen werden konnten. Bonhoeffer musste nicht immer selbst anwesend sein. Er konnte seine Aufgaben in der Ökumene und in den Ausschüssen der Bekennenden Kirche wahrnehmen, ohne dass die Arbeit in Finkenwalde darunter litt. Selbst bei der von dem Seminaristen Gerhard Ebeling vorbereiteten zweitägigen Disputation über die Frage der Gesetzespredigt war Bonhoeffer nach seiner eigenen Aussage im Jahresbericht 1936 nicht persönlich anwesend, obwohl er natürlich die Thesen kannte und seine Anfragen beigeleitet hatte. Und man besuchte sich! Die Brüder in der Ferne wurden angehalten, miteinander Kontakt zu halten. Und natürlich standen die Türen in Finkenwalde jederzeit offen für Gäste und alle Brüder, die auf der Durchreise waren oder sich für ein paar Tage erholen wollten.

Beide oben genannten Bücher sind in dem Teil, der die Finkenwalder Rundbriefe mit ihren Anlagen dokumentiert, nahezu identisch. Auch die „Persönlichen Rundbriefe“, die Bonhoeffer allein in der Zeit der Sammelvikariate (1937–1939) und in den ersten Kriegsjahren (bis in den Advent 1942) geschrieben hat, kann man in

beiden Werken in gleicher Weise lesen. Die Differenzen sind eher in der jeweiligen Zielsetzung zu erkennen.

Das von Ilse Tödt herausgegebene Buch, „Die Finkenwalder Rundbriefe“, zeichnet sich durch wissenschaftliche Strenge aus. Publiziert werden nur Dokumente, die von Bonhoeffer selbst und seinen Predigerseminaristen stammen. Anmerkungen sind sparsam gesetzt und berühren nur Fundorte und Überlieferungsfragen der wiedergegebenen Texte. Auf Kommentierungen wird bewusst verzichtet. Die Vorbemerkungen sind knapp. Doch enthält dieser Band zwei zusätzliche Texte, die für die Leser interessant sein dürften. Der eine ist eine Kladde, herumgereicht unter den Sammelvikariatsteilnehmern vom Sommerkurs 1939 in Sigurdshof, in die die sechs jungen Theologen und nunmehr Soldaten von November 1941 bis Herbst 1946 einander mitteilen, wie es ihnen jeweils ergeht oder ergangen ist. Leider ist der erste Teil der Kladde mit den Nachrichten aus dem Zeitraum davor verschollen. Und leider, leider hat Hinrich Korporal das ihm im Oktober 1946 zugesandte Heft bei sich liegen lassen, bis es ihm 1990 wieder vor die Augen kam und er es doch noch an Eberhard Bethge schickte! Der andere Text, der eine Ergänzung und Bereicherung der Finkenwalder Rundbriefe bedeutet, sind die Lebenserinnerungen von Otto Berendts, von diesem im Jahr 1998 verfasst und von der Herausgeberin auf die Finkenwalder Zeit hin zusammengestellt. Hier kommt ein Zeitzeuge zu Wort, der selber an einem Finkenwalder Kurs (dem Winterkurs 1936/37) teilnahm und der nun – bei aller Dankbarkeit für das Erlebte und Erlernte – doch auch mit einer gewissen Distanz zurückblickt. Wie es in Finkenwalde zugeing, die Neulinge empfangen wurden, wie man sich in den strengen geistlichen Tagesablauf hineinfindet, wie eine Volksmissionsfahrt in Hinterpommern aussah, und wie das Verhältnis zur separaten Gruppe des Bruderhauses von dem Berichterstatter empfunden wurde – das alles ist von Otto Berendts trotz des zeitlichen Abstandes sehr lebendig geschildert.

Der Band „Bonhoeffer in Finkenwalde“, von Karl Martin herausgegeben, will ein Studienbuch sein. Es geht nicht nur um die Finkenwalder Briefe. Es geht zugleich um eine Einführung in den Kirchenkampf, die Situation der Kirche im NS-Staat, das Ringen der Bekennenden Kirche, bei dem einmal eingeschlagenen Weg zu bleiben. Daher schließt sich an die beiden Kapitel der Rundbriefe ein ausführlicher Teil mit ausgewählten „Hintergrunddokumenten“ an. In diesem Kapitel werden nicht nur die großen Erklärungen und Beschlüsse der Reichsbekennnissynoden von Barmen und Dahlem wiedergegeben, auch andere wichtige Texte, die den Weg der Bekennenden Kirche beleuchten, sind zu finden. Wie sich die Bekennende Kirche organisiert hat, woher die nötigen finanziellen Mittel kamen, was den jungen Theologen

abverlangt wurde, die sich ohne Aussicht auf eine Pfarrstelle illegal ausbilden und prüfen ließen, das alles spiegeln diese Dokumente wider. Aber auch die staatlichen Verordnungen, durch die der Bekennenden Kirche ab Dezember 1935 alle Wirkungsmöglichkeiten entzogen werden sollten, sind hier nachzulesen. Auch der Rundrlass des Chefs der deutschen Polizei vom Herbst 1937, in dem die Auflösung aller von der Bekennenden Kirche errichteten Hochschulen und Prüfungsämter verfügt und alle von der Bekennenden Kirche veranstalteten theologischen Kurse und Freizeiten verboten wurden, gehört dazu. Wer sich bisher noch nicht eingehend mit der Geschichte der evangelischen Kirche im Dritten Reich befasst hat, findet Hintergrundinformationen, die zum Verständnis der geschichtlichen Situation, in der die Finkenwalder Rundbriefe entstanden, hilfreich und nötig sind. Vielleicht können Leser und Leserinnen nach der Lektüre eher ermessen, in welchem Erwartungs- oder besser: Befürchtungshorizont die damals Handelnden ihrer Verantwortung gerecht werden mussten. Dass das Dritte Reich am 8. Mai 1945 zusammenbrechen würde, konnte niemand vorauswissen. Das „Trinitatisgespräch“, der letzte Text der Hintergrunddokumente, zeigt, wie sich im Herbst 1941, als Hitler auf der Höhe seiner Macht stand, führende Kreise der Bekennenden Kirche darüber Gedanken machen (mussten), was auf die Kirche nach dem zu erwartenden „Endsieg“ zukommen würde, wie sie diejenigen, die „mit Ernst Christen sein wollen“, überhaupt noch sammeln könne. Zitat: „Vom irdischen Organismus der Kirche kann nahezu alles zerstört werden. Was nicht zerstört werden kann, ist die Gemeinde ... Aus der Gemeinde aber baut sich der Organismus der Kirche immer von Neuem auf.“

Das von Karl Martin herausgegebene Werk führt in diesen Hintergrund ein. Aber es richtet sich nicht nur an kirchengeschichtlich Interessierte. Der Herausgeber versucht, in seinem ausführlichen Einleitungskapitel, in manchen Anmerkungen, in kleinen Exkursen der Nachbemerkungen die theologischen Grundgedanken nachzuzeichnen, die Bonhoeffer bei der Einrichtung und Gestaltung des Finkenwalder Seminars leiteten. Dass die Nachfolge Christi in Einsamkeit und Vereinzelung führt, dass ein „Bruch mit den natürlichen Gegebenheiten“ verlangt sein kann, dass der Nachfolgende aber dennoch mit einer neuen Gemeinschaft beschenkt wird, die ihn im Glauben und der Fürbitte trägt, dies und noch mehr sollte in Finkenwalde erlernt und gelebt werden. Und dass es trug, hindurchtrug auch durch die kommenden finsternen Jahre des Krieges und der Verfolgung, davon haben seine Schüler, sofern sie überlebten, erzählt, dafür hat Bonhoeffer selber Zeugnis abgelegt.

Theologengenerationen nach dem Krieg haben sich für die Erfahrungen und Einsichten des Kirchenkampfes

immer weniger interessiert. Sie wurden von anderen Problemstellungen bewegt. Die historisch-kritische Bibelforschung, Fragen der Hermeneutik, der Ruf zur Gesellschaftsveränderung, die Aufarbeitung der Israel-Thematik, Frauenemanzipation bestimmten das Interesse, nicht mehr die Frage nach Wesen und Bekenntnis der Kirche. Doch Zeiten ändern sich. Was heute aktuell scheint, kann morgen schon überholt sein, und was uns heute als abständig und weit überholt gilt, kann morgen mit ganz neuer Wucht auf uns zurückkommen. Mit den Fragen nach der Kirche, ihrem Wesen und eigentlichen Auftrag könnte es sich so verhalten. Angesichts von Traditionsabbruch, „Reformkrampf“ (Friedhelm Schneider) und dem fortschreitenden Verlust biblischer und reformatorischer Orientierungen könnte uns das, was in Finkenwalde gedacht und aufzubauen versucht wurde, noch einmal ganz neu in den Blick treten. Wie kann eine Kirche, der es nur noch um ihre institutionelle Selbsterhaltung zu gehen scheint, wieder „Kirche Jesu Christi“ werden? Wie kann sie, auch wenn sie einmal arm und einflusslos und ihrer Privilegien verlustig geworden ist, ihrem Auftrag gemäß leben? Wie sollte sie ihre jungen Theologen so zurüsten, dass diese auch selbst in dem Glauben gründen, den sie zu verkündigen beauftragt sind, und sich nicht länger am Wohlwollen, der Anerkennung, dem Applaus der Menschen orientieren? Und schließlich: Was kann geschehen, damit die Vorstände der Gemeinden (und nicht nur sie!) wieder um die Elementaria des christlichen Glaubens wissen und nach diesen Kriterien ihre Leitungsaufgaben wahrnehmen? – Wer diese Fragen heute stellt, wird mit Spannung und großem Gewinn die Zeugnisse aus Finkenwalde lesen, sei es im Werk von Karl Martin oder in dem von Ilse Tödt.

## Auszug aus dem Buch „Bonhoeffer in Finkenwalde“

### Herausgeber und Mitarbeiter

KARL MARTIN, geboren 1945: Studium der evangelischen Theologie in Marburg, Tübingen und Mainz, Besuch des Predigerseminars in Herborn, dort Assistent bei Prof. Dr. Karl-Wilhelm Dahm, Dissertation über die „2. Phase der theologischen Ausbildung am Theologischen Seminar Herborn“, Promotion zum Dr. phil. mit den Zusatzfächern Philosophie und Soziologie; Pfarrer in Hessen und Nassau; 1977–1984 Studentenpfarrer an der Universität der Bundeswehr in München, dort Mitbegründer des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, seit 1985 Vorsitzender.

L.-MAXIMILIAN RATHKE, geboren 1969: Studium der Neueren und Alten Geschichte und der Politikwissenschaft; Magisterabschluss 1998; wissenschaft-

licher Mitarbeiter von Prof. Dr. Mathiopoulos an der TU Braunschweig, 1998–2002; seit 2003 freiberuflicher Zeithistoriker; seit WS 2010/11 freiberuflicher Dozent an der TU Braunschweig.

ERNST L. SCHNELLBÄCHER, Pfarrer M. Phil. aus Neckargemünd, geboren 1930, gestorben am 27. Oktober 2006: „Ab 1954/55 studierte Ernst Schnellbächer in Marburg und Heidelberg Theologie, um es dann 1959 in Darmstadt mit dem 1. kirchlichen Examen zu beenden. Es schloss sich an der Besuch des Seminars in Herborn (1959/60), ein Lehrvikariat in Rüsselsheim, ein Praktikum beim Seminar für Kirchliche Dienste in der Industrie unter Pfr. Symanowski, danach ein weiteres Semester in Herborn; das 2. Examen legte er im Oktober 61 in Darmstadt ab. [ ] Für seine erste Stelle als Pfarrvikar wurde Ernst Schnellbächer in den Frankfurter ‚Rotlichtbezirk‘ (Bahnhofsviertel) geschickt und beauftragt mit dem Dienst an der Pfarrvikarstelle bei der ev.-luth. Weißfrauengemeinde. Nach drei Jahren Dienst im Frankfurter Bahnhofsviertel übernahm Schnellbächer in 1964 für ein Jahr die Verwaltung der neu errichteten ‚Pfarrstelle für Studentenseelsorge in Frankfurt‘. Ein Jahr später, in 1965, konnte er in Rheinhessen als erste eigene Pfarrstelle die Pfarrei Wendelsheim mit drei Kirchengemeinden übernehmen. Aus Unzufriedenheit über die seiner Meinung nach ‚zunehmende Politisierung der kirchlichen Arbeit‘ bewarb sich Ernst Schnellbächer um eine Auslandspfarrstelle und kam so 1970 auf die Pfarrstelle der ‚German Lutheran Church and Seamen’s Mission‘ in Hull, Yorkshire / England, mit Predigtstellen in York, Lincoln und Sheffield. 1982, nach 12 Jahren Auslandsdienst, kam Ernst Schnellbächer in die EKHN zurück; zunächst in die Kirchengemeinde Einhausen im Dekanat Zwingenberg. Drei Jahre später bewarb er sich nach Frankfurt, wo er am 1.12.1985 Pfarrer in der Kreuzgemeinde Frankfurt-Preungesheim wurde. Mit 63 Jahren ging Ernst Schnellbächer in den Ruhestand; in einem ökumenischen Gottesdienst am Pfingstmontag, den 31. Mai 1993, nahm er Abschied von der Kreuzgemeinde. Als Ruheständler lebte Ernst Schnellbächer mit seiner Ehefrau in Dilsberg (Ortsteil von Neckargemünd, Ev. Landeskirche in Baden).“<sup>1</sup> Von Ernst L. Schnellbächer bekam Karl Martin das erste Mal den Hinweis, dass die Finkenwalder Rundbriefe einer gesammelten Veröffentlichung entgegenharren. Er regte an, sich des Themas anzunehmen. Ernst Schnellbächer und Karl Martin hatten sich auf Veranstaltungen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins in der Frankfurter Weißfrauenkirche kennengelernt.

### Anmerkung

- 1 Artikel über „Schnellbächer in: IN MEMORIAM. Die verstorbenen Pfarrer und Pfarrerinnen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau 2005–2006. Sondernummer des Hessischen Pfarrblatts Mai 2011, S. 59f.

### III. Vereinsnachrichten und Vermischtes

*Vorbemerkung: Eine Pressemitteilung des dbv (durch seinen Vorsitzenden) zum leidigen und immer noch einer Lösung harrenden Thema „Kirchensteuer“ hat ein überraschend lebhaftes positives Echo in der kirchlichen und säkularen Presse hervorgerufen. Wir dokumentieren im Folgenden die Pressemitteilung und das Echo, das die Mitteilung in einigen Presse-Organen hervorgerufen hat. Außerdem ist ein Kurzbericht über die sehr bewegende „Bonhoeffer-Oper“ auf dem Hamburger Kirchentag (der dbv war auf dem Kirchentag mit einem Stand vertreten, hat dabei vor allem den neuen Flyer des dbv – gerade erst fertig gestellt – vielfach verteilt) angefügt sowie ein eindrucksvoller Bericht einer jungen Katholikin über die Gründe für ihren wohlüberlegten und verantworteten Kirchenaustritt. Buchhinweise schließen wie immer diesen Teil ab.*

RED

LESERMEINUNG UND ANTWORT

#### Der Tagesspiegel Sonntag, 21. April 2013, Seite 16

Warum fürchten die Kirchen finanzielle Verluste?

**GESCHRIEBEN von Kurt Beier: Debatte  
Kirchensteuereinzug durch das Finanzamt**

Höchste Zeit, dass die Trennung zwischen Kirche und Staat endgültig vollzogen wird. Der automatische Einzug der Kirchensteuer durch das Finanzamt ist ein Anachronismus. Jetzt trauen sich wieder ein paar Politiker, ein „kircheneigenes Beitragssystem“ zu fordern. Das ist m. E. überfällig. Dass die Kirchen das Argument bringen, dann entstehen ihnen ja Verwaltungskosten, die würden dann weniger karitative Aufgaben ermöglichen, ist vorgeschoben. Wenn die Finanzämter je nach Bundesland zwei bis vier Prozent „Provision“ für diesen Service abziehen, ist eher die Frage zu stellen, ob in Anbetracht von über neun Milliarden Euro Kirchensteuer pro Jahr der Inkassoaufwand überhaupt so hoch sein muss.

In Wahrheit haben doch die Kirchen Angst, dass weniger Kirchenmitglieder als bisher Geld geben. Deshalb scheuen sie die längst fällige Umstellung wie der Teufel das Weihwasser.

Kurt Beier, Berlin-Tegel

**ZurückGESCHRIEBEN von Dr. Karl Martin: Die neue  
Debatte über die Kirchensteuer gibt Gelegenheit, mit  
einigen Vorurteilen aufzuräumen:**

(1) Der von Kirchenrepräsentanten vermittelte Eindruck, die „Kirchen“ und alle ihre Mitglieder unterstützten das System der Kirchensteuer, trifft nicht zu. Die Mehrheit

unserer Gesellschaft und auch der Kirchenmitglieder steht diesem Finanzierungssystem skeptisch bis ablehnend gegenüber. Die Ergebnisse entsprechender Umfragen finden sich zum Beispiel im Buch „Abschied von der Kirchensteuer“ (Publik-Forum-Verlag).

(2) Die Behauptung, die Umstellung des staatlichen Kirchensteuereinzugs auf ein kircheneigenes Beitragssystem wäre mit erheblichen Mehrkosten verbunden, ist widerlegt. Laut schriftlicher Auskunft von Katrin Göring-Eckhardt als Präses der EKD-Synode von 2011 ist es „nicht mehr zutreffend, dass die Übernahme der Kirchensteuerverwaltung durch den Staat bei den Kirchen eine Aufwandsersparnis zwischen 20 und 30 Prozent bedeutet. Vielmehr darf angenommen werden, dass eine kircheneigene Steuerverwaltung mit einem Aufwand etwa in Höhe des staatlichen Verwaltungskostensatzes geleistet werden kann.“ (s. ihr Antwortschreiben auf eine entsprechende Anfrage; [www.dietrich-bonhoeffer-verein.de](http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de)). Die Umstellung auf ein kircheneigenes Beitragssystem ließe sich also ohne einen Verwaltungsmehraufwand bewerkstelligen.

(3) Seit 15 Jahren macht der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) detaillierte Vorschläge für ein kircheneigenes Beitragssystem. Dieses sogenannte „Drei-Säulen-Modell“ sieht u. a. vor, die Kirchensteuer durch einen „Gemeindebeitrag“ zu ersetzen. Es ist uns klar, dass eine solche Umstellung einen tiefgreifenden Mentalitätswandel bedeutet. Auch staatskirchen- und verwaltungstechnisch sind Vorarbeiten notwendig. Wir schlagen vor, für eine Übergangsphase das Kirchensteuersystem und den „Gemeindebeitrag“ alternativ nebeneinander zu stellen. Kritiker der Kirchensteuer müssten dann nicht mehr wie bisher die Kirche endgültig verlassen, sondern könnten zum „Gemeindebeitrag“ wechseln, den sie in ihrer Gemeinde vor Ort zahlen. Die Gemeinden würden davon ca. ein Drittel für übergemeindliche und gesamtkirchliche Aufgaben weiterleiten.

(4) Das eigentliche Ärgernis des Kirchensteuersystems ist es, dass die Taufe Unmündiger zur Grundlage des späteren automatischen Kirchensteuereinzugs gemacht wird. Das heilige Zeichen des Glaubens wird dazu missbraucht, die Taufe kleiner Kinder als sofortige Mitgliedschaft in einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu sehen und dem Staat zu melden. Die häufigste Reaktion darauf ist für junge Steuerpflichtige der Kirchenaustritt. Nach unserer Auffassung sollte aber erst die schriftliche Willens- bzw. Beitrittserklärung einer religionsmündigen Person die Basis für ihre Beitragspflichten sein.

(5) Unsere Vereinsmitglieder verstehen sich bewusst als Christinnen und Christen und Glieder ihrer Kirchen, deren Wohl und Zukunft ihnen am Herzen liegt. Mit den Vorschlägen für die Änderung des Kirchensteuersystems wollen sie ihnen nicht schaden, sondern helfen. Schaden geht u. E. von dem jetzigen Zustand aus. Er erweckt immer wieder den Eindruck, die Kirchen seien vorrangig um ihre Besitzstandswahrung und Einflussverbreiterung besorgt. Privilegien sind von jeher ein Problem für die Glaubwürdigkeit der Kirchen gewesen. Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) hat sich schon in seiner Zeit gegen das Kirchensteuersystem gewandt. Er hoffte, dass sich die Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg von diesem System befreien würden. Von ihm haben wir gelernt, dass eine direkte Gemeindefinanzierung der bessere Weg wäre, so wie es weltweit in fast allen Kirchen üblich ist.

(6) Das Projekt einer Reform der Kirchenfinanzen sollte ökumenisch angepackt werden. Besonders für die beiden großen christlichen Kirchen muss – und kann! – eine Reform praktikabel sein. Die Zeichen stehen im Augenblick günstig, weil auch in der katholischen Kirche in den letzten Jahren das Problembewusstsein gewachsen ist. Papst Benedikt XVI. soll noch als Erzbischof von München dem Philosophen Robert Spaemann gesagt haben: „Wissen Sie, was das größte Problem der Kirche in Deutschland ist? Sie hat zu viel Geld.“ Der neue Papst Franziskus fordert, arm solle die Kirche sein, eine „Kirche für die Armen“. Mit dieser Grundeinstellung, die wir sehr begrüßen, sind Reformen möglich. Diese können wir nicht von der Politik erwarten. Sie müssen aus der Mitte der Kirchen heraus gefordert und vorangetrieben werden.



Foto: dbv  
Dr. Karl Martin,  
evangelischer Pfarrer,  
Vorsitzender des Dietrich-  
Bonhoeffer-Vereins e. V. (dbv)

SARAH KOHLMAIER

## Warum ich aus der Kirche austrete

Lieber Großpapa,

ich habe mich gefragt, ob Du es sehr missbilligen würdest, wenn ich die Kirche verlasse. Als ich mit meinen Gedanken auf Dich zugegangen bin, hast Du Verständnis gezeigt und mich gebeten, meine Gründe dafür darzulegen. Das will ich nun tun:

Du kennst mich seit meiner frühen Kindheit als interessiertes, die Welt hinterfragendes Mädchen. Oft erzählst Du mir von gemeinsamen Kirchgängen – ich auf Deinen Schultern sitzend –, nach denen ich schon als Kind die Gedanken des Predigenden mit Dir besprechen und reflektieren wollte.

Oft machten wir uns die Welt und den Glauben der Menschen zum Gegenstand philosophischer Gespräche.

Bis weit über mein Studium hinaus haben mich Spiritualität, Religionen und Glaubenswege fasziniert und begleitet (nicht zuletzt habe ich meine Diplomarbeit dem Thema Spiritueller Selbsterfahrung und religiöser Pluralität in Wien gewidmet). Du weißt wohl, dass Spiritualität und Gläubigkeit für mich nicht nur mitreißende Forschungsinhalte darstellen, sondern genauso Teil meiner persönlichen Lebensphilosophie sind. Mein ethisches Bewusstsein, die Art mein eigenes Leben zu interpretieren und zu hinterfragen, sind wesentlich von meinem persönlichen spirituellen Credo geprägt.

Doch spreche ich hier bewusst von Spiritualität und Gläubigkeit und nicht von einer mich „leitenden“ Kirche. Denn Fundament meines spirituellen Bewusstseins ist das Wissen über unterschiedlichste Glaubensgrundlagen, welches mir nie und nimmer erlauben könnte, von EINER Institution derart überzeugt zu sein, um sie als einzig wahre Lehre Gottes annehmen zu können.

Es stimmt mich immer wieder traurig und wütend, dass unter dem Deckmantel der „wahren katholischen Lehre“ im Laufe der Geschichte unzählige Menschen ihr Leben und ihren eigenen Glauben opfern mussten<sup>1</sup>. Es ist schlimm genug, das Leid missionarischer Ambitionen als Teil der Vergangenheit anerkennen zu müssen. Es ist für mich unverständlich, dass Mission nach wie vor einen wesentlichen Bestandteil der katholischen Lehre ausmacht und somit andere Glaubens-Formen und Spiritualität grundsätzlich nie als gleichberechtigt gelten können. Ist diese Form des Hochmutes nicht an sich Verstoß gegen christliche Grundwerte?

Natürlich bin ich in der katholischen Kirche sozialisiert worden. Ich erinnere mich auch, meine Firmung ganz bewusst durchlebt zu haben. Damals empfand ich den Gedanken an eine meinen Glauben stützende Gemeinschaft als beruhigend. Heute jedoch belastet mich das Wissen darum, dass viele Elemente meiner Gläubigkeit und moralischen Werte von der katholischen Kirche eben NICHT unterstützt werden, da sie sich auf veraltete, patriarchalische Hierarchien berufen. Bei all dem Glauben an den sozialen und symbolischen Sinn religiöser Überlieferungen: zu viel Menschenhand bestimmt(e) (durch das Verfassen, wie auch Auslegen der heiligen Schrift) diese Werke, als dass ich meine Lebenspraxis allein durch sie bestimmen und regeln möchte!

Dass Frauen nicht als Priester zugelassen werden, ist einer Kirche, die Frau und Mann als „Gottes Geschöpfe“ gleichermaßen anzusehen vorgibt, nicht würdig! Wie soll ein Papst jemals als Vertreter Gottes<sup>2</sup> auf Erden fungieren, wenn Frauen in dieser Funktion nicht einmal in Betracht gezogen werden? Womit ist begründet, dass dafür nur Männer „geeignet sind“? Wie soll ein Priester, dem es verboten ist, offiziell in einer liebenden Partnerschaft mit Gleichoder Andersgeschlechtlichen zu leben, über Familie und Liebe zu predigen wissen?

Ach ja, die Liebe ... wer sind wir, die wir es uns erlauben, zwischen „natürlichen“ und „unnatürlichen“ Formen der Liebe zu urteilen? Ich empfinde es als unaussprechlich verlogen, gleichgeschlechtliche Liebe als „nicht gottesgewollt“ zu verurteilen und hinter heruntergelassenem Vorhang unschuldige, junge Männer, Knaben, Kinder nach Missbrauch zum Schweigen bewegen zu müssen. Auch wenn an dieser Stelle nicht jede/r KatholikIn gemeint sein kann – eine Institution, die solche Geschehnisse durch ihre Struktur und Machtgefüge möglich macht, muss nach meinem Verständnis von Menschenwürde in Frage gestellt werden!

Genug Stimmen erheben sich schon gegen diese patriarchalen Machtstrukturen, gegen Intransparenz und Machtmissbrauch. Wie taub kann sich eine Institution gegenüber diesen Stimmen aus den eigenen Reihen denn noch verhalten? Immer lauter rufen sie, doch die Kirche würgt ihre Stimmen ab. Insofern die Dialogbereitschaft katholischer Würdenträger dahingehend nicht zunehmend in Taten wirksam wird, sehe ich für mich leider keine Veranlassung, meine Enttäuschung darüber hinter verborgener Hand zu halten.

Freilich gibt es eine Vielzahl an Menschen, die als Teil der katholischen Kirche Veränderungen im Sinne eines ureigenen, christlichen Glaubens herbeisehnen. Auch sind viele Mitglieder der katholischen Kirche wahrlich im Sinne der Nächstenliebe aktiv. Doch anscheinend

sind nicht sie es, die „an der Spitze“ das Sagen haben – und es aufgrund ihrer uneigennütigen, modernen Gedanken wohl leider auch nicht haben werden.

Wohl habe ich lang daran festgehalten, dass die Veränderung eines Systems von innen her kommen muss und meinen Glauben als Teil des christlichen interpretiert. Doch wenn mögliche, zeitgemäße Veränderungen jener Institution, die ihn umgibt, im Keim erstickt werden, sehe ich keine andere Möglichkeit, als den „Notausgang“ zu wählen. Institutionen erleichtern den Menschen, sich zu organisieren, Austausch zu finden und strukturierte Formen von Unterstützung für alle zu bieten, die derer bedürfen. Doch wie viele Regeln, wie viele Strukturen sind für eine Institution „gesund“, ohne dass menschliche Machtkämpfe und Intrigen überhand nehmen und den ureigenen, spirituellen, lebensbejahenden und nächstenliebenden Sinn dahinter überschatten?

Natürlich könnte ich sagen: schau Dir mal den Franziskus an, vielleicht wird es anders. Doch ich wähle, nicht mehr zu warten „bis es anders wird“ – bis wahre Toleranz über Diversität, Anerkennung und Nächstenliebe im ureigenen selbstlosen Sinn im Zentrum der religiösen Praxis stehen.

Mein Glaube ist frei.

*Mag. Sarah Kohlmaier, Jg. 1985, ist Kultur- und Sozialanthropologin, sowie Mediatorin und Konfliktmanagerin. Zurzeit arbeitet sie als Karriereberaterin für AkademikerInnen.*

### Anmerkungen

- 1 Über den opfer-bringenden Gräuel jeglichen religiösen Fanatismus möchte ich mich an dieser Stelle bewusst nicht äußern. Mir geht es darum, zu der Institution Stellung zu nehmen, in der ich selbst sozialisiert wurde.
- 2 „Gott“ ist für mich eine alle Menschen gleichermaßen begleitende Energie, egal welche „Form“ / welcher Name ihr in den verschiedensten kulturellen Kontexten verliehen wurde. Doch schon allein diese persönliche Interpretation scheint nicht im Sinne der Katholischen Kirche. Denn für sie urteilt Gott, straft und belohnt – als wäre er (selbstverständlich männlicher, weißbärtiger) Träger unserer eigenen Wertvorstellungen. Doch in meinem Verständnis folgt göttliche / menschliche / allumfassende / alles durchfließende Energie ihrer eigenen Logik.

# Arm soll die Kirche sein

Dietrich-Bonhoeffer-Verein fordert statt Kirchensteuer einen Gemeindebeitrag der Kirchenglieder

Von Michael Eberstein

**BERLIN** – Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) setzt sich für die Abschaffung der vom Staat eingezogenen Kirchensteuer ein. Sein Vorsitzender Karl Martin verweist darauf, dass auch Kirchenmitglieder die vom Staat eingezogene Kirchensteuer skeptisch betrachteten. Stattdessen sollte die Kirche selbst einen „Gemeindebeitrag“ erheben.

„Haben die Kirchen Angst vor Mindereinnahmen?“, fragt Martin. Kirchenrepräsentanten vermittelten den Eindruck, es gehe den Kirchen vorrangig um Besitzstandswahrung. Dabei zeigten Umfragen, dass die Mehrheit der Gesellschaft und auch der Kirchenmitglieder dem bestehenden Finanzierungssystem skeptisch bis ablehnend gegenüberstünden.

Auch die Behauptung, die Umstellung des staatlichen Kirchensteuerinzugs auf ein kircheneigenes Beitragssystem wäre mit erheblichen Mehrkosten verbunden, sei widerlegt, sagt der dbv-Vorsitzende. Schon vor zwei Jahren habe Katrin Göring-Eckardt als Präses der EKD-Synode schriftlich mitgeteilt, es sei nicht mehr zutreffend, „dass die Übernahme der Kirchensteuerverwaltung durch den Staat bei den Kirchen eine Aufwandsersparnis zwischen 20 und 30 Prozent bedeutet. Vielmehr darf angenommen werden, dass eine kircheneigene Steuerverwaltung mit einem Aufwand etwa in Höhe des staatlichen Verwaltungskostensatzes geleistet werden kann.“ Der dbv fordere daher die Umstellung auf ein kircheneigenes Beitragssystem, sagt Martin.

Dazu macht der Verein detaillierte Vorschläge. Sein „Drei-Säulen-Modell“ setzt auf einen Mentalitätswan-



Die Kirchensteuer wird vom Staat eingezogen. Der Bonhoeffer-Verein meint, besser wäre, wenn die Kirche selbst einen Gemeindebeitrag erhebt. Foto: epd-Bild

del und sieht unter anderem vor, die Kirchensteuer durch einen „Gemeindebeitrag“ zu ersetzen. Während einer Umstellungsphase regt der Verein an, das Kirchensteuersystem und den „Gemeindebeitrag“ alternativ nebeneinanderzustellen. Kritiker der Kirchensteuer müssten dann nicht mehr wie bisher die Kirche endgültig verlassen, sondern könnten zum „Gemeindebeitrag“ wechseln, den sie in ihrer Gemeinde vor Ort zahlen, sagt Martin. Etwa ein Drittel davon müssten die Gemeinden für übergemeindliche und gesamtkirchliche Aufgaben weiterleiten.

Das eigentliche Ärgernis des Kirchensteuersystems aber sei, dass die Taufe Unmündiger zur Grundlage des späteren automatischen Kirchensteuerinzugs gemacht werde, sagt der dtv-Vorsitzende. „Das heilige Zeichen

des Glaubens wird dazu missbraucht, die Taufe kleiner Kinder als sofortige Mitgliedschaft in einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu sehen und dem Staat zu melden“, sagt Martin. Immer wieder sei die Reaktion junger Steuerpflichtiger darauf der Kirchenaustritt. Nach Auffassung des Bonhoeffer-Vereins sollte aber erst die schriftliche Willens- oder Beitritts-Erklärung einer religionsmündigen Person die Basis für ihre Beitragspflichten sein.

Die Mitglieder wollen mit ihren Vorschlägen dem bestehenden Eindruck begegnen, die Kirchen sorgten sich vorrangig um ihren Besitzstand und Einfluss. Privilegien seien aber von jeher ein Problem für die Glaubwürdigkeit der Kirchen gewesen. Und der dbv erinnert daran, dass schon Dietrich Bonhoeffer sich seinerzeit gegen das Kirchensteuersystem gewandt habe. „Von ihm haben wir gelernt, dass eine direkte Gemeindefinanzierung der bessere Weg wäre, so wie es weltweit in fast allen Kirchen üblich ist“, sagt Vereinsvorsitzender Martin.

Die Reform der Kirchenfinanzen sollte selbstverständlich ökumenisch angepackt werden, setzt Martin hinzu. Auch in der katholischen Kirche sei das Problembewusstsein gewachsen. Papst Benedikt XVI. soll noch als Erzbischof von München gesagt haben: „Wissen Sie, was das größte Problem der Kirche in Deutschland ist? Sie hat zu viel Geld.“ Und der neue Papst Franziskus fordere, arm solle die Kirche sein, eine „Kirche für die Armen“. Diese Grundeinstellung begrüße der dbv, sagt Martin, mit ihr seien Reformen möglich. Diese könnten die Kirchen aber nicht von der Politik erwarten. „Sie müssen aus der Mitte der Kirchen heraus gefordert und vorangetrieben werden.“

AUS: PUBLIK-FORUM NR. 9/2013, SEITE 43

## „Geld redlich einnehmen“

Warum will der Dietrich-Bonhoeffer-Verein ein kircheneigenes Beitragssystem?  
Fragen an Pfarrer Karl Martin

Von Hartmut Meesmann

*Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein fordert seit vielen Jahren ein kircheneigenes Beitragssystem. Warum findet dieser Vorschlag in den Kirchen keine Zustimmung?*

**Karl Martin:** Die Kirchen sind regelrecht auf das Kirchensteuersystem fixiert. Sie wollen bewusst nicht auf alternative Vorschläge eingehen. Sie ahnen zwar, dass sich die Dinge irgendwann ändern werden, wollen dies aber möglichst hinauszögern.

*Es gibt die Befürchtung, dass der Aufbau eines kircheneigenen Beitragssystems die Kirchen zu teuer kommen könnte.*

**Martin:** Wir verweisen dazu auf eine schriftliche Erklärung von Katrin Göring-Eckardt, Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, aus dem Jahr 2011, nach der eine eigene kirchliche Steuerverwaltung nicht teurer käme als das Entgelt für den Einzug durch die Finanzämter.

*Viele sehen im staatlichen Einzug der Kirchensteuer eine reine Dienstleistung des Staates. Geht es Ihnen nur um Symbolik?*

**Martin:** Das ist keine reine Dienstleistung. Es wird den Arbeitgebern die Kirchenmitgliedschaft mitgeteilt, die Kirchensteuer wird vom Lohn abgezogen, bevor der Arbeitnehmer den Lohn überhaupt erhält. Das ist ein völlig inakzeptabler Eingriff in die Persönlichkeitsrechte. Er würde bei einem kircheneigenen Beitragssystem entfallen. Das ist für uns ein wichtiger Punkt.

*Sie schlagen ein Übergangssystem vor, in dem das derzeitige Kirchensteuersystem und ein freiwilliger „Gemeindebeitrag“ nebeneinander stehen. Gemeindebeitrag heißt, dass Menschen der Kirchengemeinde vor Ort ihr Geld geben. Was versprechen Sie sich von diesem Vorschlag?*

**Martin:** So bekämen Menschen, die sich über die Kirchensteuer ärgern – und das sind nicht wenige –, eine vernünftige Alternative, um die Kirche nicht verlassen zu müssen. Aber ich räume sofort ein: Es wäre zugleich ein erster Schritt des Ausstiegs aus dem bisherigen System. Deshalb werden sich die Kirchenleitungen gegen diesen Vorschlag wehren. Unterstützung erhoffen wir uns von der kritischen Öffentlichkeit.

*Ein weiterer Vorschlag Ihres Vereins ist, dass die Beitragspflicht erst mit der Religionsmündigkeit einsetzen soll. Warum dies?*

**Martin:** Wir trennen zwischen der Kirchengemeinschaft durch die Taufe und der Beitragspflicht. Wir unterscheiden also zwischen der Kirche als Glaubensgemeinschaft und der Kirche als öffentlich-rechtlicher Institution. Wir denken, dass man mit der Taufe nicht schon automatisch Mitglied in der Körperschaft sein darf. Dazu ist vielmehr eine Willenserklärung nötig, die aber nicht die Eltern für das Kind abgeben sollten. Erst mit der Religionsmündigkeit, also in Deutschland mit 16 Jahren, sollte ein Mensch entscheiden, ob er sich auch der profan-rechtlichen Kirchenorganisation unterwirft. Alles andere ist ein Ärgernis, weil die Taufe so missbraucht wird, um sich finanzielle Einnahmen zu sichern.

*Wollen Sie – theologisch gesehen – eine „Kirche der Armen“? Müssen die Kirchen nicht mit weniger Einnahmen rechnen, wenn das derzeitige Kirchensteuersystem fielen?*

**Martin:** Wir gehen davon aus, dass bei der Einführung unseres „Drei-Säulen-Modells“ die Einnahmen weitgehend stabil bleiben: Die Finanzierung der kirchlichen Arbeit könnte durch Spenden und Kollekten, durch Beiträge für Gemeinden und durch Bürgergutscheine erfolgen, die jeder Wahlberechtigte an kirchliche oder gemeinnützige Einrichtungen weiterreicht.

*Das ist Ihre Hoffnung?*

**Martin:** Das ist unsere Hoffnung. Aber: Sollte es nach dem Umbau zu weniger Einnahmen kommen, akzeptieren wir dies selbstverständlich. Die Kirchen sollten nur die Gelder annehmen, die sie theologisch redlich erwerben. Die Zukunftsfähigkeit hängt nicht primär von der Höhe des Geldes ab. Wer die zum Hauptziel kirchenleitenden Handelns macht, ist bereits ein Knecht des Mammons.

HANS-ULRICH OBERLÄNDER

## Langsamkeit, Warten und Pausen wieder als Tugenden schätzen

*Zum Buch von Karlheinz A. Geißler „Lob der Pause“, erschienen 2012 im oekom verlag München, 150 S., 14,95 €*

Weil das „immer schneller, immer mehr“ als Maxime offensichtlich zum Credo unserer Zeit geworden ist, stellt der Autor im Eingangskapitel die provokante Frage: Lebst du schon oder sparst du noch die Zeit? Dort lässt er Thomas Mann in seinem Roman „Der Zauberberg“ auf die Frage: „Was ist die Zeit?“ sprechen: „Ein Geheimnis – wesenlos und allmächtig“. Geißler schlussfolgert: Obwohl alle wüssten, was Zeit ist, erhält man, sobald man nachfragt, von jedem eine andere Antwort. Dem Ratschlag des Philosophen Ludwig Wittgenstein

folgend, schlägt er vor, auf eine umfassende Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Zeit zu verzichten. Um unlösbare Fragen nicht weiter lösen zu wollen, stattdessen um von ihnen geheilt zu werden. Geißler überlegt: Wenn wir somit auch nicht wissen, was Zeit eigentlich ist, so können wir doch sagen, was wir mit dem, was wir Zeit nennen, Tag für Tag so tun. Mit Zeit schaffen wir Gewissheiten und Ordnung im Rahmen des Vergänglichen. Doch es ist nicht die Zeit, die wir dabei messen, es sind die Veränderungen, Dynamiken, Prozesse, die wir Zeit nennen. An anderer Stelle: Das Zeiterleben unterscheidet sich grundlegend von dem, was die Uhr an Zeit anzeigt. Weil sich Zeitempfindungen und Zeiterfahrungen in enger Abstimmung mit jenem Geschehen entfalten, an dem man teilnimmt, dessen Teil man ist.

Nach einer Betrachtung über die Vielfalt der Zeiten widmet er sich der Langsamkeit unter dem Diktum: Enthetzen statt Entschleunigen. Hierbei sollte hinterfragt werden, ob beide Begriffe nicht im Grunde genommen das gleiche meinen. So spricht der mir persönlich bekannte, an der Friedrich-Schiller-Universität Jena lehrende kapitalismuskritische Soziologe Hartmut Rosa von einer allgegenwärtigen Beschleunigungsfalle als eine Art Hometrerrad, der man sich kaum entziehen könne. Bereits 1996 wurde von Fritz Reheis, der ebenfalls an der Jenaer Uni einen Lehrauftrag wahrnahm, das Buch „Die Kreativität der Langsamkeit“ (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) veröffentlicht.

Den Verfall gegenwärtiger wissenschaftlicher Arbeit macht man auch daran fest, dass durch die meist knappe zeitliche Vorgabe bei Forschungsprojekten kreatives Denken quasi verhindert wird. Weil sich der hierfür zuständigen Gehirnhälfte keine Befehle erteilen lassen, wie etwa: „Jetzt sei kreativ“.

Unter der Überschrift „Geduld und Gelassenheit“ finden wir in diesem Kapitel noch: „Längst hat das, was wir uns angewöhnt haben, Fortschritt zu nennen, vergessen lassen, dass es in erster Linie die Bedächtigen, die Zögerlichen waren, die die Menschheit vor Krieg, Streit und Zerstörung bewahrt haben.“ Nach Kapiteln über „Wiederholung“ mit Rhythmen und Ritualen als diesbezügliche Tugenden sowie über das Warten als Strafe einerseits und Beobachtungen zum „Glück des Wartens“ andererseits kommt er zu seinem zentralen Thema, der hoch gelobten Pause. Noch im alten Griechenland zählten Pausen zu den notwendigen, unverzichtbaren Zeitqualitäten individuellen und sozialen Daseins. Sie waren ein zentraler Teil dessen, was wir heute Lebensqualität nennen. Doch diese lange und ehrwürdige Geschichte wird in der Gegenwart nicht gewürdigt. Denn von der Wirtschaft ginge ein Druck zur Pausenlosigkeit aus, einer Nonstop-Aktivität, der wir relativ wehrlos

ausgeliefert sind. Dabei vollziehen sich Entwicklungs- und Reifeprozesse der inneren und äußeren Natur in Schüben. Es sind die Pausen, die diesen Schüben Form und Gestalt verleihen. Sie sorgen für eine stabilisierende, sich wechselseitig verschränkende Dynamik von Bewegung und Ruhe in der Entwicklung.

Sowohl in Poesie als in Politik gibt es Zeiten des „Dazwischen“, konstatiert er. Goethe erklärte die Poesie zur „Gegenspielerin der Beschleunigungsdrift“ – soll das Goethe wirklich so ausgedrückt haben? Doch im Anschluss daran gelangt Geißler zu einer für mich zentralen Einsicht: Domestiziert und zivilisiert werden kann die maß- und grenzenlose „Zeit-ist-Geld“-Dynamik des Kapitalismus, die diesem so wenig vorzuwerfen ist, wie dem Jagdhund der Jagdinstinkt, nur durch die Gestaltungsmacht der Politik. Dem ist zuzustimmen. Der Gewalt strukturellen Gehetztseins – zu Leid, Verunsicherung bis zu schweren Gesundheitsstörungen wie Burnout führend – ließe sich politisch begegnen: Wenn nur produziert wird, was man wirklich braucht, ein solidarisches Prinzip mit einem bedingungslosen Grundeinkommen verknüpft würde, ließe sich ein menschenwürdiges Dasein für alle ermöglichen. Hierzu zählen nicht nur Zeit und Muße für die schönen Dinge des Lebens, sondern auch für Bildung, Kunst und politische Teilhabe.

Das Buch schließt mit zehn Angeboten für die Zeit nach der Buchlektüre. Gefallen haben mir die Ratschläge: Warten kann sich lohnen, Beschleunigung und Flexibilität brauchen Stabilität, Zeit nicht überall und immer mit Geld verrechnen, vertreiben Sie die Langeweile nicht, leben und arbeiten Sie rhythmisch.

Der Autor zählt zu den bekanntesten gegenwärtigen Zeitforschern, hat hierzu zahlreiche Bücher publiziert und ist Leiter des Projektes „Ökologie der Zeit“ an der Evangelischen Akademie Tutzing. Dieses Buch kann allein deshalb weiterempfohlen werden, weil es zahlreiche plausible „Aha-Erlebnisse“ für (Zeit)Phänomene bietet, zu denen zumindest ich bisher nur unklare Vorstellungen hatte.

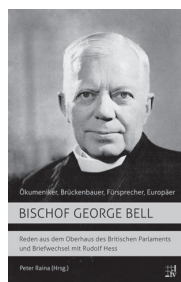
Termine des dbv 2013 (Vorschau)		
06. Juli	Sa.	19:00 in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche in Heilbronn-Sontheim: Aufführung des Dietrich-Bonhoeffer-Liedoratoriums von Dieter Stork und Matthias Nagel. Ansprechpartnerin: Susanne Weingart-Fink, Kantorin der Gemeinde <a href="http://www.bonhoeffergemeinde-hn-sontheim.de">www.bonhoeffergemeinde-hn-sontheim.de</a>
14. Juli	So.	10:00 in der Kirche des Klinikums am Weißenhof in Weinsberg: Zweite Aufführung des Liedoratoriums
27.-29. Sept.	Fr.-So.	<b>Werkstatt-Tagung des dbv</b> (von Freitag Abend bis Sonntag Mittag) in der Stephanus-Stiftung, Albertinenstraße 20, 13086 Berlin-Weißensee. Thema der Tagung: <b>In welcher Welt wollen wir leben?</b> „Wie viel Herrlichkeit und Üppigkeit – so viel Qual und Leid“ (Offb 18.7) „Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll“ (Dietrich Bonhoeffer) Tagungsprogramm, siehe: <a href="http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de">www.dietrich-bonhoeffer-verein.de</a> Anmeldungen bitte formlos an: Tania Plate, Manteuffelstraße 9a, 22587 Hamburg, Tel. (040) 864660, <a href="mailto:tania-plate@t-online.de">tania-plate@t-online.de</a> oder über unsere Internet-Seite: <a href="http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de">www.dietrich-bonhoeffer-verein.de</a>
16. Nov.	Sa.	11:30 Sitzung des Geschäftsführenden Vorstands – Martin-Jürges-Haus, Frankfurt am Main, Gutleutstraße 131
Termine des dbv 2014 (Vorschau)		
31. Jan.-02. Febr.	Fr.-So.	<b>Zusätzliches Tagungsprojekt in 2014: Glaube – Liebe – Widerstand – Zivilcourage. Der Kampf gegen den Rechtsextremismus aus christlicher Verantwortung</b>  Die Tagung soll eine Kooperationsveranstaltung mit der Ev. Dietrich-Bonhoeffer-Kirchengemeinde in Stuttgart-Weilimdorf werden. Ansprechpartnerin: Pfarrerin Dorothea Kik, <a href="mailto:dorothea.kik@elkw.de">dorothea.kik@elkw.de</a> , Tel: (0711) 8873876. Ort der Tagung: 70499 Stuttgart-Weilimdorf, Wormser Str. 23. Programm-Entwurf, siehe: <a href="http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de">www.dietrich-bonhoeffer-verein.de</a>
04.-06. April	Fr.-So.	<b>Frühjahrstagung des dbv</b> im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt, Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt
26.-28. Sept.	Fr.-So.	<b>Herbsttagung des dbv</b> (Werkstatt-Tagung) in der Gertraudenkappelle der Ev. Marktkirchengemeinde, An der Marienkirche 2, 06108 Halle/Saale



## Bonhoeffer in Finkenwalde

Briefe, Predigten, Texte aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935–1942

Studienausgabe mit Hintergrunddokumenten und Erläuterungen. Hrsg. von Karl Martin unter Mitarbeit von L.-Maximilian Rathke. Fenestra-Verlag Wiesbaden-Berlin, 1. Aufl. Dez. 2012, 3 Abb., 1008 S., broschiert. Verkaufspreis: 39,00 € (inkl. MwSt.; zzgl. Versand). ISBN: 978-3-9813498-8-7



Ökumeniker, Brückenbauer, Fürsprecher, Europäer

## Bischof George Bell

Reden vor dem Oberhaus des Britischen Parlaments und Briefwechsel mit Rudolf Heß

Hrsg. von Peter Raina. Fenestra-Verlag Wiesbaden-Berlin, 1. Aufl. Mai 2012, 250 S., kartoniert. Verkaufspreis: 24,30 € (inkl. MwSt.; zzgl. Versand). ISBN 13: 978-3-9813498-5-6



Bestellungen an: Fenestra-Verlag  
Am Heienberg 4, 65193 Wiesbaden  
Tel. (0611) 5440693, Fax 9545911  
[info@fenestra-verlag.de](mailto:info@fenestra-verlag.de) – [www.fenestra-verlag.de](http://www.fenestra-verlag.de)

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. herausgegeben. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktionsadresse.

#### **Herausgeber:**

Dr. Karl Martin  
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de  
www.dietrich-bonhoeffer-verein.de

#### **Redaktion:**

Prof. Dr. Axel Denecke  
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen  
Tel.: (0511) 612024 | axdene@web.de

#### **Redaktionsmitglieder:**

Hans-Ulrich Oberländer, Jena  
Herbert Pfeiffer, Stuttgart  
Dieter Stork, Bünde

#### **Autorinnen und Autoren:**

Daniel BALDIG  
Harz 42 – Zimmer 303 | 06108 Halle (Saale)  
daniel.baldig@web.de

Axel DENECKE  
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen  
axdene@web.de

Prof.in i. R. Dr. Gisela KITTEL  
Am Weinberg 1 | 35756 Detmold  
gisela.kittel@t-online.de

Jakob KNAB  
Neugablonzer Str. 38 | 87600 Kaufbeuren  
jakob.knab@jakob-brucker-gymnasium.de

Sarah KOHLMAIER  
über Dr. Herbert Kohlmaier  
Gebirgsgasse 34 | A 1230 Wien | kohli@aon.at

Kurt KREIBOHM  
Machnower Str. 69 | 14165 Berlin  
kurt.kreibohm@gmx.de

Dr. Karl MARTIN  
Tannhäuser Str. 94 | 10318 Berlin  
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de

Prof. Dr. Eberhard L. J. MECHELS  
Wangerroober Str. 14 | 28810 Ihrhove  
elj.m@t-online.de

Hans-Ulrich OBERLÄNDER  
Salvator-Allende-Platz 5 | 07747 Jena  
h-u.oberlaender@gmx.de

Herbert PFEIFFER  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
he-pfeiffer@gmx.de

Paul Gerhard SCHOENBORN  
Dellbusch 298 | 42279 Wuppertal  
p-g-s@gmx.de

Dr. Jisk STEETSKAMP  
Albert-Schweizer-Str. 4 | 61476 Kronberg  
steetskamp@gmx.de

#### **Redaktionsschluss:**

Für Heft 52: 15. Oktober 2013

#### **Verlag:**

Fenestra-Verlag  
Wiesbaden-Berlin  
Tel.: (0611) 5440693 | Fax: (0611) 9545911  
info@fenestra-verlag.de  
www.fenestra-verlag.de

#### **Satz:**

Klaus H. Pfeiffer | golden section  
Böblinger Str. 245 | 70199 Stuttgart  
Tel.: (0711) 93317982  
kontakt@goldensection.de  
www.goldensection.de

#### **Druck:**

Gemeindebriefdruckerei  
Martin-Luther-Weg 1 | 29393 Groß Oesingen  
Tel.: (05838) 990899  
info@gemeindebriefdruckerei.de  
www.gemeindebriefdruckerei.de

#### **Bankverbindung:**

Ev. Kreditgenossenschaft,  
BLZ 520 604 10, Konto-Nr. 4004469

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden abziehbar.

#### **Vorstand des dbv**

##### **Vorstandsvorsitzender:**

Dr. Karl Martin  
Tannhäuserstr. 94 | 10318 Berlin  
Tel.: (030) 20050867 | Mobil: (0175) 4460773  
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de

##### **Stellvertretende Vorsitzende:**

Barbara Wirsén-Steetskamp  
Albert-Schweitzer-Str. 4 | 61476 Kronberg  
Tel.: (06173) 9371-14 | steetskamp@gmx.de

Dr. Detlef Bald  
Auenstr. 12 | 80469 München  
Tel.: (089) 524965 | brunifjb@aol.com

##### **Kassenwart:**

Herbert Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel.: (0711) 7802874 | he-pfeiffer@gmx.de

##### **Schriftführerin:**

Mariarosa Frigerio-Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel.: (0711) 7802874  
info@dietrich-bonhoeffer-verein.de

##### **Beisitzer:**

Daniel Baldig, Halle (Saale)  
Prof. Dr. Axel Denecke, Isernhagen  
Johannes Herrmann, Frankfurt am Main  
Tania Plate, Hamburg  
Paul Schock, Würzburg

#### **Kontaktadressen Arbeitsgruppen (AG)**

##### **AG „Frieden wagen“:**

Dr. Detlef Bald  
Auenstr. 12 | 80469 München  
Tel.: (089) 524965 | brunifjb@aol.com

##### **AG „Kirche gestalten“:**

Herbert Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel.: (0711) 7802874 | he-pfeiffer@gmx.de

##### **AG „Bonhoeffer bewegt“:**

Dieter Stork  
Klusstr. 93 | 32257 Bünde  
Tel.: (05223) 490943 | dieterstork@gmx.de

##### **AG „Solidarisch wirtschaften“**

Johannes Herrmann  
Günderoder Str. 16 | 60327 Frankfurt am Main  
Tel.: (069) 237748 | joh.herrmann@t-online.de

#### **Kontaktadressen Regionalgruppen (RG)**

##### **RG „Berlin“:**

Kurt Kreibohm  
Machnower Str. 69 | 14165 Berlin  
Tel.: (030) 84591101 | kurt.kreibohm@gmx.de

##### **RG „Braunschweig“:**

Dr. Manfred Korn  
Görlitzstr. 17 | 38124 Braunschweig  
Tel.: (0531) 2611755

Daniel Baldig  
Harz 42 – Zimmer 303 | 06108 Halle (Saale)  
daniel.baldig@web.de

##### **RG „Südwest“:**

Udo Stoltefuß  
Paracelsusstr 13 | 67122 Altrip  
Tel.: (06236) 429869  
udo.stoltefuss@t-online.de

##### **RG „Rhein-Main“:**

Irmela Milch  
Dreispietzstr. 14 | 65191 Wiesbaden  
Tel.: (0611) 562710 | irmela.milch@freenet.de



Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

*„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“*

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

**Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.**

In der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

**1906** Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar in Breslau, Studium der evangelischen Theologie, Dozent an der Berliner Universität, Studentenpfarrer.

**1933** ist Bonhoeffer bereits entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechtshandlungen ein.

**1935** Eröffnung des Predigerseminars in Finckenwalde. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird Bonhoeffer zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

**1938** Kontakte zum politischen Widerstand (Beck, Canaris, von Dohnanyi), der das Ziel verfolgt, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

**1940** Bonhoeffer benutzt seine ökumenischen Beziehungen, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen. Gleichzeitig schreibt er an dem Buch „Ethik“, in dem er seine christliche Verantwortungsethik entfaltet.

**1943** wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Untersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

**1945** Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.